

„Eine nahezu reine Männerangelegenheit“?

Weibliche Arbeitsmigration nach Vorarlberg und Tirol zwischen
1960–1980

Masterarbeit

Eingereicht an der Leopold-Franzens-Universität

Institut für Zeitgeschichte zur Erlangung des akademischen Grades

Master of Education

Vorgelegt von

Vera Flatz, BEd

Matrikel Nummer: 01516061

Studienkennzahl: UC 199 561 557 04

Betreut von

Univ.-Prof. Mag. Dr. Dirk Rupnow

Institut für Zeitgeschichte

Innsbruck, 25. Juni 2021

Danksagung

Mein Dank gilt allen Personen, die mich im Rahmen dieser Masterarbeit unterstützt und begleitet haben.

Ich möchte dabei zuallererst Univ.-Prof. Mag. Dr. Dirk Rupnow danken, der meine Masterarbeit betreut hat. Für die vielen Sprechstunden, Gespräche und Anregungen.

Ganz besonders danken möchte ich Tuğba Şababoğlu vom Dokumentationsarchiv Migration Tirol, ohne die diese Masterarbeit wahrscheinlich nicht zustande gekommen wäre. Danke für die Hilfe bei der Suche nach Interviewpartnerinnen, bei der Quellensuche und für die wichtigen Dokumente, Tipps und jegliche Hilfestellung, die du mir angeboten hast. Auch möchte ich Fatih Özçelik vom Landesmuseum Vorarlberg danken, der mich auf dieses Thema erst aufmerksam gemacht hat.

Ein ganz besonderer Dank gebührt auch meinen Interviewpartnerinnen Nevin Genç, Kata Ivanovic, Fatma Kaya, Margareta Fekonja und Romana Herburger, die sich bereit erklärt haben mir von ihren abwechslungsreichen und spannenden Lebensläufen zu erzählen, was dieser Masterarbeit eine ganz neue Qualität gibt.

Bei DDr. Erwin Niederwieser möchte ich mich ebenso bedanken. Er hat mich bei der Suche nach passenden Stellen in den Jahresberichten der Arbeiterkammer Tirol unterstützt und begleitet. Danke auch für die spannenden Gespräche und die tatkräftige Hilfe.

Bei der Arbeiterkammer Tirol und der Arbeiterkammer Vorarlberg möchte ich mich für die Zurverfügungstellung der Jahresberichte bedanken.

Ein besonderer Dank gilt meinen Eltern, die mich mein gesamtes Studium über unterstützt haben und immer an mich glauben. Auch danken möchte ich all meinen FreundInnen, die mich durch diverse Krisen begleitet haben, die eine Masterarbeit und besonders eine Masterarbeit zu Coronazeiten mit sich bringt. Danke für eure aufmunternden Worte und moralische Unterstützung.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	5
2. Historischer Abriss – „Österreich“ als Migrationsland	9
3. Weibliche Migration – ein blinder Fleck?.....	13
3.1. Unsichtbare Frauen in der Literatur.....	13
3.2. Unsichtbare Frauen in der Statistik.....	18
3.3. Frauen in Migrationsprozessen.....	21
3.4. Intersektionalität	24
4. „Gastarbeitermigration“ nach Österreich	27
4.1. Vorarlberg.....	30
4.2. Tirol.....	33
5. Methodik.....	34
5.1. Oral History	36
5.2. Zeitungsberichte als Quelle.....	41
5.2.1. Die „Vorarlberger Nachrichten“	44
5.2.2. Die „Tiroler Tageszeitung“	46
5.3. Weitere Quellen	47
6. Weibliche Arbeitsmigration.....	48
6.1. Jahresberichte der Arbeiterkammer Tirol	58
6.2. Jahresberichte der Arbeiterkammer Vorarlberg.....	69
6.3. Jahresbericht des Landesarbeitsamtes Tirol.....	79
6.4. „Tiroler Tageszeitung“	81
6.5. „Vorarlberger Nachrichten“	86
7. Oral History.....	90

7.1. Biografien	91
7.2. Diskriminierung	95
7.3. Schwangerschaft, Geburt, Karenz	98
7.4. Kinderbetreuung, Schule, Erziehung	100
7.5. Gesellschaftliche Teilhabe	103
8. Conclusio	107
9. Quellenverzeichnis	110
10. Literaturverzeichnis.....	112
11. Abbildungsverzeichnis	118
12. Anhang.....	118

1. Einleitung

„Zu Beginn war die Zahl der Gastarbeiter noch kontingentiert und deshalb spärlich, bis zu einem ersten Höhepunkt im Jahr 1973 steigerte sich die Zahl der Gastarbeiter in Tirol auf 16.000. [...] Nach Innsbruck und Innsbruck-Land kamen um die 8.000 Arbeitsmigranten, in den meisten Fällen waren dies Männer, nur wenige Frauen kamen als Arbeitsmigrantinnen nach Österreich, sagt Nicola Köfler vom Referat „Strategie und Integration“ der Stadt Innsbruck.“¹

Die dazugehörige Unterüberschrift dieses Artikels des ORF Tirol titelt: „Gastarbeiter waren zum größten Teil Männer“. Solche und ähnliche Aussagen finden sich nicht nur in journalistischen Veröffentlichungen, sondern auch in der Forschungsliteratur zu Migration und der sogenannten „Gastarbeitermigration“ immer wieder. Denn in der öffentlichen Wahrnehmung, die bis heute besteht, war der ausländische Arbeiter ein Mann, der allein nach Österreich migrierte. Möglicherweise hat er einige Jahre nach der Ankunft noch seine Frau und Kinder nachgeholt, die dann jedoch im häuslichen Bereich verblieben. Die Zahlen sprechen jedoch eine andere Sprache. In Tirol wurden bereits 1967 von den 15.968 ausgestellten Beschäftigungsgenehmigungen 4.304 an Frauen ausgestellt, was 26,95 Prozent ausmacht.² Bis 1974 stieg dieser Anteil weiter und es waren bereits 33,73 Prozent, oder 5.108 ausländische Frauen in Tirol beschäftigt.³ Auch in Vorarlberg zeigt sich ein ähnliches Bild. Dort waren die absoluten Zahlen um einiges höher, im Jahr 1972 waren bereits 24.393 ausländische Arbeitskräfte in Vorarlberg beschäftigt.⁴ Im zweitkleinsten Bundesland, welches jedoch relativ gesehen am meisten „GastarbeiterInnen“ beschäftigte, spielten ausländische Frauen eine ebenso bedeutende Rolle. 1969 waren 3.170 der 10.620 ausländischen Beschäftigten oder 31,1 Prozent weiblich.⁵ Diese Zahlen zeigen ganz eindeutig, dass die Arbeitsmigration in den 1960er und 1970er Jahren nach Österreich nicht rein männlich war, sondern dass ausländische Frauen, ob allein, mit ihrem Mann, oder mit den Kindern gekommen, einen wesentlich Anteil am Wirtschaftsaufschwung Österreichs hatten. Es ist zudem wichtig zu erwähnen, dass Frauen nicht zufällig migriert sind, sondern dass sie ganz gezielt im ehemaligen Jugoslawien und in der Türkei angeworben wurden.⁶

¹ Christoph Praxmarer, Auf der Spur der Gastarbeit in Innsbruck, in: tirol.orf.at, 17.06.2020, [[Auf der Spur der Gastarbeiter in Innsbruck - tirol.ORF.at](#)], eingesehen 11.03.2021

² Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1967, Innsbruck, S. 158.

³ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1974, Innsbruck, S. 121.

⁴ Johannes Küng, Die Gastarbeiter in Vorarlberg, Hausarbeit Innsbruck 1973, S. 24.

⁵ Erich Essig, Ausländische Arbeitskräfte in Vorarlberg, Dissertation Innsbruck 1972, S. 70.

⁶ Verena Lorber, To Come into Focus. Female "Guest Workers" from Former Yugoslavia in Austria (1960-1980), in: Günter Bischof/Dirk Rupnow (Hrsg.), Migration in Austria (Contemporary Austrian studies), New Orleans-Innsbruck 2017, S. 161–186, hier S. 170.

Trotz der deutlichen Zahlen wurden und werden weibliche Arbeitsmigrantinnen nicht gesehen. Es verwundert daher nicht, dass es zu diesem historischen Thema eine Leerstelle in der Forschung gibt. Diese Arbeit versucht einen Beitrag dazu zu leisten, diese Leerstelle zu füllen. Sie versucht, eine Geschichte der weiblichen Arbeitsmigrantinnen zu erzählen, die einen Fokus auf das Zusammenspiel von Ethnizität und Gender legt und den beteiligten Frauen eine Stimme gibt. Folgende Fragen stehen dabei im Zentrum der Untersuchung: Was sind spezifische Erfahrungen, die weibliche Arbeitsmigrantinnen aufgrund des Zusammenspiels zwischen Ethnizität und Geschlecht gemacht haben? Wie wurde weibliche Arbeitsmigration in der Öffentlichkeit der Aufnahmeländer wahrgenommen und wurde sie überhaupt wahrgenommen? Dazu wurden folgende Thesen formuliert: Weibliche Arbeitsmigrantinnen haben spezifische und abweichende Erfahrungen gemacht, die nicht mit männlicher Arbeitsmigration zu vergleichen sind. Dies spiegelt sich besonders in den Themenfeldern Diskriminierung, Schwangerschaft, Geburt, Kindererziehung und gesellschaftliche Teilhabe wider. Aufgrund der Intersektionalität von Diskriminierungsmerkmalen, wie Herkunft, Geschlecht und *class* formen sich spezifische soziale Prozesse, die sowohl in einer rechtlichen Dimension als auch in einer gesellschaftlichen Dimension sichtbar werden. In der Öffentlichkeit hingegen wurde weibliche Arbeitsmigration nur am Rande wahrgenommen. Die Sicht auf Gastarbeiter war männlich geprägt und Frauen wurden als Anhängsel, hauptsächlich im Bereich des Familiennachzugs gesehen. Weder öffentliche Einrichtungen noch Medien spiegeln die speziellen Herausforderungen für weibliche Arbeitsmigrantinnen wider.

Um die umfangreichen Fragen zu beantworten, werden verschiedenste Quellen in die Untersuchung integriert. Institutionen und Personen, die sich bereits mit dem Thema der Arbeitsmigration und im speziellen der weiblichen Arbeitsmigration auseinandergesetzt haben, betonen die Wichtigkeit von neuen und vielfältigen Quellenarten. Dabei sind besonders erzählte Geschichten, oder Oral History wichtig, aber auch unveröffentlichte Dokumente und Materialien von Vereinen, Plattformen oder öffentlichen Institutionen.⁷ Auch Dirk Rupnow weist darauf hin, dass Quellen zum Themenbereich Migration in Österreich einerseits weit verstreut und nicht gesammelt sind, andererseits zum Teil schon zerstört wurden. Außerdem wurden die Arbeitsabkommen mit der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien bereits vor 57 beziehungsweise 55 Jahren abgeschlossen, was bedeutet, dass es nicht mehr lange die

⁷ Christina Hollomey-Gasser/Marcel Amoser u. a., Von Leerstellen, Migration und Geschlecht. Ein Werkstattbericht, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* (2016), 41, S. 95–118, [10.1007/s11614-016-0241-7], eingesehen 7.3.2021, hier S. 99.

Möglichkeit geben wird, auf privates Wissen der ersten Generation an ArbeitsmigrantInnen zurückzugreifen.⁸

Um ein möglichst umfassendes Bild der weiblichen Arbeitsmigration in Vorarlberg und Tirol zu zeichnen, werden in dieser Arbeit verschiedene Quellenarten untersucht und miteinander verglichen. Einerseits werden dazu Interviews mit Frauen geführt, die selbst als Arbeitsmigrantinnen nach Österreich eingewandert sind. Zusätzlich zu den biographischen Interviews, die zwar wertvolle Einblicke in individuelle Erfahrungen geben können, aber aufgrund der geringen Anzahl nicht generalisierbar sind, werden weitere Quellen verwendet. Um zu sehen, inwieweit weibliche Arbeitsmigration in der Öffentlichkeit sichtbar war, und wie sie sichtbar wurde, werden die „Vorarlberger Nachrichten“ und die „Tiroler Tageszeitung“ aus dem Jahr 1973 untersucht. Die Jahresberichte der Arbeiterkammer Vorarlberg, der Arbeiterkammer Tirol und des Landesarbeitsamtes Tirol sollen zeigen, inwieweit weibliche Arbeitsmigration für öffentliche Institutionen eine Bedeutung hatte und welche Themen hierbei relevant waren. Was ebenso eine Rolle in dieser Arbeit spielen wird, sind statistische Daten. Obwohl Frauen oft nicht in Statistiken vorkommen und so hinter allgemeinen Zahlen zur „Gastarbeiterbeschäftigung“⁹ verschwinden, gibt es Statistiken, die nach Geschlecht unterscheiden. Diese Statistiken können zeigen, wie viele weibliche Arbeitsmigrantinnen überhaupt in verschiedenen Jahren in Vorarlberg und Tirol tätig waren, aber auch in welchen Branchen sie gearbeitet haben oder wie viel sie verdient haben. Daneben fließen auch zeitgenössische Analysen verschiedenster Organisationen oder Arbeitskreise in die Arbeit mit ein. Durch die Verschiedenheit der Quellen gelingt es, ein multiperspektivisches Bild zu zeichnen, das die vielfältigen Lebensrealitäten von „Gastarbeiterinnen“ sichtbar machen soll.

Wie bereits dargelegt, gibt es wenige Veröffentlichung zum Thema weibliche Arbeitsmigration in Österreich. Dennoch nimmt das Interesse daran in den letzten Jahren zu und es kann auf Forschungsliteratur, hauptsächlich Sammelbandbeiträge zurückgegriffen werden. Dabei zu nennen sind die Sammelbandbeiträge von Verena Lorbeer „To Come into Focus. Female

⁸ Dirk Rupnow, *The History and Memory of Migration in Post-War Austria. Current Trends and Future Challenges*, in: Günter Bischof/Dirk Rupnow (Hrsg.), *Migration in Austria (Contemporary Austrian studies)*, New Orleans-Innsbruck 2017, S. 37–68, hier S. 51.

⁹ Begriffe wie „Gastarbeiter“, „GastarbeiterInnen“ oder „Gastarbeiterbeschäftigung“ werden in dieser Arbeit in Anführungszeichen gesetzt, da sie Begriffe sind, die ausländische Arbeitskräfte als Ware kennzeichnen, die bei einer schlechteren Wirtschaftslage jederzeit wieder zurückgegeben werden kann. Siehe dazu: Hakan Gürses (Hrsg.), *Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration*, Wien 2004, S. 14.

„Guest Workers“ from Former Yugoslavia in Austria“¹⁰, „Frauen in der Migration“¹¹ von Alev Korun und „Frauenarbeitsmigration“¹² von Vida Bakondy. Zusätzlich hat sich Monika Mattes in ihrer Dissertation „‘Gastarbeiterinnen‘ in der Bundesrepublik. Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er bis 70er Jahren“¹³ umfassend mit der Thematik der weiblichen Arbeitsmigration in der BRD befasst. Ihr Fokus ist dabei die Anwerbepolitik der BRD, explizit wird die Perspektive der betroffenen Frauen nicht in die Analyse miteinbezogen. Zur „Gastarbeitermigration“ im Allgemeinen wurde in den letzten Jahren verstärkt publiziert. Wichtig sind dabei „Migration in Austria“¹⁴, ein Sammelband herausgegeben von Günther Bischof und Dirk Rupnow, mit wichtigen Artikeln wie „The History and Memory of Migration in Post-War Austria. Current Trends and Future Challenges“¹⁵, „Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration“¹⁶ herausgegeben von Hakan Gürses, Cornelia Kogoj und Sylvia Mattl, oder auch der Zeitschriftenaufsatz von Helga Matuschek „Ausländerpolitik in Österreich 1962–1985. Der Kampf um und gegen die ausländischen Arbeitskräfte“¹⁷ im Journal für Sozialforschung. Auch vorarlberg- und tirolspezifische Veröffentlichungen werden in diese Arbeit miteinbezogen. Für Vorarlberg spielt dabei „Der ‚Goldene Westen‘. Arbeitszuwanderung nach Vorarlberg seit 1945“¹⁸ eine Rolle, für Tirol der Sammelbandeintrag „Die Kurze Migrationsgeschichte Tirols in der Zweiten Republik“¹⁹ von Gerhard Hetfleisch. Daneben gibt es auch einiges an Literatur zum Thema Frauen in der Migration allgemein, wobei wichtige Aspekte wie die Nichtsichtbarkeit von weiblichen Migrantinnen, sowie die Intersektionalität von Migrationserfahrungen angesprochen werden. Als Beispiel lässt sich hierbei „Frauen und Migration“ ein Sammelband herausgegeben von Marita Krauss und Holger Sonnabend nennen.²⁰ Es kann gesagt werden, dass in vielen Publikationen zu ausländischer

¹⁰ Verena Lorber, To Come into Focus. Female "Guest Workers" from Former Yugoslavia in Austria (1960-1980), in: Günther Bischof/Dirk Rupnow (Hrsg.), Migration in Austria (Contemporary Austrian studies), New Orleans-Innsbruck 2017, S. 161–186.

¹¹ Alev Korun, Frauen in der Migration, in: Hakan Gürses (Hrsg.), Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration, Wien 2004, S. 69–80.

¹² Vida Bakondy, Frauenarbeitsmigration, in: Hakan Gürses (Hrsg.), Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration, Wien 2004, S. 134–136.

¹³ Monika Mattes, "Gastarbeiterinnen" in der Bundesrepublik, Dissertation Frankfurt am Main 2005.

¹⁴ Günther Bischof/Dirk Rupnow (Hrsg.), Migration in Austria (Contemporary Austrian studies), New Orleans-Innsbruck 2017.

¹⁵ Dirk Rupnow, The History and Memory of Migration in Post-War Austria.

¹⁶ Gürses, Gastarbajteri.

¹⁷ Helga Matuschek, Ausländerpolitik in Österreich 1962–1985. Der Kampf um und gegen die ausländischen Arbeitskräfte, in: *Journal für Sozialforschung* 25 (1985), 2, S. 159–198.

¹⁸ Erika Thurner, Der "goldene Westen"? Arbeitszuwanderung nach Vorarlberg seit 1945 (Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs), Bregenz 1997.

¹⁹ Gerhard Hetfleisch, Die Kurze Migrationsgeschichte Tirols in der Zweiten Republik, in: Wolfgang Meighörner (Hrsg.), Hier Zuhause. Migrationsgeschichten aus Tirol, Innsbruck 2017, S. 23–32.

²⁰ Marita Krauss/Holger Sonnabend (Hrsg.), Frauen und Migration (Stuttgarter Beiträge zur historischen Migrationsforschung), Stuttgart 2001.

Arbeitsmigration Frauen in Kapiteln oder Absätzen erwähnt werden und es gibt durchaus Zahlen zu weiblicher „Gastarbeitermigration“. Diese verschiedenen kurzen Erwähnungen müssen allerdings erst gesammelt und in einen sinnvollen Zusammenhang gebracht werden.

Das erste Kapitel dieser Arbeit beschäftigt sich mit einem kurzen historischen Abriss der Migration nach Österreich, aber auch aus Österreich hinaus. Im Mittelpunkt steht dabei die historische Dimension des Phänomens Migration, das schon immer eine bedeutende Rolle im Habsburgerreich, in der 1. Republik, im Ständestaat, während des NS-Regimes und in der 2. Republik gespielt hat. Österreich hat sich in der 2. Republik zu einem Einwanderungsland entwickelt, auch wenn sich politische EntscheidungsträgerInnen immer noch schwer damit tun, dies zuzugeben. Das zweite Kapitel befasst sich näher mit der weiblichen Migration allgemein. Weibliche Migration war und ist oft unsichtbar, obwohl es zahlreiche Migrationsphänomene gibt, bei denen Frauen eine wichtige Rolle spielten. Dieses Kapitel soll außerdem die Verbindung zwischen Geschlecht und Ethnizität darlegen und aufzeigen, wie Intersektionalität das Leben von weiblichen Migrantinnen beeinflusste. Außerdem wird deutlich werden, dass Frauen trotz einer mehrfachen Diskriminierung nicht als passive Opfer angesehen werden sollen. Im vierten Kapitel wird das Phänomen der Gastarbeit in Österreich im Fokus stehen. Anschließend im fünften Kapitel wird die Methodik des folgenden empirischen Teiles erklärt, wobei auf die unterschiedlichen Quellenarten, als auch auf die Limitationen dieser eingegangen wird. Im sechsten Kapitel wird mithilfe von Forschungsliteratur und den schriftlichen Quellen das Phänomen der weiblichen Arbeitsmigration nach Vorarlberg und Tirol rekonstruiert. Im siebten Kapitel werden die Interviews im Mittelpunkt stehen, die auf Ähnlichkeiten und Unterschiede untersucht werden, sowie mit anderen Erkenntnissen der Arbeit verknüpft werden, worauf abschließend ein Resümee folgen wird.

2. Historischer Abriss – „Österreich“ als Migrationsland

„Heute findet der im Jahr 2000 von der UNO eingeführte ‚Internationale Tag der Migranten‘ statt. Und dazu muss man eines klar feststellen: Österreich hat als neutrales Land eine lange und gute Tradition als Asylgeber für in ihrer Heimat Verfolgte, ist aber definitiv kein Einwanderungsland.“²¹

Das schreibt der damalige FPÖ Klubobmann Heinz-Christian Strache in einem Gastkommentar der „Wiener Zeitung“. Nicht nur rechte Parteien sehen das so, sondern Österreich allgemein versteht sich bis heute nicht als Immigrationsland, obwohl die Zahlen eine deutliche Sprache

²¹ Heinz-Christian Strache, Gastkommentar Österreich ist kein Einwanderungsland, in: *Wiener Zeitung*, 17.12.2012, [https://www.wienerzeitung.at/meinung/gastkommentare/509937_Oesterreich-ist-kein-Einwanderungsland.html], eingesehen 11.3.2021.

sprechen.²² Dies hat auch historische Gründe, denn nicht immer war Österreich Ziel von EinwanderInnen. Die österreichische Migrationsgeschichte ist geprägt von Umbrüchen und sich abwechselnden Zu- und Abwanderungsbewegungen in unterschiedlichen Regionen. Vor der Industrialisierung lassen sich drei verschiedene Wanderungsbewegungen für die mehrheitlich deutschsprachigen Alpenländer der Habsburgermonarchie festmachen. Es existierte die Zwangsaussiedelung der Protestanten im katholisch geprägten Habsburgerreich, die Saisonsauswanderungen aus den Alpen- und Karpatenländern, die durch eine Überbevölkerung ausgelöst wurden, sowie die Zuwanderung von KünstlerInnen, PolitikerInnen und HändlerInnen nach Wien.²³

Bereits im 18. und im frühen 19. Jahrhundert waren Wien und das Wiener Becken Zentren von Zuwanderung. Dieses Gebiet war einerseits ein wichtiges Handels- und Gewerbegebiet, andererseits gab es zudem große Bauprojekte, die ArbeitsmigrantInnen anzogen, wie zum Beispiel der Bau des Schifffahrtskanals von Wien bis Wieners Neustadt, sowie der beginnende Schienenbau für die Eisenbahn.²⁴ Zwischen 1820 und 1845 kam es zu großen Wanderungsbewegungen innerhalb der deutschsprachigen Gebiete des Habsburgerreiches. Die Bevölkerung dieser Gebiete wuchs im genannten Zeitraum deutlich, was vor allem auf Binnenmigration zurückzuführen war.²⁵ Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Immigration in den Alpenländern vorherrschend, was sich auch in den Nettozuwanderungszahlen zeigt, die auf 45.000–50.000 pro Jahrzehnt geschätzt werden.²⁶ Dennoch zeigt sich, dass in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Zahlen nichtheimatberechtigter Personen in fast allen Ländern der Habsburgermonarchie mit weniger als zehn Prozent keinen großen Anteil ausmachten. Eine Ausnahme bildet hierbei Niederösterreich, inklusive Wien, das bereits 1851 einen Anteil von Nichtheimatberechtigten von über 20 Prozent hatte.²⁷

Mit der beginnenden Industrialisierung in den 1860er und 1870er Jahren änderten sich sowohl die Migrationsbewegungen als auch die quantitative Ausprägung von Immigration und Emigration, was neben der verstärkten industriellen Produktion auf die verbesserten Transportbedingungen und die erleichterten Niederlassungsbestimmungen zurückzuführen ist. Die absoluten Zahlen in Wanderungsbewegungen und die dabei zurückgelegte Distanz nahmen

²² Heinz Faßmann/Rainer Münz, *Einwanderungsland Österreich? Gastarbeiter-Flüchtlinge-Immigranten*, Wien 1990, S. 3.

²³ Ebd., S. 6.

²⁴ Sylvia Hahn, *Migration - Arbeit - Geschlecht. Arbeitsmigration in Mitteleuropa vom 17. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts (Transkulturelle Perspektiven)*, Göttingen 2008, S. 139.

²⁵ Ebd., S. 140.

²⁶ Andreas Weigl, *Demographischer Wandel und Modernisierung in Wien*, Wien 2000, S. 107.

²⁷ Hahn, *Migration - Arbeit - Geschlecht*, S. 141.

deutlich zu. Zwei Migrationszentren lassen sich dabei für das Habsburgerreich ausmachen. Einerseits waren dies die industriellen Zentren, wie das Rheintal in Vorarlberg, das Wiener Becken oder das ehemalige Sudetenland. Andererseits übten auch die großen Städte Wien, Prag und Budapest eine große Anziehung aus.²⁸ Auch in den Zahlen der Nichtheimatberechtigten schlägt sich diese Entwicklung deutlich nieder. Ab 1865 erhöhten sich diese Zahlen in den österreichischen Alpenländern, sowie in Böhmen, Mähren und Schlesien. In Niederösterreich betrug der Anteil der Nichtheimatberechtigten zu diesem Zeitpunkt bereits 45 Prozent, in Böhmen 27 Prozent. Den niedrigsten Prozentsatz hielten dabei Länder im Osten und Süden des Habsburgerreiches, was deutlich macht, dass die Migration innerhalb der Monarchie von Osten nach Westen stattgefunden hat.²⁹

Auch über die Grenzen des Habsburgerreiches zeigte sich eine einsetzende Migration von Ost nach West. Die Zuwanderung aus dem Deutschen Reich wurde geringer, während mehr Menschen aus dem Habsburgerreich in das Deutsche Reich migrierten. Das gleiche Phänomen lässt sich zwischen der österreichischen und ungarischen Reichshälfte beobachten. Bis in die Gegenwart besteht dieses typische Migrationsmuster in den Westen.³⁰ Als deutlichstes Beispiel dafür dienen die zahlreichen Auswanderungen nach Amerika. Insbesondere zwischen 1815 und 1930 stiegen die Zahlen der Immigration nach Übersee sprunghaft an, mehr als 50 Millionen EuropäerInnen verließen ihr Land und migrierten vorwiegend in die USA.³¹ Österreich-Ungarn stellte mit rund 30.000 Menschen, die bis 1914 nach Amerika immigrierten, einen bedeutenden Anteil davon, die absoluten Zahlen waren dabei höher als im Deutschen Reich oder Russland. Daraus resultierte eine verstärkte Beschäftigung mit dem Thema Migration im Reichsrat, sowie einer neuen Form der Migration. Durch die verbesserten Transportmöglichkeiten war es nun möglich, schnell und kostengünstig einen Arbeitsplatz zu finden, der deutlich weiter von der Heimat entfernt war. Nachdem genug Geld im Ausland verdient worden war, ergab sich nun die Möglichkeit wieder in das Herkunftsland zurückzukehren. Neben den Auswanderungsraten erhöhten sich leicht zeitverzögert auch die Rückkehraten deutlich. Das bedeutet, dass sich der alte Migrationstypus, der daraus bestand, das alte Leben komplett hinter sich zu lassen, zu einer Arbeitsmigration wandelte, die eine Rückkehr möglich machte.³²

²⁸ Heinz Faßmann/Rainer Münz, Einwanderungsland Österreich? S, 6.

²⁹ Hahn, Migration - Arbeit - Geschlecht, S. 141.

³⁰ Heinz Faßmann/Rainer Münz, Einwanderungsland Österreich?, S. 7.

³⁶ Rainer Münz, Migration im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts. Migration als Kennzeichen und Problem offener Gesellschaften, in: Karl Husa/Christof Parnreiter u. a. (Hrsg.), Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? (Journal für Entwicklungspolitik Ergänzungsband), Frankfurt am Main-Wien 2000, S. 177–190, hier S. 178.

³² Heinz Faßmann/Rainer Münz, Einwanderungsland Österreich?, S. 7–8.

Nach dem ersten Weltkrieg wurde Europa neu geordnet, was dazu führte, dass ethnisch-nationale und religiöse Gründe für eine Auswanderung zunahmen. Minderheiten in neu gegründeten Nationalstaaten waren zum Teil Verfolgungen ausgesetzt und mussten ihre Siedlungsgebiete verlassen. Für die neue Republik Österreich waren hierbei vor allem Juden und Jüdinnen wichtig, die aus den baltischen Staaten, Polen, der Tschechoslowakei oder Rumänien nach Österreich migrierten.³³ 1938 gab es rund 17.000 rein in Wien lebende Juden und Jüdinnen.³⁴ 1934 waren 4,3 Prozent der in Österreich lebenden Menschen AusländerInnen, die größte Gruppe machten dabei die TschechoslowakInnen aus. In der Zwischenkriegszeit wurde das Inländerarbeiterschutzgesetz installiert, was InländerInnen den Vorrang vor AusländerInnen auf dem Arbeitsmarkt garantierte.³⁵ Während des zweiten Weltkrieges wurden ZwangsarbeiterInnen auch in den österreichischen Teil des Nationalsozialistischen Reiches gebracht, sowie deutschsprachige SüdtirolerInnen aus Italien ausgewiesen. Ungefähr 1,4 Millionen ZwangsarbeiterInnen befanden sich am Ende des zweiten Weltkrieges in Österreich.³⁶

Besonders ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wandelte sich Österreich zu einem Einwanderungsland. Während es zuvor zwar Einwanderungen gab, oft im Rahmen von Binnenmigration innerhalb des Habsburgerreiches, waren die Auswanderungsströme zahlenmäßig bedeutender.³⁷ Nach dem 2. Weltkrieg wurden dann zuerst vertriebene Deutsche als auch andere Flüchtlinge aus dem Osten aufgenommen. Große Einwanderungswellen folgten bald darauf. 1956/57 stellten 180.000 UngarInnen einen Asylantrag in Österreich, 1968/69 kamen 162.000 Menschen der CSSR in Österreich an, von denen allerdings nur ein geringer Teil einen Asylantrag stellte.³⁸ In all diesen Fällen stellte Österreich mehr eine Übergangsstation dar als das Land, in dem sich die Flüchtlinge schlussendlich niederließen. Auch die Bevölkerung Österreichs war nach anfänglicher Bereitschaft die Flüchtlinge aufzunehmen bald weniger bereit Integrationsmaßnahmen zu setzen.³⁹ In Österreich herrscht bis heute ein Narrativ vor, dass die Eingliederung und das Willkommen Heißen der ungarischen Flüchtlinge als Erfolgsgeschichte erzählt, während die Realität als deutlich ambivalenter zu

³³ Rainer Münz, *Migration im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts?*, S. 178.

³⁴ Heinz Faßmann/Rainer Münz, *Einwanderungsland Österreich?*, S. 8.

³⁵ August Gächter/Recherchegruppe, *Von Inlandarbeiterschutzgesetz bis EURODAC-Abkommen*, in: Hakan Gürses (Hrsg.), *Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration*, Wien 2004, S. 31–46, hier S. 31.

³⁶ August Gächter, *Ausländerpolitik seit dem Zweiten Weltkrieg zwischen Assimilation und Ausgrenzung*, in: Flemming T. Stubkjær (Hrsg.), *Österreich. Kultur und Identität - heute und vor 100 Jahren* (Odense University studies in history and social sciences), Odense 2000, S. 107–128, hier S. 108.

³⁷ Dirk Rupnow, *The History and Memory of Migration in Post-War Austria*, S. 39.

³⁸ Heinz Faßmann/Rainer Münz, *Einwanderungsland Österreich?*, S. 11.

³⁹ Dirk Rupnow, *The History and Memory of Migration in Post-War Austria*, S. 40–41.

bewerten ist.⁴⁰ Wichtig zu erwähnen ist auch die Tatsache, dass 1945 die Deutsche Reichsverordnung über ausländische ArbeitnehmerInnen in das österreichische Recht übernommen wurde und bis 1975 gültig war.⁴¹ 1961 wurde dann das Raab-Olah Abkommen abgeschlossen, das sowohl die Sozialpartnerschaft begründete, als auch die Immigration ausländischer Arbeitskräfte in klar geregelter Form startete.⁴²

Es lässt sich also festhalten, dass bereits vor dem Einsetzen der „Gastarbeitermigration“, Ein- und Auswanderungsbewegungen Österreich geprägt haben. Lange Zeit ein Auswanderungsland, wurde Österreich besonders nach dem 2. Weltkrieg ein Einwanderungsland, wozu ab 1961 auch die ausländischen Arbeitskräfte aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien einen großen Teil beitrugen. Während 1961 nur 1,4 Prozent der Einwohner Österreichs keine österreichische Staatsbürgerschaft besaßen, sind es heute bereits 17,1 Prozent.⁴³

3. Weibliche Migration – ein blinder Fleck?

Bevor weibliche Arbeitsmigration nach Österreich analysiert werden kann, ist es nötig den Blick auf weibliche Migration insgesamt zu lenken. Dabei stellt sich die Frage ob und inwieweit Frauen an Migrationsprozessen überhaupt beteiligt waren, warum Frauen migriert sind und ob diese Themen in der Literatur überhaupt behandelt werden.

3.1. Unsichtbare Frauen in der Literatur

Frauen spielen in der Migrationsforschung seit jeher nur eine untergeordnete Rolle. In der mehr als hundertjährigen Forschungstradition zu Migration und Wanderungsbewegungen, wurden Migrantinnen mehrheitlich ausgespart. Wenn Frauen erwähnt wurden, dann oftmals im Zusammenhang mit einem männlichen Migrant, der aktiv den Beschluss für die Migration fasste, während die Frau entweder mit ihm ging oder ihm nachkam.⁴⁴ Zusätzlich herrschte die Auffassung vor, dass jene Frauen, die mit- oder nachwanderten, diejenigen waren, die die Tradition des Heimatlandes mitbrachten und pflegten, womit sie eine erfolgreiche Integration

⁴⁰ Maximilian Graf/Sarah Knoll, In Transit or Asylum Seekers? Austria and the Cold War Refugees from the Communist Bloc, in: Günter Bischof/Dirk Rupnow (Hrsg.), Migration in Austria (Contemporary Austrian studies), New Orleans-Innsbruck 2017, S. 91–112, S. 94.

⁴¹ August Gächter/Recherchegruppe, Von Inlandarbeiterschutzgesetz bis EURODAC-Abkommen, S. 32.

⁴² Ebd., S. 34.

⁴³ Martin Mohr, Ausländeranteil in Österreich bis 2021, [<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/293102/umfrage/auslaenderanteil-in-oesterreich/>], eingesehen 12.3.2021.

⁴⁴ Sylvia Hahn, Wie Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen, in: Karl Husa/Christof Parnreiter u. a. (Hrsg.), Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? (Journal für Entwicklungspolitik Ergänzungsband), Frankfurt am Main-Wien 2000, S. 77–96, S. 77.

verkomplizierten.⁴⁵ Weibliche Migrantinnen, die als gleichberechtigte Partnerinnen oder sogar alleine wanderten, blieben außerhalb des Diskurses. Auch als Arbeitsmigranten und Arbeitsmigrantinnen immer wichtiger für westliche Industrieländer wurden, wurden die Arbeitnehmerinnen nicht in die Forschungsdebatte miteinbezogen. Weder die Migrationsforschung noch die Frauenforschung beschäftigten sich intensiv mit dem Zusammenspiel von Migration, Frauen und Arbeitsmarkt. Während die klassische Migrationsforschung systematisch Frauen ausklammerte, passierte es der feministischen Sozialwissenschaft, dass sie das Merkmal Ethnizität ausklammerte und das Merkmal Geschlecht homogenisierte und in den Fokus rückte. Daraus resultierte, dass zwar die tatsächlich bestehenden Geschlechterhierarchien auf dem Arbeitsmarkt sichtbar wurden, die vielfältigen Unterschiede innerhalb der Kategorie Frau aber unsichtbar blieben.⁴⁶

Die Unsichtbarkeit von Frauen ist tief verwurzelt in der Migrationsforschung und das, obwohl der Begründer der Migrationsforschung Ernest George Ravenstein bereits 1885 in seinem Werk „Laws of Migration“ feststellte:

„Frauen wandern mehr als Männer. Das mag denjenigen überraschen, der die Frau mit einem Leben im Haushalt assoziiert; die Unterlagen der Volkszählung sind jedoch eindeutiger Beweis. Weiterhin wandern Frauen auch nicht bloss von ländlichen Gegenden in die Städte ab, um Beschäftigung im Haushalt zu finden, denn die Abwanderung in bestimmte Manufakturbezirke ist ebenso häufig. Die Werkstatt steht in harter Konkurrenz zur Küche.“⁴⁷

Obwohl Ravensteins Erkenntnisse bis heute Gültigkeit haben, wie auch diese Arbeit noch zeigen wird, setzten sie sich im Forschungsfeld nicht durch. Etwa zur gleichen Zeit wie Ravenstein, merkte Gustav Schimmer an, „dass die Beweglichkeit der männlichen, einheimischen Bevölkerung schon früher eine stärkere war, während das weibliche Geschlecht mehr in der Heimat verweilte.“⁴⁸ Wenn allerdings die beigefügte Tabelle bei Schimmer betrachtet wird, wird schnell deutlich, dass diese Aussage falsch ist. Es zeigt sich, dass statistisch gesehen fast gleich viele Männer und Frauen 1869 nicht in ihrer Heimatgemeinde

⁴⁵ Simone Prodoliet, Ohne Frauen geht wirtschaftliche nichts. Frauen - der blinde Fleck in der Migrationsforschung, in: *Widerspruch* 9 (1999), 37, S. 95–106, hier S. 96.

⁴⁶ Sedef Gümen, Frauen, Arbeitsmarkt und Einwanderungsgesellschaft. (k)ein Thema für die Frauenforschung, in: María d. Castro Varela/Dimitria Clayton (Hrsg.), Migration, Gender, Arbeitsmarkt. Neue Beiträge zu Frauen und Globalisierung (Aktuelle Frauenforschung), Königstein/Taunus 2003, S. 30–57, hier S. 30–31.

⁴⁷ Martina Schöttes/Anette Treibel, Frauen - Flucht - Migration. Wandermotive von Frauen und Aufnahmesituation in Deutschland, in: *Soziale Welt* Sonderband 12 (1997), S. 101.

⁴⁸ Gustav Adolf Schimmer, Bevölkerung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder. Auf Grundlagen der Zählung vom 31. December 1869, in: k.k. statistische Central-Commission (Hrsg.), Bevölkerung und Viehstand der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder nach der Zählung vom 31. December 1869. V. Heft, Erläuterung zu den Bevölkerungs-Ergebnissen mit 4 Karten, Wien 1872, S. V–XIV, zit. nach Sylvia Hahn, Wie Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen, S. 81.

anwesend waren, bei Frauen waren es 20,71%, bei Männern 21,82%. Etwas später stellt Schimmer dann ebenso fest, dass die weibliche Migration deutlich stärker zugenommen hat als die männliche. Grund dafür sah er in den verbesserten Transportmöglichkeiten, die es auch „dem schwächeren Weib“ möglich machten, weiter zu wandern, sowie in der verstärkten weiblichen Beteiligung an der Industriearbeit.⁴⁹ Heinrich Rauchberger, der sich mit Wanderungsbewegungen und vor allem mit dem Heimatrecht befasst hat, sah diese Zahlen anders. Er betont, dass aufgrund des Heimatrechts nicht auf eine tatsächliche Migrationsbewegung geschlossen werden kann, da Frauen bei der Heirat die Heimatzugehörigkeit des Mannes übertragen bekamen, was die Zahlen verfälsche.⁵⁰ Seine Ausführungen sind zum einen richtig, lassen aber ledige Frauen und Arbeitsmigrantinnen aus dem Blick, die einen großen Teil der wandernden Frauen ausmachten.⁵¹ Es lässt sich also sagen, dass die Mehrheit der Autoren des 19. Jahrhunderts, die seit der Aufklärung bestehenden Dichotomien zwischen „stark/schwach, öffentlich/privat“ auch im Zusammenhang mit Migrationsbewegungen reproduzierten.⁵² Auch im 20. Jahrhundert wurde diese Dichotomie, die bereits in der Forschungsliteratur vorhanden war, weitertradiert. So schreibt Everett Lee, der die Pull- und Push-Theorie begründet hat, 1966: „Indeed, not all persons who migrate reach that decision themselves. Children are carried along by their parents, willy-nilly, and wives accompany their husbands though it tears them away from environments they love.“⁵³ Dieses Bild zieht sich weiter in die 1980er Jahre, in denen die männerzentrierte Sicht auf Migrationsprozesse auch von den VertreterInnen der modernen Sozialgeschichte übernommen wurde. Das Bild, dass Frauen, wenn überhaupt, nur kurze Strecken wanderten, während Männer längere Strecken zurücklegten und qualifizierter waren, wird wiederholt und verfestigt. Obwohl auch damals schon Daten aufzeigten, dass Frauen sehr wohl eine wichtige Rolle in Migrationsprozessen gespielt haben, bleibt das Bild der passiven Frau, die entweder zu Hause bleibt und auf ihren Mann wartet, oder ihm nachfolgt, bestehen. Der Migrant ist männlich und wurde auch abseits vom Forschungsdiskurs in der Öffentlichkeit als männlich wahrgenommen.⁵⁴

⁴⁹ Gustav Adolf Schimmer, Bevölkerung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, zit. nach Sylvia Hahn, Wie Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen, S. 81–82.

⁵⁰ Heinrich Rauchberg, Die Heimatverhältnisse der Bevölkerung Oesterreichs nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 31 December 1890, in: *Statistische Monatschrift* 18 (1992), S. 345–401, [<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=stm&datum=1892&size=45&page=364>], eingesehen 18.3.2021 eingesehen 18.3.2021, hier S. 356.

⁵¹ Sylvia Hahn, Wie Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen, S. 82.

⁵² Ebd.

⁵³ Lee Everett, A Theory of Migration, in: *Demography* 3 (1966), 1, S. 47–57, [<https://www.jstor.org/stable/2060063>], eingesehen 18.3.2021, hier S. 51.

⁵⁴ Sylvia Hahn, Wie Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen, S. 89.

Immer mehr ForscherInnen jedoch begannen sich mit der Frau innerhalb von Migrationsprozessen auseinanderzusetzen. Ursprung nahm diese Entwicklung in der Frauen- und Geschlechterforschung. Seit den 1990er Jahren gab es Bemühungen, Frauen nicht nur in Forschungen miteinzubeziehen und mitzudenken, sondern Frauen in den Mittelpunkt von Untersuchungen zu stellen.⁵⁵ Der Anstoß dazu kam aus der englischsprachigen Forschung, die sich verstärkt mit der Kategorie Geschlecht beschäftigte.⁵⁶ Um diesem Anspruch gerecht zu werden, mussten auch die Forschungsmethoden modifiziert werden. Bereits seit den 70er Jahren wurde im Bereich der ArbeiterInnengeschichte eine Geschichte „von unten“ etabliert. ForscherInnen gingen weg von der Makrostruktur, hin zur Mikroebene einzelner Regionen oder Städte. Neben der geographischen Eingrenzung wurden auch einzelne ethnische oder familiäre Gruppen genauer untersucht. Die Mehrheit der Studien über weibliche Migration nutzt einen qualitativen Forschungsansatz, oft mithilfe von Oral History Interviews.⁵⁷

Bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Arbeitsmigration im Speziellen, sind Frauen nicht sichtbar. Bis zur Jahrtausendwende interessierten sich die Geschichtswissenschaften praktisch nicht für Arbeitsmigrantinnen. Wenn sie in Veröffentlichungen vorkamen, dann in soziologischen oder politikwissenschaftlichen Studien. Die Initiatorinnen dafür waren meist Töchter dieser Migrantinnen.⁵⁸ Ein Beispiel dafür stellt die Publikation von Hale Şahin dar, die eine psychologische Studie mit türkischen Arbeitsmigrantinnen durchführte. Şahins Eltern migrierten nach Vorarlberg und ihre Mutter ging wie ihr Vater, einer bezahlten Arbeit in einer Fabrik nach.⁵⁹ Dennoch blieb die Forschung zur „Gastarbeitermigration“, sehr männerzentriert. Weibliche Arbeitsmigrantinnen wurden von ForscherInnen unter dem Begriff „Gastarbeiter“ mitgemeint und somit gerieten die speziellen Voraussetzungen und Lebensläufe von Frauen aus dem Blick. Ausländische Frauen wurden zu Ehefrauen und Müttern reduziert und dieser Aspekt stand im Mittelpunkt von etwaigen Untersuchungen. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf oder auch der Arbeitsalltag von

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Während es auf Deutsch nur den Begriff Geschlecht gibt, wird im Englischen zwischen *sex* und *gender* unterschieden. *Sex* bezeichnet dabei das biologische Geschlecht, das von primären und sekundären Geschlechtsorganen, Hormonen, den Chromosomen bestimmt wird. *Gender* bezeichnet die konstruierten Unterschiede, die je nach kultureller Wertung, weiblich oder männlichen gelesenen Menschen zugeschrieben werden. Siehe dazu: Petrus Han, Frauen und Migration. Strukturelle Bedingungen, Fakten und soziale Folgen der Frauenmigration (UTB Soziologie), Stuttgart 2003, S. 12–13. In dieser Arbeit spielt vor allem *gender* eine Rolle, also was für soziale Zuschreibungen weibliche Migrantinnen erlebten, aufgrund dessen, dass sie als weiblich gelesen werden.

⁵⁷ Sylvia Hahn, Wie Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen, S. 89–90.

⁵⁸ Verena Lorber, Angeworben. GastarbeiterInnen in Österreich in den 1960er und 1970er Jahren, Göttingen 2017, S. 42.

⁵⁹ Hale Usak-Sahin, Unter unserem Seelenteppich. Lebensgeschichten türkischer Frauen in der Emigration, Innsbruck 2006.

Arbeitsmigrantinnen hingegen wurde nicht wissenschaftlich untersucht.⁶⁰ Auch in den 2000er und 2010er Jahren lassen geschichtswissenschaftliche Publikationen Frauen oft außen vor oder erwähnen sie nur in einem Nebensatz. In einer Monografie über türkische ausländische Arbeitskräfte in der BRD, die 2005 veröffentlicht wurde, wird zwar kurz erwähnt, dass auch Frauen migriert sind und es wird eine Frau vorgestellt, die damals ledig nach Deutschland kam, allerdings folgt bald darauf diese Klarstellung:

„Entsprechend der Tatsache, dass damals der überwiegende Teil der in der Türkei angeworbenen Arbeitskräfte männlichen Geschlechts war, konzentriert sich die Untersuchung dieser Fragen auf die männlichen türkischen Arbeitsmigranten. Dafür spricht übrigens auch, dass die weibliche ‚Gastarbeit‘ ein Profil besaß, das wegen der in hohem Maße geschlechtsspezifischen Segregation des industriellen Arbeitsmarktes stärker durch den Faktor ‚weiblich‘ als durch die nationale und ethnische Zugehörigkeit bestimmt war.“⁶¹

Hier werden zwei Dinge angesprochen. Einerseits die quantitative Anzahl an Frauen, die beschäftigt waren. Es stimmt zwar, dass zu Beginn der Anwerbung nur ein kleiner Prozentsatz der türkischen ArbeitsmigrantInnen in der BRD Frauen waren, genau gesagt waren es 10,8 Prozent im Jahr 1963.⁶² Allerdings steigt dieser Prozentsatz über die Jahre kontinuierlich, bis 1973 ein Viertel aller türkischen Beschäftigten weiblich war. Es zeigt sich, dass in der Literatur zu Arbeitsmigration oft von der falschen Tatsache ausgegangen wird, dass es fast keine arbeitenden Frauen im Rahmen der „Gastarbeitermigration“ gab. Zusätzlich ist auch die zweite Behauptung nicht gänzlich richtig. Zwar war das Geschlecht einer der determinierenden Faktoren, der weibliche Arbeitsmigrantinnen betroffen hat, aber immer im Zusammenspiel mit den Merkmalen Ethnizität und *class*. Im Laufe dieser Arbeit wird deutlich werden, dass eine Beschränkung auf das Merkmal Geschlecht, wichtige Dinge außer Acht lässt und keine ausreichende Erklärung für die spezielle Situation von weiblichen Arbeitsmigrantinnen darstellt.⁶³ Dadurch, dass in dieser Arbeit Frauen zwar namentlich erwähnt werden, aber gleich darauf betont wird, dass die Untersuchung nur Männer betrifft, werden die besonderen weiblichen Migrationsbiografien unsichtbar gemacht und mit jenen der Männer gleichgestellt.

Immer wieder findet sich in der Literatur die Behauptung, dass zuerst Männer migriert sind und später ihre Frauen und Familien nachgeholt haben. Ein Beispiel dafür stellt ein Zeitschriftenartikel von Heinz Fassmann, Rainer Münz und Wolfgang Seifert dar. „Dies ergibt sich aus der spezifischen Abfolge des Migrationsprozesses: Zuerst wanderten allein lebende

⁶⁰ Lorber, Angeworben, S. 42–43.

⁶¹ Karin Hunn, "Nächstes Jahr kehren wir zurück...". Die Geschichte der türkischen "Gastarbeiter" in der Bundesrepublik, Göttingen 2005, S. 100.

⁶² Monika Mattes, "Gastarbeiterinnen" in der Bundesrepublik, S. 187.

⁶³ Genauer werden diese Überlegungen in Kapitel 3.4. ausgeführt.

Männer ein und erhöhten damit den Männeranteil. Erst später wurden Familienangehörige (v.a. Ehefrauen und Kinder) nachgeholt, wodurch der Männeranteil sank.“⁶⁴ Auch spätere Veröffentlichungen prägen diesen Topos weiter. In einem Sammelbandartikel aus dem Jahr 2012 zu den jugoslawisch-deutschen Migrationsbeziehungen, wird als Beispiel für eine ausländische Arbeitskraft eine Frau erwähnt. Im gesamten restlichen Beitrag jedoch kommen Frauen nicht mehr vor.⁶⁵ Es ist natürlich verständlich, dass nicht in jedem Beitrag Frauen ganz speziell erwähnt werden können. Dennoch verwundert es, dass bei einem Frauenanteil unter den jugoslawischen „GastarbeiterInnen“ in der BRD von bis zu 35 Prozent keine geschlechtergerechte Schreibweise verwendet wurde.⁶⁶ Folgende Formulierungen wecken wiederholt das Bild des männlichen Pioniermigranten, der seine Frau und Familie erst später nachgeholt hat.

„Denn bis zum Jahr 1991 besaßen die meisten Arbeitsmigranten einen jugoslawischen ‚roten Pass‘, und es war der sozialistische Staat, der gemeinsam mit der Bundesrepublik die Rahmenbedingungen ihrer Migration entwickelte. Der Großteil kam im Zuge der zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Jugoslawien vereinbarten Anwerbung jugoslawischer Arbeitskräfte und des Familiennachzugs in den 1950er bis 1970er Jahren nach Deutschland.“⁶⁷

3.2. Unsichtbare Frauen in der Statistik

Nicht nur in der Forschungsliteratur, sondern auch in Statistiken wurden Frauen immer wieder ausgeblendet, was auch für diese Arbeit eine Schwierigkeit darstellt. Das ist auch darum ein Problem, weil staatliche Statistiken und Meldedaten lange Zeit zu den wichtigsten Quellen für MigrationsforscherInnen zählten. Neben den allgemeinen Grenzen, die Statistiken in ihrem Aussagewert haben, basieren auch Gruppierungen und Klassifizierungen in diesen Daten keineswegs auf objektiven oder natürlichen Kriterien, zum Beispiel scheinen bestimmte Gruppierungen in den Zahlen einfach nicht auf.⁶⁸ Auch in den Statistiken der Habsburgermonarchie wurden Frauen nur vereinzelt erwähnt, was dadurch zu erklären ist, dass das Konskriptionswesen am Ende des 18. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dafür vorgesehen war, militärpflichtige männliche Personen zu erfassen. Daher waren Frauen und auch AusländerInnen nicht von Interesse. Dies änderte sich mit der

⁶⁴ Heinz Faßmann/Rainer Münz u. a., Was wurde aus den Gastarbeitern? Türken und (Ex-)Jugoslawen in Deutschland und Österreich, in: *Demographische Information* (1997/1999), S. 57–70, hier S. 61.

⁶⁵ Karolina Novinšcak, Auf den Spuren von Brandts Ostpolitik und Titos Sonderweg. Deutsch-jugoslawische Migrationsbeziehungen in den 1960er und 1970er Jahren, in: Carlos S. Díaz/Axel Kreienbrink u. a. (Hrsg.), *Das Gastarbeiter-System: Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa*, S. 133–148.

⁶⁶ Monika Mattes, "Gastarbeiterinnen" in der Bundesrepublik, S. 187.

⁶⁷ Karolina Novinšcak, Auf den Spuren von Brandts Ostpolitik und Titos Sonderweg, S. 134.

⁶⁸ Sylvia Hahn, Wie Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen, S. 79.

Volkszählung von 1869, von da an wurde sowohl die männliche als auch die weibliche Bevölkerung genauer aufgegliedert, nachdem Frauen zuvor nur summativ angegeben worden waren. Durch die immer restriktiver werdende Heimatgesetzgebung und die starken Wanderungsbewegungen am Ende der 1860er Jahre, schenkte man sowohl AusländerInnen als auch Frauen immer mehr Beachtung.⁶⁹

Für den speziellen Bereich der „Gastarbeitermigration“ unterscheiden dennoch die Mehrheit der Statistiken nicht zwischen Männern und Frauen. In den Jahresberichten der Arbeiterkammer Tirol werden zwischen den Jahren 1962 und 1967 die absoluten Zahlen der Beschäftigungsgenehmigungen zwar getrennt nach Geschlecht genannt, allerdings ohne eine genauere Aufschlüsselung nach Herkunftsland oder Wirtschaftszweig.⁷⁰ In den folgenden Jahresberichten wird gar keine Aufschlüsselung mehr vorgenommen, es wird nur mehr von dem ausländischen Arbeitnehmer gesprochen. Eine genauere Dokumentation erscheint das erste Mal erst 1974. Dazu heißt es: „Wenn bisher nur von der Gastarbeiterbeschäftigung an sich gesprochen wurde, soll die folgende Übersicht eine Aufgliederung des Gastarbeiterpotentials in männliche und weibliche Dienstnehmer geben.“⁷¹ In den folgenden Jahren wird diesem Anspruch nicht mehr Rechnung getragen, eine ähnliche Aufgliederung fehlt in den Jahresberichten bis 1980. In einer Dokumentation aus dem Jahr 1975, die ebenso von der Arbeiterkammer Tirol herausgegeben wurde, wird zumindest am Rande auf Zahlen zur weiblichen Arbeitsmigration eingegangen. Der Text dazu lautet: „Die Aufschlüsselung der ausländischen Arbeitnehmer nach ihrem Geschlecht zeigt recht deutlich, daß der Anteil der Frauen nicht unwesentlich ist.“⁷² Für die früheren Jahre der „Gastarbeiterbeschäftigung“ ist es schwierig, genaue Zahlen zu weiblichen ausländischen Arbeitskräften zu finden. Interessanterweise jedoch wird im Jahresbericht von 1960, vor die Anwerbeabkommen mit Spanien, der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien ausgehandelt wurden, auch auf ausländische Beschäftigte eingegangen, getrennt nach Männer und Frauen. Es wird sogar in den einzelnen Berufsklassen die genaue Anzahl an Männern und Frauen angegeben, denen eine Beschäftigungserlaubnis erteilt wurde. Auch damals schon waren 32 Prozent der ausländischen Beschäftigten Frauen, wobei es sich hierbei hauptsächlich um Südtirolerinnen handelte.⁷³

In den Jahresberichten der Arbeiterkammer Vorarlberg hingegen kommt eine geschlechtsspezifische Aufstellung der ausländischen ArbeiterInnen zwischen den Jahren 1960

⁶⁹ Ebd., S. 80–81.

⁷⁰ Siehe dazu: Jahresberichte der Arbeiterkammer Tirol 1962–1967.

⁷¹ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1974, S. 121.

⁷² Kammer für Arbeiter und Angestellte für Tirol, Gastarbeiter in Tirol. Eine Dokumentation, Innsbruck 1975, S. 5.

⁷³ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1960, Innsbruck, S. 106–107.

und 1980 nur ein einziges Mal vor, wenn es um die Beschäftigten in ganz Österreich geht.⁷⁴ Bei den Zahlen speziell für das Bundesland Vorarlberg wird die Anzahl an ausländischen Beschäftigten jeweils nur nach Herkunft und nach Beschäftigten pro Wirtschaftsklasse differenziert, nicht jedoch nach Geschlecht. In den Jahresberichten des Landesarbeitsamts Tirol wird ebenso wenig zwischen den Geschlechtern unterschieden. Interessanterweise findet eine genauere Differenzierung nur bei der Anzahl der Befreiungsscheine statt. Erst 1980 wird in einer Graphik genauer nach Geschlecht, sowie nach Wirtschaftszweig unterschieden.⁷⁵

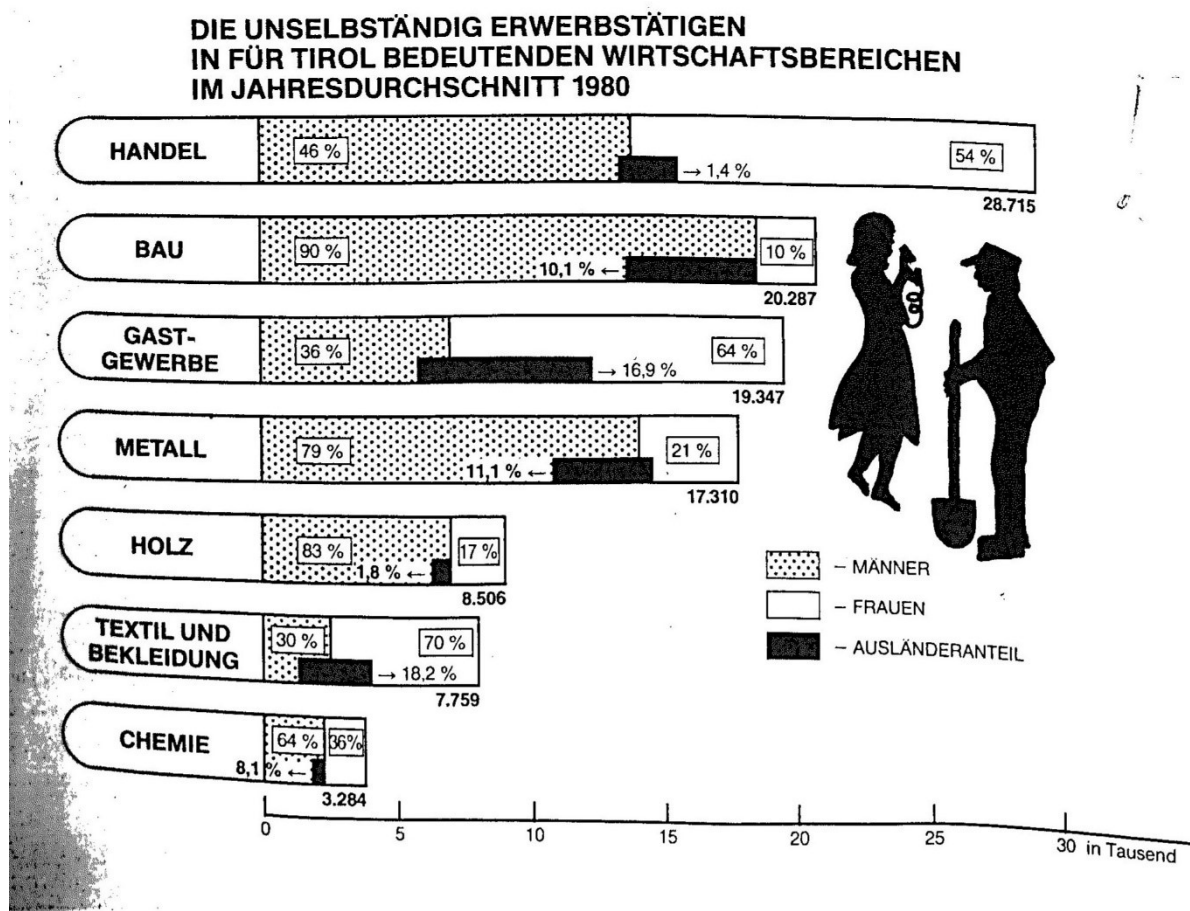


Abbildung 1: Graphik nach Ausländeranteil, Geschlecht und Wirtschaftsklasse.⁷⁶

Grundsätzlich ist es auch in anderen zeitgenössischen Quellen nicht leicht, genaue Zahlen zu weiblichen Beschäftigten, besonders in den ersten Jahren der Anwerbung, zu bekommen. Eine der wenigen Ausnahmen dazu ist die Dissertation von Erich Essig aus dem Jahr 1972, der aufgrund von eigenen Erhebungen die Zahlen in Vorarlberg nach Geschlecht aufschlüsselt und das zurück bis ins Jahr 1967. Dabei nennt er nicht nur absolute Zahlen, sondern vergleicht auch den Frauenanteil unter den verschiedenen Nationalitäten, sowie nach Betriebsklassen und

⁷⁴ Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1967, Feldkirch, S. 107.

⁷⁵ Landesarbeitsamt Tirol, Jahresbericht 1980, Innsbruck, S. 9.

⁷⁶ Ebd.

Fachgruppen.⁷⁷ Diese Darstellungen reichen allerdings nur bis 1969, was wiederum kein ganzheitliches Bild ergibt. Es wird schnell deutlich, dass offizielle Statistiken zur „Gastarbeiterbeschäftigung“ Frauen oft ausblendeten. Die offiziellen Stellen der Länder Tirol und Vorarlberg haben dazu überhaupt keine Zahlen, beziehungsweise sind die Zahlen nicht mehr verfügbar.⁷⁸ Daher muss auf anderem Wege versucht werden, auf quantitative Informationen zu stoßen. Die Arbeiterkammer Tirol hat zumindest in einzelnen Jahren zwischen den Geschlechtern differenziert, und auch in Dissertationen oder Hausarbeiten dieser Zeit finden sich zum Teil Zahlen. Diese Darstellungen sind allerdings alle lückenhaft, nur auf einzelne Jahre bezogen und ergeben kein ganzheitliches Bild, was es noch schwieriger macht, das Phänomen der weiblichen Arbeitsmigration nach Vorarlberg und Tirol sichtbar zu machen.

3.3. Frauen in Migrationsprozessen

Nachdem deutlich wurde, dass Frauen in der Migrationsforschung erst in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten Beachtung fanden und in vielen Statistiken unsichtbar blieben, ist es wichtig festzuhalten, dass Frauen dennoch einen großen Anteil an verschiedenen Migrationsprozessen hatten. Dabei ist zwischen abhängiger Migration, bei der Frauen ihren Männern nachkommen und unabhängiger Migration, bei der Frauen entweder allein oder als gleichberechtigte Partnerinnen wandern, um ihre individuellen Ziele zu erreichen, zu unterscheiden. Die Formen können sich dabei auch überschneiden, wenn eine Frau zwar ihrem Mann nachzieht, allerdings mit der Absicht im Ankunftsland einer Erwerbsarbeit nachzugehen.⁷⁹

Genau historische Daten zu beiden Phänomenen sind rar und oft ungenau, dennoch sind beide Formen zu unterschiedlichen Zeiten in unterschiedlichen Regionen vorgekommen. Vor Beginn des 20. Jahrhunderts war die Form der abhängigen Migration vorherrschend, auch aufgrund der starren Sozialkonventionen, denen sich Frauen unterwerfen mussten.⁸⁰ Dennoch gibt es zahlreiche Phänomene, die zeigen, dass auch Frauen unabhängig von Männern migrierten. Bereits während des 16. Jahrhunderts stieg die Zahl der Frauen, die von Spanien nach Südamerika emigrierten von sechs Prozent auf 29 Prozent.⁸¹ Ein anderes Beispiel ist die Emigration von Europa in die USA oder nach Kanada. Lange Zeit war man auch hier in der

⁷⁷ Erich Essig, *Ausländische Arbeitskräfte in Vorarlberg*, S. 68–75.

⁷⁸ Bei der Nachfrage in der Landesstelle für Statistik in Vorarlberg wurde zudem auch deutlich, dass das Thema ausländische Beschäftigte allgemein keinen großen Stellenwert hat. Einzig ein älterer Beschäftigter, der bereits seit Jahrzehnten dort arbeitet, konnte mir eine ungefähre Auskunft geben. Genau Zahlen waren allerdings nicht zu erhalten, zu weiblichen „Gastarbeiterinnen“ konnten überhaupt keine Aussagen getätigt werden.

⁷⁹ Petrus Han, *Frauen und Migration*, S. 26.

⁸⁰ Ebd., S. 26–27.

⁸¹ Ida Altman, *Spanish Emigration in the Sixteenth Century*, in: Jan Lucassen/Leo Lucassen (Hrsg.), *Migration, migration history, history. Old paradigms and new perspectives (International and comparative social history)*, Bern 2005, S. 253–269, hier S. 259.

Forschung davon ausgegangen, dass diese Wanderungsbewegung männlich geprägt war. So schreibt Ferdinand Tönnies zu Beginn des 20. Jahrhunderts, dass hauptsächlich junge ledige Männer wanderten.⁸² Statistiken konnten jedoch zeigen, dass Frauen in einigen Wellen der Migration nach Amerika einen größeren Anteil als Männer ausmachten. Lange wurde dies einer sekundären Migrationswelle zugeschrieben, bei der Frauen ihren Männern nachfolgten oder aufgrund von besseren Heiratschancen migrierten. Obwohl Familienzusammenführungen auch eine große Rolle spielten, waren neben diesem Nachzug auch andere Faktoren entscheidend, um den Frauenanteil an der Migration zu erhöhen.⁸³

Am Beispiel von Irland lässt sich zeigen, dass sich Millionen von jungen ledigen Frauen dazu entschieden in die „Neue Welt“ aufzubrechen, um dort Arbeit zu suchen. Diese Frauen machten mehr als die Hälfte der gesamten irischen EinwanderInnen nach Amerika aus. Dabei spielte einerseits die Situation in Irland selbst eine Rolle. Durch die großen Hungerkatastrophen in Irland in den Jahren 1845 und 1846 intensivte sich der Wandel der Landwirtschaft zu einer Weidelandwirtschaft, was dazu führte, dass das vorhandene Land unter wenigen wohlhabenden Grundbesitzern aufgeteilt wurde. Dies wiederum machte es jungen ledigen Frauen unmöglich, eine ausreichende Mitgift für eine Hochzeit aufzutreiben. So blieb für die irischen Frauen nur der Weg nach Amerika, um der Armut und der Perspektivenlosigkeit zu entkommen. Zusätzlich dazu waren auch die Verhältnisse in Amerika selbst ein wichtiger Faktor für die Migration von jungen Frauen. Amerikanische Haushalte hatten einen großen Bedarf an Hausmädchen oder Haushaltsgehilfinnen, sowie an Näherinnen, da körperlich anstrengende Arbeit von jungen Amerikanerinnen abgelehnt wurde.⁸⁴ Auch im Bereich des Gesundheitssystems und in den Militärbasen wurden verstärkt Stellen für Frauen frei, die nun von ledigen europäischen Einwanderinnen gefüllt wurden.⁸⁵

Zwei interessante Entwicklungen werden hier sichtbar, die auch später im Zusammenhang mit Arbeitsmigration nach Europa eine Rolle spielen werden. Einerseits zogen sich die einheimischen Frauen in den USA aus dem Arbeitsleben zurück, da es als unangemessen galt einer bezahlten und körperlich anstrengenden Arbeit nachzugehen. Diese Stellen wurden nun von ArbeitsmigrantInnen besetzt, die auf diese Arbeitsplätze angewiesen waren. Zudem werden die als weiblich angesehenen Arbeitsplätze wieder zu einem großen Teil mit Frauen besetzt und Frauen wurden speziell für diese Arbeitsplätze nachgefragt. Auch zeigt sich hier eine

⁸² Ferdinand Tönnies, *Soziologische Skizzen*, in: *Soziologische Studien und Kritiken*, Jenna 1926, S. 1–62, hier S. 3.

⁸³ Simone Prodoliet, *Ohne Frauen geht wirtschaftliche nichts*, S. 97–98.

⁸⁴ Petrus Han, *Frauen und Migration*, S. 44–46.

⁸⁵ Simone Prodoliet, *Ohne Frauen geht wirtschaftliche nichts*, S. 98.

Entwicklung, die kontinuierlich wichtiger werden wird und zu einer Zunahme an weiblichen Akteurinnen im Migrationsprozess führt, auch Feminisierung der Migration genannt. Auf der einen Seite stehen dabei die westlichen Industrie- und Dienstleistungsnationen auf der Suche nach billigen Arbeitskräften. Auf der anderen Seite stehen weniger entwickelte Länder, die ein Interesse daran haben, einen Teil ihrer Bevölkerung zur Migration zu bewegen.⁸⁶ Heute gleicht sich global gesehen der Anteil an unabhängig migrierenden Männern und Frauen immer weiter an, wobei Frauen zum Teil sogar die Mehrheit ausmachen.⁸⁷ Diese Feminisierung der Migration lässt sich vor allem auf den schnell wachsenden Tertiärsektor zurückführen. Einheimische Frauen wollen Arbeit im privaten oder öffentlichen Dienstleistungssektor entweder nicht ausführen oder sie sind inzwischen zu hoch qualifiziert dafür und können Kinderbetreuung oder Pflegeleistungen nicht mehr selbst übernehmen. Ein Beispiel dafür sind Frauen aus asiatischen Ländern, die unabhängig in die Golfstaaten migrieren, um schlecht bezahlte Arbeit hauptsächlich im privaten Bereich zu verrichten.⁸⁸

Es wird also deutlich, dass weibliche Arbeitsmigrantinnen besonders häufig unabhängig migrieren, wenn sich auch die Erwerbsbeteiligung der einheimischen Frauen ändert. Frauen im Amerika des 19. Jahrhunderts zogen sich immer weiter aus dem Erwerbsleben zurück; die entstanden Lücken wurden von weiblichen Arbeitsmigrantinnen aus Europa gefüllt. Auch in den 1960er Jahren, als die Anwerbung von Arbeitsmigrantinnen in Österreich begann, änderte sich die Erwerbsbeteiligung von Frauen. Die Gesamtbeteiligung von Frauen am Berufsleben nahm leicht ab. Zudem strebten jene Frauen, die berufstätig waren, immer mehr den Angestelltenstatus an und verließen die Stellen in den Fabriken. Somit wurden immer mehr Stellen für ArbeiterInnen frei, die zuvor von Frauen besetzt worden waren.⁸⁹ In den letzten Jahrzehnten ging die Entwicklung in der Hinsicht weiter, dass Frauen immer höhere Bildungsabschlüsse haben und hochqualifizierte Stellen übernehmen, was wiederum dazu führt, dass Jobs im Dienstleistungssektor frei werden, die von schlechter qualifizierten Arbeitsmigrantinnen aus weniger entwickelten Ländern ausgeführt werden, die sich mit niedrigeren Löhnen zufriedengeben. Dies wird deutlich am Beispiel der asiatischen Arbeitsmigrantinnen in den Golfstaaten⁹⁰, aber auch in westlichen Ländern nimmt dieses Phänomen zu. In Österreich arbeiten zum Beispiel 62.269 Personen als 24-Stunden Betreuungskraft, 94% davon sind weiblich, 99% kommen aus dem Ausland, 80% davon aus

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ Petrus Han, Frauen und Migration, S. 57.

⁸⁸ Ebd., S. 95–97.

⁸⁹ Erich Essig, Ausländische Arbeitskräfte in Vorarlberg, S. 31.

⁹⁰ 1980 waren 35% der Arbeitskräfte in Kuwait asiatische Arbeitsmigrantinnen. Siehe dazu: Petrus Han, Frauen und Migration, S. 97.

der Slowakei und Rumänien.⁹¹ Es scheint daher fast paradox, dass die zunehmende Berufstätigkeit Berufen, von Frauen im Westen, auch in gut bezahlten Berufen, zum Teil darauf basiert, dass Arbeitsmigrantinnen schlecht bezahlte Arbeit im häuslichen Bereich leisten.

3.4. Intersektionalität

Wer eine Arbeit über weibliche (Arbeits-)Migration schreibt muss eine wesentliche Sache zu jeder Zeit berücksichtigen: Das Ineinandergreifen verschiedener sozialer Kategorien, die sich gegenseitig beeinflussen und überlagern.

Laut Petrus Han ist Geschlecht der determinierende Faktor für weibliche Migrantinnen, alle anderen Faktoren „entfalten erst in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Merkmal des Geschlechts ihre negativ verstärkende Wirkung“.⁹² Laut ihm werden weibliche Migrantinnen vor allem durch das vorherrschende Bild von Weiblichkeit geprägt, was zu deutlich mehr Diskriminierung, im Sinne von schlechtem Lohn, Segregation im Arbeitsmarkt, oder sexuellem und psychischem Missbrauch führt. Diese Diskriminierung ist dabei deutlich prägender, als sie männliche Migranten aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit erleben.⁹³

Andere AutorInnen bemühen sich um eine erweiterte Sichtweise. Sedef Gümen plädiert dafür, dass sich von der Fokussierung auf Geschlecht, was aus dem klassischen Feminismus kommt, gelöst wird und zu einer ganzheitlicheren Betrachtung von ineinandergreifenden Kategorien übergegangen wird. „Nämlich eine Verschiebung von einer ausschließlichen Geschlechtsorientierung hin zu einer ineinandergreifenden, komplexen Matrix von Herrschaftsverhältnissen und -strukturen.“⁹⁴ Wenn so ein Ansatz aufgegriffen wird, wird es möglich, sich weniger auf eine, als rein biologisch wahrgenommene Zweigeschlechtlichkeit zu fokussieren, womit Differenzen innerhalb der Gruppe von Frauen sichtbar werden. Mitzudenken ist immer die Tatsache, dass Differenzen sowohl in Geschlechterverhältnissen als auch in anderen Kategorisierungen wie *race* oder Klasse mithilfe von sozialen Praktiken hergestellt werden.⁹⁵ Eine der wichtigsten postkolonialen Theoretikerinnen, Gayatri Chakravorty Spivak, die sich intensiv mit der Benachteiligung von Frauen beschäftigt hat, fasst die Problematik der Fokussierung auf ein Differenzmerkmal gut zusammen. Während im westlichen Feminismus eine Auseinandersetzung mit *race* und *class* fehlt und *gender* zu stark

⁹¹ Stefanie Braunsch/Jane Hardy u. a., Das undurchsichtige Geschäft mit der 24-Stunden Betreuung, in: *Addendum*, 15.10.2018, [<https://www.addendum.org/pflege/24-stunden-betreuung/>], eingesehen 18.3.2021.

⁹² Petrus Han, *Frauen und Migration*, S. 12.

⁹³ Ebd.

⁹⁴ Sedef Gümen, *Frauen, Arbeitsmarkt und Einwanderungsgesellschaft*, S. 34.

⁹⁵ Ebd.

im Mittelpunkt steht, fehlt in der marxistischen Theorie die „Vergeschlechtlichung des arbeitenden Körpers“.⁹⁶ Wenn dieses Zusammenspiel übersehen wird, wird auch eine, wie sie Spivak nennt „*super-exploitation*“ nicht sichtbar und diese Frauen bleiben in allen Diskursen unsichtbar.⁹⁷ Als Beispiel dafür dienen Firmen in Japan oder Hong-Kong, die aktiv weibliche Arbeiterinnen aus dem Ausland, zum Beispiel Bangladesch, rekrutieren, um an möglichst billige Arbeitskräfte zu kommen. Diese Arbeit gilt aber sowohl im Arbeitsland als auch im Herkunftsland als „ehrlos“.⁹⁸

In der neueren Migrationsforschung werden also Geschlecht, Ethnizität und Klasse als sich überschneidende Kategorisierungen angesehen, die ganz neue soziale Räume und Prozesse bilden, die genauer untersucht werden müssen.⁹⁹ Orte, an denen Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit geprägt und geformt werden, sind im Migrationsprozess vielfältig. Dazu gehören sowohl die Sicht auf Geschlecht in der Herkunftskultur als auch in der Ankunfts-kultur. Wichtig sind aber auch Vermittlungsagenturen oder andere Netzwerke, die Frauen kategorisieren und einteilen, als auch die Einwanderungs- und Aufnahme-politik der Ankunfts-länder. Hier spielt eine Rolle ob und wie viele Frauen angeworben beziehungsweise aufgenommen werden oder ob Frauen leichter im Rahmen des Familiennachzuges oder als unabhängige Migrantinnen immigrieren können. Nicht zuletzt ist auch die Migrationsforschung in der Lage Bilder von männlicher und weiblicher Migration so zu prägen, dass sie über Jahrzehnte immer weitergetragen werden.¹⁰⁰

Vielen Migrantinnen werden aufgrund von gesellschaftlichen Machtstrukturen, die am wenigsten prestigeträchtigen Tätigkeiten zugewiesen, was ihnen in Folge auch einen niedrigen sozialen Status zuweist, womit auch *class* ein determinierender Faktor wird.¹⁰¹ Weibliche Arbeitsmigrantinnen bekommen auch ganz konkret Tätigkeiten zugewiesen, die mit Frauenarbeit in Verbindung gebracht werden. Frauen wird dabei Fingerfertigkeit, Genauigkeit oder Geschicklichkeit zugeschrieben, was dazu führt, dass weibliche Arbeitsmigrantinnen immer schon in der Textilindustrie gearbeitet haben, aber auch ganz speziell von den Firmen

⁹⁶ Miriam Nandi, Postkoloniale (Selbst-)kritik. Geschlecht und Migration bei Gayatri Chakravorty Spivak, in: Meike Penkwitt/Antonia Ingelfinger (Hrsg.), Migration, Mobilität, Geschlecht (Freiburger GeschlechterStudien), Leverkusen 2011, S. 35–46, hier S. 40.

⁹⁷ Ebd.

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Ursula Apitzsch/Mechtild M. Jansen (Hrsg.), Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse (Kritische Theorie und Kulturforschung), Münster 2003, S. 11.

¹⁰⁰ Elisabeth Aufhauser, Migration und Geschlecht. Zur Konstruktion und Rekonstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit in der internationalen Migration, in: Karl Husa/Christof Parnreiter u. a. (Hrsg.), Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? (Journal für Entwicklungspolitik Ergänzungsband), Frankfurt am Main-Wien 2000, S. 97–122, hier S. 113.

¹⁰¹ Alev Korun, Frauen in der Migration, S. 75.

der Textilindustrie angefordert wurden.¹⁰² Migrantinnen übernehmen monotone Arbeiten in der Industrie, die einheimische Frauen nicht mehr übernehmen wollen. Im Dienstleistungssektor übernehmen Migrantinnen dann die am schlechtesten bezahlten und am wenigsten angesehenen Tätigkeiten, oft im Bereich Reinigung und Bedienung.¹⁰³ Zusätzlich besteht auch die große Gefahr eines beruflichen Abstieges weiblicher Migrantinnen, denn selbst wenn sie über Bildung und Abschlüsse im Herkunftsland verfügen, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass aufgrund ihrer Ethnizität bestimmte Arbeitsfelder vorbestimmt sind. Für die Mehrzahl der Migrantinnen ist es auch nach langer Zeit nicht möglich, aus diesen Zuschreibungen auszubrechen.¹⁰⁴ Diese Überschneidung von Geschlecht und Herkunft und auch Klasse führte auch dazu, dass Ethnien im kollektiven Bewusstsein direkt mit bestimmten Berufen verbunden werden. „Eine Polin oder Slowakin zu sein [heißt]: ‚Putzfrau zu sein,‘“¹⁰⁵ Ebenso können stereotype Darstellungen entstehen, die weiblich konnotierte Eigenschaften mit bestimmten Ethnien verbinden und Bilder wie die „geduldige asiatische Krankenschwester“ oder die „freundliche türkische Verkäuferin“ entstehen lassen.¹⁰⁶

Im Sinne einer feministischen und intersektionalen Migrationsforschung ist es daher unumgänglich, solche essentialistischen Zuschreibungen zu erkennen und aktiv gegen sie zu arbeiten. Es gibt weder DIE Frau, noch gibt es DIE Migrantin. Es besteht die Gefahr weibliche Migrantinnen entweder zu bloßen Opfern zu degradieren, die aufgrund der Überschneidung von Diskriminierungskategorien doppelt oder dreifach unterdrückt sind, oder sie zu ebenso homogenen Heldinnen zu stilisieren.¹⁰⁷ Es müssen also zweierlei Dinge mitbedacht werden. Einerseits gibt es die „wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen, die zu weitreichenden geschlechtsspezifischen Differenzen führ(t)en, wodurch sich für Frauen völlig anders gelagerte Erfahrungen und Konsequenzen ergeben.“¹⁰⁸ Andererseits müssen weibliche Migrantinnen auch als handelnde Subjekte sichtbar gemacht werden, die ganz unterschiedliche Herkunft, Bildungshintergründe, Erfahrungen und Lebensrealitäten haben und keineswegs nur passive Opfer waren.¹⁰⁹

¹⁰² Simone Prodoliet, Ohne Frauen geht wirtschaftliche nichts, S. 101.

¹⁰³ Elisabeth Aufhauser, Migration und Geschlecht, hier S 119.

¹⁰⁴ Ebd., S. 110.

¹⁰⁵ Alev Korun, Frauen in der Migration S. 75.

¹⁰⁶ Maria do Mar Castro Varela, Zur Skandalisierung und Re-Politisierung eines bekannten Themas: Migrantinnen auf dem Arbeitsmarkt, in: María d. Castro Varela/Dimitria Clayton (Hrsg.), Migration, Gender, Arbeitsmarkt. Neue Beiträge zu Frauen und Globalisierung (Aktuelle Frauenforschung), Königstein/Taunus 2003, S. 8–29, hier S. 21.

¹⁰⁷ Ebd., S. 24–25.

¹⁰⁸ Sylvia Hahn, Wie Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen, S. 91

¹⁰⁹ Alev Korun, Frauen in der Migration, S. 76.

4. „Gastarbeitermigration“ nach Österreich

„Wie bereits anlässlich der Beschreibung des Vorarlberger Arbeitsmarktes dargelegt wurde, konnte trotz steigenden Angebots an offenen Stellen der Beschäftigtenstand im Jahre 1960 lediglich um 1 Prozent erhöht werden. Maßgebliche Kreise der Vorarlberger Wirtschaft leiten daraus den Schluß ab, daß die Hereinnahme ausländischer Arbeitskräfte ein Gebot der wirtschaftlichen Vernunft wäre.“¹¹⁰

Die Arbeiterkammer Vorarlberg war sich bereits im Jahr 1960 durchaus bewusst, dass große Teile der Wirtschaft auf der Suche nach Arbeitskräften waren, was nicht mehr durch einen Ausbau des Arbeitskräftepotenzials in Österreich allein erreicht werden konnte. In diesem Kapitel soll geschildert werden, warum es überhaupt zu einer Hereinnahme von ausländischen Arbeitskräften kam und welche Größenordnung diese annahm. Zudem werden kurz die Charakteristika der Bundesländer Vorarlberg und Tirol genannt, da sie der geographische Fokus der Untersuchung sind.

Seit Mitte der 50er Jahre setzte in Österreich eine Phase des Wirtschaftswachstums ein, im Durchschnitt wuchs die Wirtschaft um sechs Prozent. Im Gegenzug sank die Arbeitslosigkeit stetig und Österreich konnte die Vollbeschäftigung erreichen. Bald wurde jedoch deutlich, dass das Arbeitskräftepotential Österreichs ausgeschöpft war und dass das Wirtschaftswachstum an eine Grenze stieß.¹¹¹ Für die Entstehung dieser Situation können mehrere Ursachen festgemacht werden. Aufgrund des Krieges, aber auch einer steigenden Lebenserwartung nach dem Krieg, verkleinerte sich die Anzahl der erwerbstätigen Bevölkerung, im Vergleich zu dem Teil, der bereits aus dem Erwerbsleben ausgeschieden war. Zeitgleich strebten Jugendliche immer höher qualifizierte Berufe an, womit Stellen im Niedriglohnsektor vakant wurden.¹¹² Vor allem für Vorarlberg wurden auch die GrenzgängerInnen ein immer größeres Problem. Nachbargaaten wie die BRD oder die Schweiz hatten ein höheres Lohnniveau, was stark anziehend wirkte.¹¹³ Zudem wurde im Jahr 1959 die Arbeitszeit in Österreich verkürzt und Frauen beteiligten sich weniger am Erwerbsleben.¹¹⁴ All diese Punkte führten vor allem in den Bundesländern Wien, Vorarlberg, Oberösterreich, Salzburg und Tirol zu einer „Verknappung des Arbeitskräfteangebots“.¹¹⁵ Zu Beginn des Wirtschaftswachstums wurde in diesen Bundesländern noch versucht, ArbeiterInnen aus Kärnten oder der Steiermark zu rekrutieren, bevorzugt weibliche Arbeiterinnen.¹¹⁶ Doch auch diese Arbeitskräfte konnten schlussendlich

¹¹⁰ Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1960, Feldkirch, S. 113.

¹¹¹ Helga Matuschek, Ausländerpolitik in Österreich 1962–1985, S. 159

¹¹² Erich Essig, Ausländische Arbeitskräfte in Vorarlberg, S. 22–25.

¹¹³ Ebd., S. 25.

¹¹⁴ Ebd., S. 27–31.

¹¹⁵ Helga Matuschek, Ausländerpolitik in Österreich 1962–1985, S. 160.

¹¹⁶ Thurner, Der "goldene Westen"?, S. 20.

die offenen Stellen nicht besetzten, oder wanderten selbst nach kurzer Zeit ins Ausland ab, wo höhere Löhne gezahlt wurden. Mit der Zeit wurde der Ruf nach einer Zulassung von ausländischen Arbeitskräften immer größer.¹¹⁷ Schließlich einigten sich der Österreichische Gewerkschaftsbund (ÖGB) und die Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft (BWK), 1961 nach längeren Diskussionen auf die „Fremdarbeiter-Kontingentvereinbarung“, welche innerhalb des Raab-Olah¹¹⁸ Abkommens getroffen wurde. Das Raab-Olah Abkommen legte den Grundstein für die bis heute bestehende Sozialpartnerschaft mit gleichberechtigten Partnern und regelte zugleich die Ausländerbeschäftigung in Österreich.¹¹⁹ Jährlich wurden nun Kontingente für verschiedene Berufsgruppen festgelegt, die regelten wie viele ausländische Arbeitskräfte pro Jahr nach Österreich geholt werden konnten. Damit entfiel die Pflicht für jeden Einzelfall einen Antrag zu stellen, die Arbeitsämter konnten nun deutlich leichter Arbeitserlaubnisse ausstellen.¹²⁰ Im Jahr 1962 wurden die ersten Kontingentvereinbarungen getroffen, mehrere hundert sollten darauf noch folgen.¹²¹ Das als Provisorium gedachte Instrument zur Steuerung des Arbeitsmarktes hatte Bestand bis 1975. „Gastarbeiter“ war der übliche Begriff mit dem ausländische Arbeitskräfte bezeichnet wurden. Impliziert wurde damit, dass diese Menschen nur als Gäste willkommen waren und nach einer bestimmten Zeit wieder in ihr Heimatland zurückkehren sollten. Der Arbeitskreis für soziale und ökonomische Studien stellt 1973 passend fest „Eine historische Eigenart dieser Entwicklung ist, daß man die Gastarbeiter nicht als ständige Einwanderer betrachtet, sondern in ihnen zeitweise Aushilfskräfte sieht.“¹²² Zugleich wurde aber auch der Begriff „Fremdarbeiter“, sichtbar auch im Namen der Kontingentvereinbarung, verwendet, welcher sich aus der NS-Zeit ableitete.¹²³

Diese ersten Kontingente wurden jedoch nicht vollkommen ausgeschöpft, woraufhin die Bundeswirtschaftskammer dazu übergang, in Belgrad und in Ankara Anwerbestellen zu gründen. Zusätzlich wurden Anwerbeabkommen mit verschiedenen Ländern getroffen, um die Hereinnahme von ausländischen Arbeitskräften weiter zu erleichtern.¹²⁴ 1962 wurde der erste Anwerbevertrag mit Spanien geschlossen, darauf folgte 1964 ein Abkommen mit der Türkei und 1966 nach schwierigen Verhandlungen auch mit Jugoslawien. Während das Abkommen mit Spanien bedeutungslos blieb, haben die ausländischen Arbeitskräfte aus der Türkei und aus

¹¹⁷ Helga Matuschek, Ausländerpolitik in Österreich 1962–1985, S. 160–161.

¹¹⁸ Benannt nach den Präsidenten des ÖGB und der BWK, Franz Ohla und Julius Raab.

¹¹⁹ Gerhard Hetfleisch, Die Kurze Migrationsgeschichte Tirols in der Zweiten Republik, S. 34.

¹²⁰ Helga Matuschek, Ausländerpolitik in Österreich 1962–1985, S. 166.

¹²¹ August Gächter/Recherchegruppe, Von Inlandarbeiterschutzgesetz bis EURODAC-Abkommen, S. 34

¹²² Karl Alber (Hrsg.), Gastarbeiter. Wirtschaftliche und soziale Herausforderung, Wien 1973, S. 12.

¹²³ Gerhard Hetfleisch, Die Kurze Migrationsgeschichte Tirols in der Zweiten Republik, S. 35.

¹²⁴ Ebd.

dem ehemaligen Jugoslawien den Arbeitsmarkt in Österreich stark beeinflusst.¹²⁵ Zu Beginn waren die Anwerbstellen von wichtiger Bedeutung, bereits 1967 jedoch kam nur noch jede/r fünfte ausländische Beschäftigte/r über eine offizielle Anwerbestelle nach Österreich. Zu dieser Zeit holten bereits in Österreich ansässige Personen, Familienmitglieder, Bekannte oder Freunde nach Österreich, was auch von den Firmen selbst gewünscht war. Es gab zudem die dritte Möglichkeit, als TouristIn nach Österreich einzureisen, wo sich Personen aus der Türkei und aus Jugoslawien drei Monate ohne Visum aufhalten durften, um dann nachträglich eine Arbeitsgenehmigung zu beantragen.¹²⁶

1962 befanden sich 9.700 ausländische ArbeitnehmerInnen in Österreich, in den Jahren darauf stiegen die Zahlen deutlich um zum Teil mehrere 10.000 Personen pro Jahr. 1969 befanden sich bereits 93.600 ausländische Arbeitskräfte in Österreich, was sich bis ins Jahr 1972 mit 204.400 Personen noch einmal mehr als verdoppeln sollte und bereits acht Prozent aller unselbstständig Beschäftigten ausmachte.¹²⁷ 1973 wurde der Höhepunkt der „Gastarbeiterbeschäftigung“ in Österreich erreicht, zu welchem Zeitpunkt sich etwa 230.000 ausländische Arbeitskräften im Land befanden.¹²⁸ JugoslawInnen machten circa zwei Drittel dieser Arbeitskräfte aus, darauf folgten als nächst größere Gruppe die TürkInnen, mit etwa 20%.¹²⁹

Durch die weiter steigende AusländerInnenbeschäftigung gab es in der Bevölkerung immer mehr Vorbehalte gegen eine Weiterführung dieser Politik.¹³⁰ Zusätzlich dazu kam es Ende 1973 zum Ölpreisschock, was dazu führte, dass die österreichische Wirtschaft seit 1945 zum ersten Mal nicht wuchs und sich eine Rezession entwickelte.¹³¹ Auch in den Zeitungen „Vorarlberger Nachrichten“ und „Tiroler Tageszeitung“ wurde regelmäßig auf das „Gastarbeiterproblem“ hingewiesen. So heißt es in einem Artikel der VN „Mit weiteren Vorschlägen [...] zeigen beide Parteien ihre Vorstellungen zur Dämpfung der Gastarbeiterproblematik auf. Ganz klar geht es beiden Seiten darum, die Gastarbeiterlawine nicht mehr ins Endlose weiterrollen zu lassen.“¹³²

Aufgrund dieser sowohl gesellschaftlichen, aber auch wirtschaftlichen Entwicklungen wurde sich von Seiten der ArbeitnehmerInnen und ArbeitgeberInnen zusammen mit dem Sozialministerium auf ein Ausländerbeschäftigungsgesetz geeinigt, dass am 1. Jänner 1976 in

¹²⁵ Helga Matuschek, *Ausländerpolitik in Österreich 1962–1985*, S. 170.

¹²⁶ Dirk Rupnow, *Recht und Differenz. Das "Gastarbeiter"-Regime in Österreich*, in: Wolfgang Meighörner (Hrsg.), *Hier Zuhause. Migrationsgeschichten aus Tirol*, Innsbruck 2017, S. 43–48, hier S. 45.

¹²⁷ Karl Alber, *Gastarbeiter*, S. 22.

¹²⁸ Dirk Rupnow, *Recht und Differenz*, S. 46.

¹²⁹ Ebd.

¹³⁰ Helga Matuschek, *Ausländerpolitik in Österreich 1962–1985*, S. 182.

¹³¹ August Gächter/Recherchegruppe, *Von Inlandarbeiterschutzgesetz bis EURODAC-Abkommen*, S. 37.

¹³² *Vorarlberger Nachrichten*, 12.10.73.

Kraft trat. Kernaussage des Gesetzes war, dass ausländische Arbeitskräfte nur dann eine Beschäftigungsbewilligung erhalten „wenn die Lage und Entwicklung des Arbeitsmarktes die Beschäftigung zulässt (Arbeitsmarktprüfung), wichtige öffentliche und gesamtwirtschaftliche Interessen nicht entgegenstehen“.¹³³

„Die Beschäftigungsbewilligung für einen konkreten ausländischen Arbeitnehmer wurde nun zahlreichen Voraussetzungen unterworfen, etwa dem Vorliegen eines ärztlichen Zeugnisses, dem Nachweis einer für Inländer ortsüblichen Unterkunft, der Verständigung von Betriebsrat bzw. Personalvertretung sowie einer Übernahmeerklärung für etwaige Kosten im Zusammenhang eines Aufenthaltsverbots einschließlich einer Schubhaft.“¹³⁴

Die Regelungen verkomplizierten Aufnahmen von neuen ausländischen Arbeitskräften, in Folge reduzierten sich die Zahlen auf 138.700 Personen im Jahr 1984. Auch andere Entwicklungen wurden in den Jahren nach Verabschiedung des Ausländerbeschäftigungsgesetzes deutlich. Auffällig ist, dass sich der Frauenanteil unter den ausländischen Arbeitskräften, als auch unter der ausländischen Wohnbevölkerung deutlich vergrößert. So waren 1973 bereits 31,8 Prozent der ausländischen Beschäftigten Frauen, 1984 nach einer weiteren Steigerung fast 39 Prozent.¹³⁵

4.1. Vorarlberg

Vorarlberg stellt bei der Frage nach ausländischen Arbeitskräften seit jeher einen Sonderfall dar. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hat sich Vorarlberg und dabei besonders das Rheintal zu einer der Industrieregionen Österreichs entwickelt und hat somit auf ausländische Arbeitskräfte eine große Anziehung ausgeübt. Von da an stellten Arbeitskräfte, entweder aus anderen Bundesländern Österreichs oder aus dem Ausland, immer etwa zehn bis 20 Prozent der Gesamtbevölkerung. So kamen bereits vor dem ersten Weltkrieg ItalienerInnen nach Vorarlberg, um in der Textilindustrie aber auch bei Verkehrsbauten zu arbeiten. In den dreißiger Jahren und dann wieder in den fünfziger und sechziger Jahren immigrierten vor allem Frauen aus Kärnten, der Steiermark oder aus dem Burgenland, um wiederum in der Textilindustrie oder im Gastgewerbe zu arbeiten.¹³⁶ Besonders deutlich wird diese Sonderstellung Vorarlbergs ab den 1960er Jahren. Wie im Rest Österreichs war der Wirtschaftsaufschwung auch in Vorarlberg zu spüren und das aufgrund des hohen Industrieanteils in einem noch stärkeren Ausmaß. An

¹³³ Bundesgesetz vom 20. März 1975, mit dem die Beschäftigung von Ausländern geregelt wird. AuslBG, in: Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, [https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1975_218_0/1975_218_0.pdf], eingesehen 30.4.2021, S. 987–999, S. 988.

¹³⁴ Dirk Rupnow, *Recht und Differenz*, S 46.

¹³⁵ Helga Matuschek, *Ausländerpolitik in Österreich 1962–1985*, S. 190.

¹³⁶ Thurner, *Der "goldene Westen"?*, S. 16.

der Spitze lag dabei der Textil- und Bekleidungssektor, in dem 62 Prozent der Industriebeschäftigten tätig waren. Weitere spezifische Probleme für Vorarlberg waren die Abwanderung einheimischer, oft hochqualifizierter Arbeitskräfte und das Grenzgängertum. Während die Abwanderung aufgrund der hohen Qualifikation dieser Personen nur wenige Auswirkungen auf das Arbeitskräftepotential in Vorarlberg hatte, waren die GrenzgängerInnen ein viel größeres Problem. Nachdem die Zuwanderung innerösterreichischer ArbeiterInnen nicht mehr ausreichend für die immer weiterwachsende Wirtschaft war, beschloss auch Vorarlberg innerhalb der Kontingentvereinbarung Arbeitskräfte aus der Türkei und aus Jugoslawien anzustellen.¹³⁷ Die zuvor zugewanderten InnerösterreicherInnen waren inzwischen selbst weitergewandert, in ihre Heimat zurückgekehrt oder waren in höher qualifizierte Berufe aufgestiegen.¹³⁸ Vorarlberg nahm bei den ersten Kontingentvereinbarungen eine führende Rolle ein und übernahm auch in all den folgenden Jahren prozentual den größten Anteil an ausländischen Arbeitskräften.¹³⁹

Im Jahr 1973 erreichte die Ausländerbeschäftigung einen Höhepunkt als 24.513 Personen und damit 23,6 Prozent aller unselbstständig Erwerbstätigen AusländerInnen waren. Die Zahlen liegen somit deutlich über dem Bundesdurchschnitt mit circa acht Prozent.¹⁴⁰ Als bevölkerungsmäßig zweitkleinstes Bundesland beschäftigte Vorarlberg absolut gesehen nach Wien die meisten ausländischen Arbeitskräfte. Regelmäßig befanden sich auch in den Jahresberichten der AK Vorarlberg Graphiken, die den Anstieg an beschäftigten AusländerInnen deutlich machten.¹⁴¹

¹³⁷ Johannes Küng, Die Gastarbeiter in Vorarlberg, S. 16-18.

¹³⁸ Thurner, Der "goldene Westen", S. 21.

¹³⁹ Ebd., S. 20.

¹⁴⁰ Ebd.

¹⁴¹ Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1972, Feldkirch, S. 150.

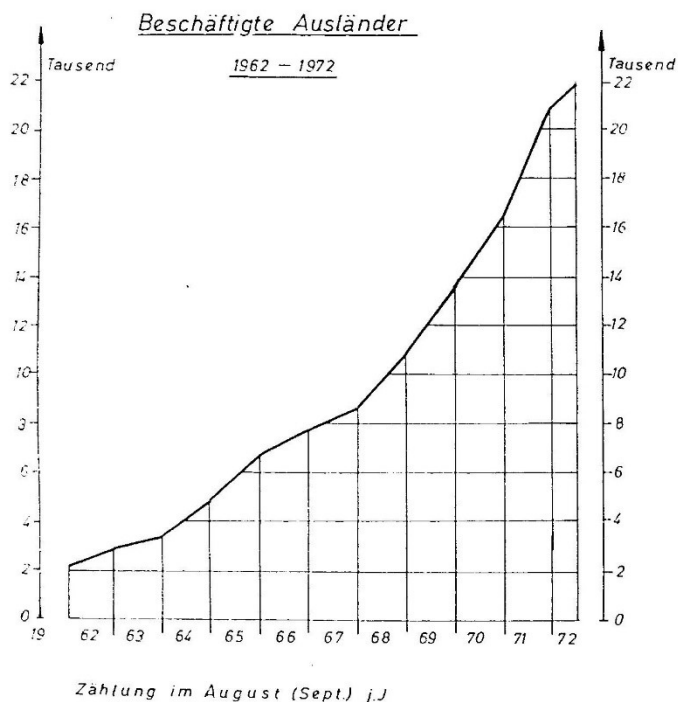


Abbildung 2: Graphik zur Anzahl ausländischer Arbeitskräfte 1962-1972.¹⁴²

Bei der Verteilung nach Wirtschaftsklassen zeigt sich, dass der Textilsektor, aber auch das Bauwesen die meisten ausländischen Arbeitskräfte beschäftigte. 1973 waren 40,9 Prozent aller Beschäftigten im Textilsektor AusländerInnen, im Baugewerbe sogar 44 Prozent.¹⁴³ Anders ausgedrückt waren im März 1972 42,8 Prozent aller in Vorarlberg beschäftigten ausländischen Arbeitskräfte im Textilsektor tätig.¹⁴⁴ JugoslawInnen und TürkInnen machten auch in Österreich die größte Gruppe der ausländischen Beschäftigten aus. Interessant ist, dass in Vorarlberg „GastarbeiterInnen“ aus der Türkei eine größere Rolle als in anderen Bundesländern spielten. Während sich 1963 nur 487 TürkInnen in Vorarlberg befanden,¹⁴⁵ und somit einen sehr geringen Anteil ausmachten, stieg der Anteil bis 1979 auf 40 Prozent.¹⁴⁶ Der wirtschaftliche Fokus Vorarlbergs auf die Textilindustrie spielt auch für das Thema der weiblichen Gastarbeiterinnen eine große Rolle.

¹⁴² Ebd.

¹⁴³ Thurner, Der "goldene Westen"?, S. 64.

¹⁴⁴ Johannes Küng, Die Gastarbeiter in Vorarlberg, S. 25.

¹⁴⁵ Ebd., S. 24.

¹⁴⁶ Monika Mayr, Gastarbeiter und Gastarbeiterwanderung in Vorarlberg in der jüngsten Vergangenheit, Hausarbeit Innsbruck 1984, S. 43.

4.2. Tirol

Für Tirol lässt sich ein etwas anderes Bild zeichnen. Auch in Tirol war das Arbeitskräftepotential bis Ende der 1950er Jahre ausgeschöpft und die Wirtschaft ging auf die Suche nach Arbeitskräften. InnerösterreicherInnen wurden in Tirol ebenso angeworben wie in Vorarlberg, aber auch hier reichten diese Arbeitskräfte nicht aus, um den Bedarf zu decken. Tirol folgte dann dem Beispiel der BRD, die bereits 1955 ein Anwerbeabkommen mit Italien unterzeichnet hatte und versuchte, Personen aus Südtirol und aus dem Trentino anzuwerben. Aufgrund der geographischen Nähe und der hohen Arbeitslosigkeit in diesen Regionen, schien es einfach, zahlreiche Arbeitskräfte nach Tirol zu holen.¹⁴⁷ In einem gewissen Maße ist das auch gelungen, denn 1960 stellte das Landesarbeitsamt Tirol insgesamt 3866 Beschäftigungsgenehmigungen für AusländerInnen aus, die Mehrzahl davon für deutschsprachige SüdtirolerInnen. „Die 278 Bauarbeiter sind überwiegend deutschsprachige Bauarbeiter aus Südtirol [...]“¹⁴⁸ Doch schnell wurde klar, dass die Anwerbung aus Italien nicht ausreichend erfolgreich sein würde, wie auch die Arbeiterkammer Tirol bemerkte.

„Der Ruf nach Zulassung von Fremdarbeitern sei sehr problematisch, weil die höheren Lohnsätze unserer nördlichen und westlichen Nachbarstaaten eigene und fremde Arbeitskräfte aus Österreich abwerben. Das Sozialministerium habe das Tiroler Landesarbeitsamt ermächtigt 300 Südtiroler hereinzunehmen. Tatsächlich sind nur 123 davon in Österreich verblieben und viele nach der Deutschen Bundesrepublik abgezogen.“¹⁴⁹

Daher wurden auch in Tirol die Kontingente für ausländische Arbeitskräfte immer weiter erhöht. Ab der Mitte der 1960er Jahre kamen auch nach Tirol fast ausschließlich JugoslawInnen und in einem kleineren Ausmaß TürkInnen. 1973 erreichte Tirol mit 19.020 Personen den Höchststand an ausländischen Arbeitskräften, mit einem Anteil von zehn Prozent an der Gesamtbeschäftigung.¹⁵⁰ 1973 waren 68,8 Prozent der „GastarbeiterInnen“ in Tirol aus Jugoslawien und 18,5 Prozent aus der Türkei. Italien als Herkunftsland spielte mit knapp 5 Prozent zu dieser Zeit nur noch eine untergeordnete Rolle.¹⁵¹ TürkInnen waren also in deutlich geringerem Ausmaß in Tirol beschäftigt, was aber von den Bezirken abhängig war. In Landeck und in Imst waren türkische Personen in der Mehrheit, während in Innsbruck oder Innsbruck Land deutlich mehr JugoslawInnen beschäftigt waren.¹⁵² Bei der Betrachtung nach

¹⁴⁷ Gerhard Hetfleisch, Die Kurze Migrationsgeschichte Tirols in der Zweiten Republik, S. 35.

¹⁴⁸ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1960, S. 107.

¹⁴⁹ Ebd., S. 16.

¹⁵⁰ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1975, Innsbruck, S. 58.

¹⁵¹ Kammer für Arbeiter und Angestellte für Tirol, Gastarbeiter in Tirol, S. 6.

¹⁵² Gertrud Zanetti, Gastarbeiter in Tirol. Unter besonderer Berücksichtigung der Situation in Innsbruck und Hall, Diplomarbeit Innsbruck 1989, S. 40–41.

Wirtschaftsgruppen wird deutlich, dass in Tirol das Bau- und Metallgewerbe gefolgt vom Fremdenverkehr die wichtigsten Arbeitgeber für ausländische Arbeitskräfte waren. Erst an dritter Stelle folgte der Textil- und Bekleidungssektor.¹⁵³

5. Methodik

In den vorangegangenen Kapiteln wurde bereits sichtbar, dass es nicht unbedingt leicht ist, Phänomene der weiblichen Migration sichtbar zu machen. Sowohl in der Forschungsliteratur als auch in Statistiken verschwinden Frauen oft oder sind nur sporadisch zu finden. Da auch Arbeitsmigration generell in Österreich lange keine wissenschaftliche Zuwendung fand, ist die Kombination von Arbeitsmigration und Geschlecht eine denkbar schwierige. Dennoch gibt es Möglichkeiten, dieses Phänomen sichtbar zu machen. Erste WissenschaftlerInnen nehmen sich diesem Thema an und haben dabei alle ähnliche Herausforderungen bei der Quellensuche.

Zuerst ist es wichtig festzustellen, dass die Quellenlage, wenn es um weibliche Migrationsprozesse geht, tatsächlich dürftig ist. Wo es Quellen gibt, sind sie oft mangelhaft oder nur fragmentarisch erhalten. Studien weisen dennoch darauf hin, dass die Quellenlage nicht unbedingt schlechter ist als bei anderen Themen, die lange Zeit keinen Einzug in die historische Forschung gefunden haben. Frauen sichtbar zu machen ist möglich, es müssen nur andere Methoden gewählt werden, als dies bei gut dokumentierten und untersuchten Themen der Fall ist. Sylvia Hahn schreibt dazu „Wie auch immer, Quellen sind zwar *ein* Problem, aber nicht wirklich *das* Problem“.¹⁵⁴ Ein neuer Ansatz in der Forschung ist daher notwendig, um die Geschichte der weiblichen Arbeitsmigration nach Österreich zu erzählen. Ein Ansatz dazu ist die Geschichte „von unten“.

„Eine ‚von unten‘ bevorzugt daher das ‚Lokale‘ (im Sinne einer Bottom-up-Geschichte) gegenüber dem ‚Nationalen‘ (im Sinne einer Top-down Geschichte), nimmt die Heterogenität, Pluralität und Widersprüchlichkeit von Perspektiven zum Ausgangspunkt und arbeitet mit konkreten AkteurInnen an konkreten Orten, ohne jedoch die sozialen Verhältnisse sowie Bedingtheiten individuellen Handelns und subjektiver Positionierungen aus den Augen zu verlieren.“¹⁵⁵

Von besonderer Bedeutung ist dabei die Pluralität. Auch Dirk Rupnow weist darauf hin, dass die Geschichte der Arbeitsmigration nicht als lineare oder homogene Geschichte erzählt werden darf.¹⁵⁶ Sowohl in der historischen Geschlechterforschung als auch in der Forschung rund um

¹⁵³ Kammer für Arbeiter und Angestellte für Tirol, Gastarbeiter in Tirol, S. 9.

¹⁵⁴ Sylvia Hahn, *Wie Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen*, S. 77–78.

¹⁵⁵ Christina Hollomey-Gasser/Marcel Amoser u. a., *Von Leerstellen, Migration und Geschlecht*, S. 100.

¹⁵⁶ Dirk Rupnow, *Beschäftigung mit Geschichte ist kein Luxus. Wieso Österreich ein "Archiv der Migration" braucht*, in: *Stimme*, 89, S. 8–9, hier S. 9.

Arbeitsmigration waren Essentialisierungen und Ausblendung von Unterschieden lange Realität. Keine der Forschungsrichtungen hat sich mit der Intersektionalität von Differenzkategorien beschäftigt.¹⁵⁷ ForscherInnen müssen bei der Quellensuche notwendigerweise mitdenken, dass sie selbst Ausschlüsse produzieren oder reproduzieren können.¹⁵⁸ Gayatri Spivak nennt dies *complicity*, die Tatsache, dass ForscherInnen, die sich mit Arbeitsmigration oder auch weiblicher Arbeitsmigration beschäftigen, Teil dessen sind, was sie kritisieren. WissenschaftlerInnen sind kein „marginalisiertes, subalternes Subjekt“¹⁵⁹, sondern sie sind Teil einer Elite, die die Macht hat, Geschichte(n) zu schreiben und Geschichte(n) aufzuschreiben. Österreich und somit alle Menschen, die hier wohnen haben von der Arbeitsmigration profitiert. Der Wohlstand von Österreich und ganz speziell von Vorarlberg, gründet sich auf der Arbeitsleistung der ausländischen Arbeitskräfte.¹⁶⁰

Es ist daher auch der Autorin dieser Arbeit bewusst, dass sie aus einer privilegierten Position spricht. Zwar können Elemente der Diskriminierung von Frauen nachempfunden werden, allerdings nicht in Kombination mit den Merkmalen Ethnizität oder *class*. Es muss daher bei der Suche nach Quellen und bei der Auswertung dieser immer der eigene Hintergrund mitbedacht werden, um nicht rassistische oder sexistische Strukturen, die in dieser Gesellschaft vorherrschen und mit denen jede/r sozialisiert wurde, zu reproduzieren.

Welche Quellen kommen also in Frage, um das Phänomen der weiblichen Arbeitsmigration sichtbar zu machen? Einerseits kommt der Methode Oral History eine wichtige Rolle zu. Aufgrund der Tatsache, dass es wenig andere Quellen zu dem Thema gibt, können Zeitzeuginnen einen wichtigen Beitrag zur Erforschung ihrer Realität beitragen.¹⁶¹ Die meisten Projekte zu weiblichen Arbeitsmigrantinnen verwenden, unter anderem, diese Methode. Ein Beispiel dafür ist die Monografie von Verena Lorber zu jugoslawischen „GastarbeiterInnen“ in der Steiermark. Sie benutzt für einen Teil ihrer Forschungsarbeit Leitfrageninterviews, um die Lebensrealität der ausländischen Arbeitskräfte nachzuzeichnen.¹⁶² Es kommt noch hinzu, dass die sogenannte erste Generation an „GastarbeiterInnen“ nicht mehr lange für Forschungsprojekte zur Verfügung stehen wird. Die Anwerbeabkommen mit der Türkei und Jugoslawien wurden 1964 und 1966 getroffen, was bedeutet, dass die meisten Menschen, die in den Folgejahren nach Österreich migriert sind, inzwischen 70 bis 80 Jahre alt sind. Auch

¹⁵⁷ Sedef Gümen, Frauen, Arbeitsmarkt und Einwanderungsgesellschaft, S. 30–31.

¹⁵⁸ Dirk Rupnow, Beschäftigung mit Geschichte ist kein Luxus, S. 9.

¹⁵⁹ Miriam Nandi, Postkoloniale (Selbst-)kritik, S. 40–41.

¹⁶⁰ Thurner, Der "goldene Westen"?, S. 13.

¹⁶¹ Christina Hollomey-Gasser/Marcel Amoser u. a., Von Leerstellen, Migration und Geschlecht, S. 101.

¹⁶² Lorber, Angeworben, S. 191.

Dirk Rupnow weist auf diesen Zeitfaktor hin. „Will man die Geschichten und Erfahrungen der ersten Generation von sogenannten „GastarbeiterInnen“ aufzeichnen, so wird man damit unverzüglich beginnen müssen. Es ist also durchaus Gefahr im Verzug.“¹⁶³

Da jedoch ein multiperspektivistischer Blick auf das Thema nötig ist, sind auch andere Quellen von Bedeutung. Dazu gehört auch die sogenannte „graue Literatur“, was unveröffentlichte Dokumente und Materialien von Vereinen oder Plattformen miteinschließt.¹⁶⁴

5.1. Oral History

Oral History, erzählte Geschichte von ZeitzeugInnen, ist also eine der Quellenarten, die verwendet werden kann, um das Thema der weiblichen Arbeitsmigration zu rekonstruieren. Sie ist auch deshalb wichtig, weil die Frauen somit nicht rein zu „beforschten Objekten“ werden, sondern als Subjekte am Prozess beteiligt sind.¹⁶⁵ Frauen aus der „Arbeiterklasse“ sehen ihre Geschichten häufig als zu wenig wichtig an, um sie weiterzuerzählen, da Frauen, wie bereits ausgeführt, lange unsichtbar blieben, und die Erfahrungen der „kleinen Leute“ erst in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung zunahm.¹⁶⁶ Dennoch birgt diese Methode, neben all den Chancen die sie eröffnet, auch Risiken, die genannt werden müssen.

„Das haben wir ganz bestimmt über eine Woche, oder mehr so gearbeitet. Weil ich kann mich nicht richtig erinnern, weil das ist schon 49 Jahre her.“¹⁶⁷ Mit diesem Satz reflektiert eine der interviewten Frauen selbst über die Tatsache, dass der Zeitraum um den es im Interview geht, bereits 50 Jahre zurückliegt und sie sich nicht mehr an alle Details erinnern kann. Die Methode Oral History fand ihren Beginn nach dem 2. Weltkrieg. Zuvor dominierten im 19. Jahrhundert schriftliche Quellen, die im Rahmen der Archivrecherche gefunden wurden. Wichtig für die Genese von Oral History war die Verbreitung von tragbaren Kassettenrecordern und die Wertschätzung von mündlich überlieferten Inhalten.¹⁶⁸ Die ersten Projekte beschäftigten sich mit ArbeiterInnen, Frauen und mit der *Black History*, alles Themenbereiche, zu denen es wenige bis gar keine „üblichen“ Quellen gab.¹⁶⁹ In den 1970ern musste sich die Oral History harter und zum Teil gerechtfertigter Kritik stellen. Kernpunkt dieser Kritik war, dass

¹⁶³ Dirk Rupnow, Beschäftigung mit Geschichte ist kein Luxus, S. 8.

¹⁶⁴ Christina Hollomey-Gasser/Marcel Amoser u. a., Von Leerstellen, Migration und Geschlecht, S. 99.

¹⁶⁵ Dirk Rupnow, Beschäftigung mit Geschichte ist kein Luxus, S. 8.

¹⁶⁶ Karen Hagemann, "Ich glaub' nicht, daß ich Wichtiges zu erzählen hab'...". Oral History und historische Frauenforschung, in: Herwart Vorländer (Hrsg.), Oral history. Mündlich erfragte Geschichte (Kleine Vandenhoeck-Reihe), Göttingen 1990, S. 29–48, hier S. 29.

¹⁶⁷ Vera Flatz, Interview mit Nevin Genc, Imst, 15.03.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.

¹⁶⁸ Alistair Thomson, Eine Reise durch das Gedächtnis unserer Bewegung. Vier paradigmatische Revolutionen in der Oral History, in: *Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 20 (2007), Sonderheft, S. 21–29, hier S. 21.

¹⁶⁹ Ebd., S. 22.

Erinnerungen unzuverlässig sind und Geschichte somit verfälscht würde. Außerdem würden persönliche Vorstellungen von Interviewten, aber auch von InterviewerInnen die Ergebnisse zu stark beeinflussen.¹⁷⁰ Der Historiker Patrick O’Farell schrieb dazu „And where will it lead us? Not into our history, but into myth.“¹⁷¹

Die BefürworterInnen der Methode Oral History entgegneten dieser Kritik, dass Subjektivität genau die Stärke dieser Methode ist. Dass sie neben den Erinnerungen auch Hinweise auf das Zusammenspiel zwischen Gegenwart und Vergangenheit liefern kann, ebenso wie Aufschlüsse zum Erinnern als Prozess.¹⁷² Als weiterer Kritikpunkt wird immer wieder genannt, dass Interviewte nicht ihre eigenen Gedanken und ihr eigenes vergangenes Handeln erzählen, sondern sich durch die Interviewsituation so beeinflussen lassen, dass sie eine „geglättete Außendarstellung gegenüber Dritten erzählen“.¹⁷³ Tatsächlich ist es so, dass sich Menschen automatisch an Formtraditionen und gewohnte Kommunikationsmuster halten, die alltäglich sind und in vielen anderen Situationen vorkommen. Dabei spielen sowohl die Strukturierung der Kommunikation auf formaler Ebene, aber auch gesellschaftliche und soziale Normen auf inhaltlicher Ebene eine Rolle.¹⁷⁴ Auch bei Migrantinnen scheinen diese gesellschaftlichen Erwartungen eine große Rolle bei Interviews zu spielen. Christina Hollomey-Gasser, Marcel Amoser und Gerhard Hetfleisch konnten in ihren Untersuchungen zeigen, dass sich Migrantinnen in Befragungen sehr stark an traditionellen Rollenbildern orientieren und ihre Familien und Care-Tätigkeiten in den Mittelpunkt stellen. Dies kann auch damit zusammenhängen, dass der Interviewer/die Interviewerin impliziert, solchen heteronormativen Vorstellungen entsprechen zu müssen. Es kann daher passieren, dass auf beiden Seiten soziale Normen eine Rolle spielen und das Interview lenken.¹⁷⁵ Zudem besteht die Gefahr einer Überidentifikation mit den Befragten. Besonders nach dem 2. Weltkrieg, als Oral History als Methode ihren Anfang nahm, war die Gefahr gegeben, sich mit den Opfern zu identifizieren, womit „Moralismus statt Distanz, politische Korrektheit statt empirischer Wahrhaftigkeit“ verbunden waren.¹⁷⁶

¹⁷⁰ Ebd.

¹⁷¹ Patrick O’Farell, Oral History. Facts and Fiction, in: *Oral History Association of Australia Journal* (1982/83), 5, S. 3–9, hier S. 8.

¹⁷² Alistair Thomson, Eine Reise durch das Gedächtnis unserer Bewegung, S. 23.

¹⁷³ Edith Hessenberger, Erzählen vom Leben im 20. Jahrhundert. Erinnerungspraxis und Erzähltraditionen in lebensgeschichtlichen Interviews am Beispiel der Region Montafon/Vorarlberg, Innsbruck 2013, S. 18.

¹⁷⁴ Herwart Vorländer, Mündliches Erfragen von Geschichte, in: Herwart Vorländer (Hrsg.), *Oral history. Mündlich erfragte Geschichte* (Kleine Vandenhoeck-Reihe), Göttingen 1990, S. 7–28, hier S. 15–16.

¹⁷⁵ Christina Hollomey-Gasser/Marcel Amoser u. a., Von Leerstellen, Migration und Geschlecht, S. 115.

¹⁷⁶ Alexander v. Plato, Erfahrungsgeschichte. Von der Etablierung der Oral History, in: Hans Thomae/Gerd Jüttemann (Hrsg.), *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*, Weinheim 1998, S. 60–74, hier S. 70.

All diese Punkte zeigen auf, wie wichtig eine Wissenschaftsorientierung ist, die sich an quellenkritischen Verfahren orientiert. Dann können erzählte Geschichten von Zeitzeuginnen einen wesentlichen Beitrag leisten. Der Fokus liegt dabei nicht auf einer quantifizierbaren Vergleichbarkeit oder einer Repräsentativität für die Gesamtgruppe.¹⁷⁷ Es werden vielmehr Einzelgeschichten qualitativ aufgearbeitet, womit ganz neue Themenfelder, wie individuelle Handlungsmotive oder Deutungen erschlossen werden können.¹⁷⁸ Um diesen Anspruch zu erreichen wurden in dieser Arbeit halbstrukturierte Interviews angewandt. Dieser methodische Zugang ermöglicht es, Schilderungen und Erlebnisse festzuhalten, sowie zu ergründen, wie Menschen diese Erlebnisse eingeordnet haben.¹⁷⁹ Folgende Definition von halbstrukturierten Interviews entwickelten Alexander Kruse und Eric Schmitt

„Ein halbstrukturiertes Interview ist eine Form mündlicher Befragung, in der versucht wird, spezifische Situationen, Ereignisse und Entwicklungen – ausgehend von deren Repräsentanz im subjektiven Erleben des Gesprächspartners – möglichst ganzheitlich und authentisch zu erfassen, wobei thematische Bereiche und prototypische Fragen in Form eines Interviewleitfadens vorgegeben sind, die je nach Verlauf des Interviews ergänzt und gegebenenfalls modifiziert werden sollen.“¹⁸⁰

Die Erstellung eines Interviewleitfadens erfordert viel Vorbereitung. Das Thema muss gut bekannt sein und ein gründliches Studium der relevanten Literatur ist eine Voraussetzung.¹⁸¹ Bei der Erstellung des Fragebogens ist darauf zu achten, dass die Fragen eine Art Gerüst bilden, an denen sich der Interviewer/die Interviewerin orientieren kann. Diese grundsätzlichen Fragen bilden die Themen ab, die während des Interviews besprochen werden sollen. Ein zu starrer Umgang mit den Fragen ist dem Interview allerdings nicht zuträglich, ein hohes Maß an Flexibilität während des Interviews nötig.¹⁸²

Für die Interviews in dieser Arbeit wurde ein solcher Interviewleitfaden ebenfalls erstellt.¹⁸³ Nach dem Studium der Literatur kristallisierten sich vier Themenschwerpunkte heraus, die auch die vier großen Leitfragen abbilden. Hinzugekommen sind zahlreiche weitere Fragen, die gestellt werden können, wenn wenig von der interviewten Person zurückkommt, oder wenn wichtige Punkte, die im Rahmen dieser Arbeit behandelt werden sollen, unerwähnt blieben.

¹⁷⁷ Alexander C. Geppert, *Forschungstechnik oder Historische Disziplin. Methodische Probleme der Oral History*, in: *Zeitschrift des Verbandes der Geschichtslehrer* 45 (1994), 303-323, hier S. 303.

¹⁷⁸ Hessenberger, *Erzählen vom Leben im 20. Jahrhundert*, S. 21.

¹⁷⁹ Andreas Kruse/Eric Schmitt, *Halbstrukturierte Interviews*, in: Hans Thomae/Gerd Jüttemann (Hrsg.), *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*, Weinheim 1998, S. 161–174, hier S. 161.

¹⁸⁰ Ebd., S. 162.

¹⁸¹ Ebd., S. 167.

¹⁸² Frieder Stückle, *Zum praktischen Umgang mit Oral History*, in: Herwart Vorländer (Hrsg.), *Oral history. Mündlich erfragte Geschichte (Kleine Vandenhoeck-Reihe)*, Göttingen 1990, S. 131–158, hier S. 138.

¹⁸³ Der gesamte Fragebogen findet sich im Anhang.

Nach einführenden Fragen zur Herkunft und dem Leben vor der Migration generell, wurden vier größere Fragen gestellt:

- Dann soll es auch um Diskriminierung gehen. Hat man sie manchmal schlecht oder unfair behandelt? Entweder die Menschen in Österreich, die Menschen in der Firma, die Chefs in der Firma oder auch andere Personen.
- Falls die Frau Kinder hat: Wie war die Situation als Sie schwanger waren? Wie war es als Sie das Kind bekommen haben?
- Wie war das Leben in Österreich mit Ihren Kindern?
- Was haben Sie gemacht, wenn Sie nicht gearbeitet haben? Wie haben Sie ihre Freizeit verbracht?

Unterfragen zum Themenbereich Schwangerschaft sahen dann zum Beispiel folgendermaßen aus.

- Haben Sie Kinder? Wenn ja: wie viele? Sind die noch im Herkunftsland auf die Welt gekommen oder in Österreich? Wann haben Sie diese Kinder bekommen?
- Wenn in Österreich: Wie war die Schwangerschaft? Wie haben sie ihrem Chef/Chefin von der Schwangerschaft erzählt? Wie lange haben Sie während der Schwangerschaft gearbeitet? Wussten Sie von den rechtlichen Bestimmungen rund um Mutterschutz/Karenz/Karenzurlaubsgeld? Haben Sie diese Leistungen in Anspruch genommen?
- Wie war die Geburt in Österreich? Gab es Schwierigkeiten wegen der Sprache? Wie lange waren Sie nach der Geburt zu Hause? Wann haben Sie wieder angefangen zu arbeiten? Haben Sie Karenzurlaub genommen, und Karenzurlaubsgeld erhalten? War auch Ihr Mann/Vater des Kindes in dieser Zeit zu Hause?

Die nächste wichtige Frage, die es zu klären galt, war, wer sich als Interviewpartnerin eignet. Vor die Interviews geführt werden konnten, wurden Kriterien erstellt, nach denen Personen für die Interviews ausgewählt wurden.¹⁸⁴ Die Kriterien, die für diese Arbeit relevant waren, waren: Frauen, die zwischen 1960 und 1980 aus der Türkei oder aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Österreich migriert sind; Frauen, die zum Arbeiten nach Österreich migriert sind, also nicht nach der Migration zu Hause blieben; Frauen, die gut genug Deutsch sprechen, um ein längeres Interview zu führen. Wünschenswert war auch eine möglichst große Vielfalt zu erreichen, also Frauen aus der Türkei und aus Jugoslawien; Frauen, die allein migriert sind und solche die

¹⁸⁴ Frieder Stückle, Zum praktischen Umgang mit Oral History, S. 133.

zusammen mit dem Ehemann oder der Familie migriert sind; Frauen, die verheiratet waren, Frauen die alleinerziehend waren. Es stellte sich schnell heraus, dass die Suche nach geeigneten Interviewpartnerinnen nicht einfach ist. Viele Frauen, die dafür angefragt wurden, lehnten ein Interview aus verschiedenen Gründen ab. Die zwei Frauen aus Tirol wurden mit Hilfe von Tugba Sababoglu, Koordinatorin im Dokumentationsarchiv Migration Tirol (DAM) vermittelt. Für Vorarlberg konnten durch private Kontakte und einen Facebook-Aufruf ebenfalls zwei weitere Frauen für ein Interview gewonnen werden. Bedingt durch diese Schwierigkeiten war es nicht möglich, eine Auswahl unter mehreren möglichen Interviewpartnerinnen zu treffen, sondern die vier Frauen, die sich bereit erklärt haben, wurden schlussendlich auch interviewt. Dennoch ergab sich glücklicherweise eine große Vielfalt, die es ermöglicht, dass verschiedene Lebensrealitäten untersucht werden können. Jeweils zwei Frauen kommen aus der Türkei und zwei aus Jugoslawien. Eine Frau migrierte allein, eine Frau zusammen mit ihrem Ehemann, und zwei Frauen folgten ihren Ehemännern nach kurzer Zeit nach. Drei der Interviewten bekamen ihre Kinder erst in Österreich, eine Frau hatte bereits drei Kinder vor der Migration. Eine Frau war zudem nach einigen Jahren in Österreich alleinerziehende Mutter. Somit konnte die Vielfalt, die vor der Arbeit erwünscht war, in allen genannten Bereichen erzielt werden.

Die Interviews selbst wurden bei den Frauen zu Hause, oder im DAM durchgeführt, um eine vertraute Umgebung zu bieten. Nach einer einführenden Vorstellung der Autorin und des Themas der Masterarbeit wurde die Einverständniserklärung zusammen durchgegangen und unterschrieben. Vollständige Namen, biographische Eckdaten und Ausschnitte aus dem Interview dürfen in dieser Arbeit genannt werden. Alle unterschriebenen Einverständniserklärungen liegen bei der Autorin. Außerdem wurde deutlich gemacht, dass es keine richtigen oder falschen Antworten gibt, dass nichts gesagt werden muss, was diese Person nicht sagen will und dass Passagen nach dem Interview wieder gelöscht werden können, wenn dies gewünscht ist. Daraufhin wurde das Aufnahmegerät gestartet und die erste Frage nach dem Leben vor der Migration gestellt. Die Interviews verliefen alle unterschiedlich. Manche Frauen erzählten von sich aus sehr viel, Nachfragen waren dabei kaum nötig. Bei einer Frau musste dagegen viel nachgefragt werden. Die Fragen aus dem Leitfragebogen wurden dabei nicht chronologisch gestellt, sondern angepasst auf die Äußerungen der Interviewpartnerin. Da die Deutschkenntnisse von Kata Ivanovic zu rudimentär für ein längeres Interview waren, fungierte ihre Tochter als Dolmetscherin. Beim Interview mit Margareta Fekonja war auch ihre Tochter Romana Herburger anwesend, die zu ihrem Leben als Kind von „Gastarbeitereltern“ erzählte. Ihre Erzählungen, spannend wie sie waren, werden in dieser Arbeit, aufgrund eines anderen Fokus, nicht genauer behandelt.

Die Transkription der Interviews richtete sich nach dem Transkriptionsleitfaden des DAM. Kurz nachdem die Interviews geführt wurden, wurden sie wörtlich transkribiert. Etwaige grammatikalische Fehler wurden im Sinne der Lesbarkeit ausgebessert und an das Schriftdeutsche angepasst. Ein Interview wurde im Vorarlberger Dialekt geführt, auch hier wurde zwar wörtlich, aber auf Hochdeutsch transkribiert. Danach wurden die fünf deduktiv gebildeten Kategorien den entsprechenden Interviewstellen zugeordnet. Die Kategorien waren: biographische Informationen; Diskriminierung; Schwangerschaft, Geburt und Karenz; Kinderbetreuung, Schule und Erziehung; sowie gesellschaftliche Teilhabe. Abschnitte, die für die Arbeit nebensächliche Themen behandeln, wie die Wohnsituation oder die Geschichte von Verwandten wurden nicht berücksichtigt. Bei der Analyse der Ergebnisse steht vor allem der Vergleich im Vordergrund. Inwieweit haben die Arbeitsmigrantinnen gleiche oder unterschiedliche Erfahrungen gemacht und was waren die Gründe dafür.

5.2. Zeitungsberichte als Quelle

Aufgrund der limitierten Aussagekraft von qualitativen Interviews, deren Aussagen nie auf eine größere Gruppe angewandt werden können, und um auch die zweite Forschungsfrage zur Sichtbarkeit von weiblichen Arbeitsmigrantinnen in der Öffentlichkeit zu beantworten, werden auch Zeitungsberichte als Quellen für diese Arbeit verwendet.

Zeitungsberichte wurden von HistorikerInnen lange Zeit nicht als vollwertige Quellen anerkannt, da sie als unzuverlässig, einseitig und parteilich galten, dem historischen Essentialismus nicht entsprechend. Dies mag überraschen, denn die Politik erkannte bereits seit dem Bestehen von Zeitungen deren Macht und Einfluss. Die Sicht auf die Zeitung als historische Quelle änderte sich mit dem Vortrag von Martin Spahn „Die Presse als Quelle der neuesten Geschichte und ihre gegenwärtigen Benutzungsmöglichkeiten“, den er 1908 auf dem Internationalen Historikerkongress hielt.¹⁸⁵ Was zuvor als Nachteil von Zeitungen betrachtet wurde, sah Spahn wiederum als Vorteil an. Das Zusammenspiel von Parteien und der Presse zeigt sich in vielfältigen Perspektiven in den Zeitungen. Zudem erkannte Spahn, dass ein weiterer Vorteil von Zeitungen ist, dass sie sensibel und schnell auf Änderungen in der öffentlichen Meinung reagieren.¹⁸⁶ Ab diesem Zeitpunkt wandten sich HistorikerInnen immer

¹⁸⁵ Jürgen Wilke, Massenmedien als Quelle und Forschungsgegenstand der Kommunikationsgeschichte, in: Manfred Bobrowsky (Hrsg.), Wege zur Kommunikationsgeschichte. Internationales Symposium "Wege zur Kommunikationsgeschichte" 8. bis 10. Mai 1986 in Wien, Palais Auersperg (Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft), München 1987, S. 697–711, hier S. 698–699.

¹⁸⁶ Martin Spahn, Die Presse als Quelle der neuesten Geschichte und ihre gegenwärtigen Benutzungsmöglichkeiten, in: *Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik* 2 (1908), 37-38, 1164-1170, 102-1211, hier Sp. 1203–1204.

mehr der Zeitung als Quelle zu, besonders um die Stimmungen der jeweiligen Zeit einzufangen. Die Vorstellung, dass Zeitungen die öffentliche Meinung direkt widerspiegeln, wird in den modernen Kommunikationswissenschaften jedoch deutlich differenzierter gesehen. Auch in demokratischen Staaten ist es nicht unbedingt so, dass die Meinung, oder besser gesagt, alle Meinungen der Bevölkerung in den Zeitungen artikuliert werden.¹⁸⁷

Bei der Bearbeitung von Zeitungsberichten müssen also alle diese Punkte berücksichtigt werden. Es handelt sich um Quellen, die genau wie Oral-History-Quellen stark gefärbt sind und in jedem Fall mit anderen Quellen und Forschungsliteratur in Verbindung gebracht werden müssen. Besonders deutlich wird dies beim Thema Ausländer und speziell „GastarbeiterInnen“. Bereits seit den 1970er Jahren gibt es Untersuchungen dazu, wie die Presse über ausländische Arbeitskräfte, und auch über die ausländische Wohnbevölkerung allgemein berichtet. Medien nehmen dabei nicht (nur) die Rolle von neutralen Berichterstatern ein, sondern können Integrationsprozesse vereinfachen oder ihnen entgegenwirken. Dabei spielt einerseits die Gewichtung der Themen eine Rolle: wird überhaupt über Menschen mit Migrationshintergrund berichtet oder nicht, aber auch die Art der Berichterstattung ist wichtig.¹⁸⁸ Medien haben die Macht, Themen, die Minderheiten betreffen, sichtbar zu machen, aber sie haben auch die Macht stereotype Bilder zu produzieren und zu reproduzieren.

Auch Medien bedienen sich dabei gerne geschlechtsspezifischen Zuschreibungen.¹⁸⁹ Männer und Migration wird in Verbindung gesetzt mit Aggression, Terrorismus und Gewalt, diese männliche Konnotation von Migration nimmt den Hauptbestandteil der Berichterstattung ein. Frauen und Migration hingegen ergibt mehrheitlich Frauenhandel oder Rückständigkeit.¹⁹⁰ Besonders muslimische Frauen erleben Stereotypisierungen, was in mehreren Studien belegt wurde. Margreth Lünenborg, Katharina Fritsche und Annika Bach untersuchten über einen Zeitraum von vier Jahren fünf deutsche Tageszeitungen und konnten zeigen, dass das „hilfsbedürftige, weibliche Opfer“ der dominierende Diskurs über Migrantinnen ist. Sie werden als kopftuchtragende, rückständige Frauen gezeichnet, die ein Gegenbild zu der aufgeklärten, freien westlichen Frau darstellen sollen. Der aggressive ausländische Mann und die unterdrückte ausländische Frau ergeben ein Bild, das es westlichen Gesellschaften erlaubt sich überlegen zu fühlen.¹⁹¹ Schahrazad Farrokhzad fand mithilfe einer qualitativen Analyse vier

¹⁸⁷ Jürgen Wilke, Massenmedien als Quelle und Forschungsgegenstand der Kommunikationsgeschichte, S. 701.

¹⁸⁸ Johanna Dorer/Matthias Marschik, Medien und Migration. Repräsentation und Rezeption des "Fremden" im europäischen Kontext, in: *Medien Impulse* (2006), 55, S. 24–28, hier S. 24.

¹⁸⁹ Ebd., S. 25.

¹⁹⁰ Ebd., S. 27.

¹⁹¹ Annika Bach/Katharina Fritsche u. a., Migrantinnen in den Medien, Bielefeld 2011, S. 144.

Frauendarstellungen, die den medialen Diskurs prägen. Dazu gehören die „exotische Orientalin“, die besonders seit dem Terroranschlag 2001 in New York weniger präsent ist, die „Kopftuchtürkin“, die „moderne Türkin“, die weitestgehend nicht vorhanden ist, sowie die „Fundamentalistin“.¹⁹² Es kann also gesagt werden, dass Medien in dem Zusammenspiel von Ethnizität und Geschlecht keine neutrale oder sogar aufklärende Funktion einnehmen, sondern sexistische und rassistische Bilder vervielfältigen.

Nicht nur für die letzten zwei Jahrzehnte gibt es Untersuchungen zum medialen Diskurs über AusländerInnen. Bereits 1972, kurz vor dem Höhepunkt der Ausländerbeschäftigung in Österreich und Deutschland, veröffentlichte Manuel Delgado eine Studie mit dem Titel „Die ‚Gastarbeiter‘ in der Presse“, wofür er 84 Zeitungen zwischen 1966 und 1969 im Raum Nordrein-Westfalen untersuchte. Die Ergebnisse zeigen, dass mehrheitlich negativ über ausländische Arbeitskräfte berichtet wurde. Am meisten Platz nahmen die Arbeitsmarktberichte ein, gefolgt von den Sensations-Kriminalitäts-Berichten. Im Jahr 1969 handelten fast ein Drittel aller Berichte über ausländische Arbeitskräfte von begangenen Straftaten. Nur jeder zehnte Bericht hingegen war ein sogenannter „good-will“ Bericht, der in einer positiven Grundstimmung verfasst war und zu einem Problemverständnis für die spezifische Situation der „GastarbeiterInnen“ aufrief.¹⁹³ Auf geschlechtsspezifische Unterschiede wird in dieser Studie nicht eingegangen.

Wenn Zeitungsartikel als historische Quelle verwendet werden, entstehen folglich immer Fragen, die einer Auseinandersetzung bedürfen. Die schiere Anzahl an Zeitungen, an Jahrgängen und an Artikeln gibt eine Auswahl nach bestimmten Kriterien vor. Zusätzlich können nur Zeitungen verwendet werden, zu denen ein Zugang besteht und die lückenlos von Archiven aufbewahrt wurden.¹⁹⁴ Für diese Arbeit wurden zwei Zeitungen ausgewählt, von denen jeweils ein Jahrgang genauer betrachtet wurde. Die „Vorarlberger Nachrichten“ dienen als Beispiel für die Berichterstattung in Vorarlberg und die „Tiroler Tageszeitung“ für die Berichterstattung in Tirol. Der Grund für diese Auswahl liegt einerseits in der Wichtigkeit dieser Publikationen für das jeweilige Bundesland, andererseits auch in der leichten Verfügbarkeit. Die „TT“ liegt gebunden und im Freihandbereich verfügbar im Ferdinandeum auf, die „VN“ konnte in der Landesbibliothek Vorarlberg angesehen werden. Schwerer fiel die Auswahl bei den zu untersuchenden Jahrgängen. Bereits ein Jahrgang in zwei Zeitungen besteht

¹⁹² Schahrazad Farrokhzad, Medien im Einwanderungsdiskurs. Überlegungen zur Konstruktion der „fremden Frau“, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 25 (2002), 61, S. 75–93, hier S. 85–87.

¹⁹³ J. M. Delgado, Die "Gastarbeiter" in der Presse. Eine inhaltsanalytische Studie, Opladen 1972, S. 29.

¹⁹⁴ Jürgen Wilke, Massenmedien als Quelle und Forschungsgegenstand der Kommunikationsgeschichte, S. 706.

aus ca. 600 Ausgaben und tausenden Artikeln, die Seite für Seite durchgeschaut werden müssen. Daher wurde ein Jahr als Untersuchungszeitraum gewählt: 1973. Dieses Jahr spielt in der Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte deshalb eine große Rolle, weil der Höhepunkt der Ausländerbeschäftigung erreicht wurde, bevor 1974 die Zahlen zum ersten Mal wieder zu sinken begannen, was sich durch das neue Ausländerbeschäftigungsgesetz in den Folgejahren auch fortsetzte.¹⁹⁵ Der Jahrgang 1974 wurde bei beiden Zeitungen händisch durchgesehen und alle Artikel, die in Bezug zu ausländischen Arbeitskräften standen, genauer durchgelesen. Besonders jene, die sich mit weiblichen „Gastarbeiterinnen“ beschäftigten, wurden abfotografiert und genauer analysiert.

5.2.1. Die „Vorarlberger Nachrichten“

Die „VN“ ist ein nicht wegzudenkender Teil der Vorarlberger Medienlandschaft und ist die am häufigsten gelesene Tageszeitung in Vorarlberg. 2020 hatte die „VN“ eine Reichweite von 42,3 Prozent, unter der über 70-jährigen Bevölkerung betrug die Reichweite sogar 88,1 Prozent.¹⁹⁶ Es kann somit gesagt werden, dass die „VN“ die wichtigste Zeitung in Vorarlberg ist und das schon seit ihrer Gründung.¹⁹⁷ Nach dem Einmarsch der Alliierten in Vorarlberg, entschieden sich die Franzosen bald dazu, Zeitungen wieder zuzulassen, kurz darauf, am 1. September 1945, erschien die erste Ausgabe der „Vorarlberger Nachrichten“ als erste unabhängige Tageszeitung.¹⁹⁸ Alle drei Parteien, die im Vorarlberger Landtag zugelassen wurden, waren Teil der Redaktion, weshalb die Zeitung auch als „Dreieinigkeitsblatt“ bezeichnet wurde. Noch im selben Jahr übernahm die Buchdruckerei Ruß die Zeitung und war fortan als Herausgeber und Verleger tätig. Chefredakteur wurde Eugen Ruß, der die „VN“ zur auflagenstärksten Publikation Vorarlbergs machte. 1962, nach dem Tod von Eugen Ruß, übernahm sein Sohn Anton Ruß die Zeitung, womit sie sich zu einer politischen Macht entwickelte, die für das Geschehen in Vorarlberg oft mitverantwortlich war.¹⁹⁹ Besonders in der Zeit zwischen 1960 und 1980 waren sich die „VN“ ihres politischen Einflusses bewusst und nutzten ihn, um die Meinung der Bevölkerung in eine bestimmte Richtung zu lenken. So waren 1964 in der „Fußach-Affäre“ die „VN“ die treibende Kraft hinter dem Einsetzen der Demonstrationen

¹⁹⁵ Für Tirol siehe dazu: Kammer für Arbeiter und Angestellte für Tirol, Gastarbeiter in Tirol; Für Vorarlberg siehe dazu: Monika Mayr, Gastarbeiter und Gastarbeiterwanderung in Vorarlberg in der jüngsten Vergangenheit, S. 46.

¹⁹⁶ Verein Arbeitsgemeinschaft Media - Analysen, Media-Analyse 2020, Vorarlberg, [<https://www.media-analyse.at/admin/pages/htmlTemplateTable.php?xyCat=451358,451359,451360,451361,451362,451363,451364,451365,451452,451453,451456,451471>], eingesehen 16.4.2021.

¹⁹⁷ Bereits Anfang der 60er Jahre waren die „VN“ die auflagenstärkste Zeitung in Vorarlberg. Andrea Gasser, Medien, in: Wolfgang Weber/Franz Mathis (Hrsg.), Vorarlberg. Zwischen Fußach und Flint, Alemannentum und Weltoffenheit, Wien 2000, S. 246–257, hier S. 252.

¹⁹⁸ Ebd., S. 246.

¹⁹⁹ Ebd., S. 251–252.

gegen die Taufe eines Schiffes mit dem Namen „Karl Renner“. 1970 schlug sich die Zeitung auf die Seite des SPÖ-Bürgermeisterkandidaten für Bregenz, nach dem Bau eines umstrittenen Straßenbauprojektes.²⁰⁰ Auch hinter der Initiative „Pro-Vorarlberg“ versteckte sich, nach der Meinung von Werner Bundschuh, weniger der Wunsch der Bevölkerung nach mehr Partizipation, sondern die Meinung der Medienleute und besonders des Chefredakteurs der „VN“.²⁰¹ Diese ganz deutliche Einteilung in Freund und Feind, VorarlbergerIn oder AusländerIn, wird in den „VN“ immer wieder propagiert und muss bei der Auswertung der Zeitungsartikel immer mitgedacht werden.

Es kann also nicht überraschen, dass die „VN“ auch zum Thema Einwanderung nach Vorarlberg eine klare und deutlich kommunizierte Meinung hatte. Innerösterreichische Arbeitskräfte wurden in einen Gegensatz zu den fleißigen, tüchtigen und sparsamen VorarlbergerInnen gesetzt. Ein Bericht über innerösterreichische Arbeitskräfte in einem Unternehmen trug den Titel „Kriminelle, Arbeitsscheue und Farbenblinde vermittelt“.²⁰² Mit dem Einsetzen der Migrationsbewegung aus der Türkei und aus dem ehemaligen Jugoslawien gab es auch dazu zahlreiche Berichte. In einem Bericht von 1969 heißt es:

„Die Gastarbeiter. Früher nannte man sie Fremdarbeiter. [...]. Die Fremdarbeiter heißen nun Gastarbeiter. Das kann man begrüßen und für richtig empfinden. Nur sind sie auch in unserem Land dadurch noch lange nicht Gast geworden. Wohl arbeiten viele von ihnen, aus Spanien, Jugoslawien oder gar der Türkei, für unsere Wirtschaft brav und fleißig, aber in dem anderen Bereich, im Wohnen und in ihrer Freizeit sind sie Fremde, oft auch Ausgestoßene.“²⁰³

Diese klare Aufteilung in VorarlbergerInnen und Fremde zieht sich durch die gesamte Berichterstattung der „VN“ durch. 1973 erscheinen zwei große Reportagen zum Thema ausländische Arbeitskräfte, die vor „Überfremdung“ warnen und sich dem Bild eines Heeres an AusländerInnen bedienen.

„Das Heer der Gastarbeiter soll nicht mehr ins Uferlose anwachsen. [...]. Gastarbeiterproblematik und Inflation haben ein wesentliches Merkmal gemeinsam: Beide schleichen seit Jahren in ein Land, nehmen immer größere Ausmaße an, und wenn dann Interessensvertretungen, Politiker und Bürger aufwachen und laut verkünden ‚Jetzt muß etwas geschehen und das Problem in die Hand genommen werden‘, so steht indes

²⁰⁰ Markus Barnay, Pro Vorarlberg. Eine regionalistische Initiative (Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs), Bregenz 1983, S. 13.

²⁰¹ Werner Bundschuh, Mentalität, Identität, Integration, in: Wolfgang Weber/Franz Mathis (Hrsg.), Vorarlberg. Zwischen Fußach und Flint, Alemannentum und Weltoffenheit, Wien 2000, S. 201–219, hier S. 208.

²⁰² *VN*, 25.4.1979, zit. nach: Barnay, Pro Vorarlberg, S. 14

²⁰³ *VN*, 8.5.1969, zit. nach: Werner Bundschuh, Mentalität, Identität, Integration, S. 210.

nur eines fest: Das Problem hat alle übermannt, es ist stärker als diejenigen, die sich jetzt berufen fühlen, etwas zu unternehmen.“²⁰⁴

Allein im Jahr 1973 wurden zahlreiche Artikel, neben den zwei großen Reportagen zum Thema „GastarbeiterInnen“ in den „VN“ veröffentlicht. Im Kapitel zu den „Vorarlberger Nachrichten“, werden besonders jene Artikel analysiert, die sich speziell mit weiblichen „Gastarbeiterinnen“ beschäftigen, oder ausländische arbeitende Frauen allgemein erwähnen, was die Anzahl der infrage kommenden Artikel deutlich verringert.

5.2.2. Die „Tiroler Tageszeitung“

Die „Tiroler Tageszeitung“ hat in Tirol einen vergleichbaren Einfluss wie die „VN“ in Vorarlberg besitzen. 2020 erreichte die „TT“ eine Reichweite von 43,4 Prozent, wobei hier die Altersgruppe der 60–69-jährigen am stärksten vertreten ist.²⁰⁵ Seit der Gründung durch die amerikanischen Alliierten, hält die „TT“ den Status der auflagenstärksten Zeitung in Tirol. Nach der Befreiung Tirols, war die Kontrolle der Alliierten über das Pressewesen strikt und die von der Widerstandsbewegung herausgegebene Zeitung „Tiroler Nachrichten“ wurde sofort wieder eingestellt. Ab dem 21. Juni 1945 wurde dann die parteiunabhängige „Tiroler Tageszeitung“ von der amerikanischen Besatzungsmacht gedruckt. Wenig später wurden, zusammen mit der Verwaltung des Bundeslandes Tirols, auch die „Tiroler Nachrichten“ an die Französische Besatzungsmacht übergeben.²⁰⁶

Die „TT“ beschäftigt sich naturgemäß in den 70er Jahren ebenso intensiv mit der sogenannten „Gastarbeiterfrage“, wenn auch insgesamt weniger Artikel zum Thema ausländische Arbeitskräfte im Jahrgang 1973 gefunden werden konnten im Vergleich mit den „VN“. Der Tonfall in der „TT“ kann tendenziell als positiver bewertet werden, wenngleich auch stark mit dem Einheimische-AusländerInnen Schema gearbeitet wird. Am 19. Mai erscheint ein Artikel mit der Überschrift „Die Gastarbeiter verdienen bessere Behandlung“, darin heißt es:

„Alle diese Schwierigkeiten werden durch den Einsatz billiger ausländischer Arbeiter weitgehend beseitigt. Die Gastarbeiter wirken sich auf unsere Wirtschaft ähnlich fruchtbringend aus wie ein ausgiebiger Regen auf die ausgetrocknete Erde. Für die einheimischen Unternehmer liegt der Nutzen der Verwendung von Gastarbeitern u.a.

²⁰⁴ *Vorarlberger Nachrichten*, 9.6.1973.

²⁰⁵ Verein Arbeitsgemeinschaft Media - Analysen, Media-Analyse 2020, Tirol, [<https://www.media-analyse.at/admin/pages/htmlTemplateTable.php?xyCat=450891,450892,450893,450894,450895,450896,450897,450898,450983,450984,450987,451002>], eingesehen 16.4.2021.

²⁰⁶ Myriam Gourlet, *Die Französische Medienpolitik in Österreich während der Besatzungszeit 1945-1949*, Angers 2002, S. 58.

darin, daß sie untergeordnete, zweitklassige Arbeiten zu niedrigeren Lohnkosten durchführen lassen können, als wenn sie dafür einheimische Arbeitskräfte einsetzen.“²⁰⁷

Zudem setzte sich die „TT“ auch stark für verbesserte Wohnbedingungen für die ausländischen Arbeitskräfte ein und veröffentlichte einen Artikel mit dem Titel „Ein Seuchenherd im Stadtzentrum Innsbruck“. Dabei wird die Situation von 25 jugoslawischen Gastarbeitern angeprangert, die in Baracken in der Nähe des Franziskanerklosters leben mussten. Die Situation wird als Skandal bezeichnet und „was sich hier an menschlichem Elend abspielt, schreit zum Himmel“.²⁰⁸ Bereits einige Tage später erschien ein Folgeartikel zum Thema, in dem von der Hilfsbereitschaft der Bevölkerung berichtet wird, die Decken und Bettwäsche abgegeben haben, und in dem erklärt wird, dass 15 der Gastarbeiter in andere Quartiere umgesiedelt wurden und die verbliebenen zehn eine bessere Ausstattung von den Franziskanermönchen zur Verfügung gestellt bekommen haben.²⁰⁹

Ähnlich wie in den „VN“ sind auch Zeitungartikel zu weiblichen Gastarbeiterinnen deutlich weniger häufig aufzufinden.

5.3. Weitere Quellen

Um das Bild, das durch Interviews und Zeitungsberichte zu weiblichen Gastarbeiterinnen entsteht, zu vervollständigen und aus mehreren Perspektiven zu beleuchten, werden zusätzlich die Jahresberichte des AMS Tirol aus den Jahren 1970 bis 1980, sowie die Jahresberichte der Arbeiterkammern Tirol und Vorarlberg aus den Jahren 1960 bis 1980 genauer untersucht. Dabei werden die Stellen, die auf weibliche „Gastarbeiterinnen“ eingehen markiert, und folglich untersucht, wie häufig diese Frauen erwähnt werden. Zudem werden die markierten Stellen in Themenblöcke aufgeteilt, um ein Bild zu erhalten wie weibliche ausländische Arbeitskräfte von offiziellen Stellen gesehen und wahrgenommen wurden. Zusätzlich bilden die Jahresberichte dieser offiziellen Stellen auch eine wichtige Quelle zu den Zahlen der „Gastarbeiterbeschäftigung“. Wie bereits im Kapitel zu Statistiken genauer ausgeführt, ist es dennoch schwierig genaue Zahlen zu weiblichen Beschäftigten zu bekommen, da diese oft nicht separat aufgeführt werden.

Die Jahresberichte des AMS Tirol werden im Dokumentationsarchiv Migration Tirol (DAM) aufbewahrt, wo sie eingesehen werden konnten. Die Jahresberichte der Arbeiterkammer Tirol konnten in der Arbeiterkammer in Innsbruck direkt eingesehen werden. Bei der Durchsicht

²⁰⁷ *Tiroler Tageszeitung*, 19.5.1973.

²⁰⁸ *Tiroler Tageszeitung*, 31.3.1973.

²⁰⁹ *Tiroler Tageszeitung*, 4.4.1973.

wurde kommuniziert, dass sich das erste Mal seit Jahrzehnten jemand für die Jahresberichte interessiert. Die Jahresberichte der Arbeiterkammer Vorarlberg einzusehen, stellte sich als etwas komplizierter heraus, da eine Herausgabe an Dritte nicht vorgesehen ist. Dennoch bekam die Autorin nach einigen Telefonaten die Möglichkeit in der Arbeiterkammer in Feldkirch die Berichte durchzugehen und die wichtigen Stellen herauszukopieren. Diese Erfahrung, als auch dass es nicht möglich war, Jahresberichte der Wirtschaftskammer einzusehen, zeigt auf, dass es nicht immer einfach ist, Zugang zu diesen nicht veröffentlichten Dokumenten zu bekommen. Zusätzlich wird deutlich, dass Quellen dieser Art bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde, obwohl Jahresberichte und andere nicht veröffentlichte Dokumente in der Rekonstruktion von bisher vernachlässigten historischen Phänomenen eine wichtige Rolle spielen.²¹⁰

6. Weibliche Arbeitsmigration

Nachdem nun einiges zum Thema Arbeitsmigration nach Österreich und weibliche Migration insgesamt dargelegt wurde, soll es in den folgenden Kapiteln ganz speziell um weibliche Arbeitsmigration nach Vorarlberg und Tirol gehen. Im Folgenden wird gezeigt werden, dass Frauen ganz gezielt angeworben wurden und nicht als Nebenprodukt zufällig nach Österreich gekommen sind. Dennoch gab es bei der Anwerbung, bei der Arbeit und bei der Entlassung von Frauen spezifische Unterschiede und Schwierigkeiten. Zusätzlich wird sich zeigen, dass weibliche Arbeitsmigration kein reines Randphänomen ist, sondern dass Frauen die Arbeitsmigration nach Österreich ganz entscheidend geprägt haben. Wie bereits das Kapitel zur Statistik zeigen konnte, ist es nicht immer einfach Zahlen zu erhalten und es müssen verschiedenste Primärquellen und Sekundärliteratur kombiniert werden, um ein umfassendes Bild zu erhalten.

Anwerbung von weiblichen Arbeitskräften

Vorarlberg hatte im Vergleich zu anderen Bundesländern eine relativ hohe Erwerbsquote bei Frauen, im Textilsektor hingegen waren relativ gesehen weniger Frauen angestellt als dies in anderen Bundesländern der Fall war.²¹¹ Es mussten daher auch einheimische Männer, und später vor allem ausländische männliche Arbeitskräfte in klassischen „Frauenberufen“ arbeiten, da nicht genügend weibliche Arbeitskräfte angeworben werden konnten. Dies lag vor allem daran, dass ausländischen Arbeitskräften freigestellt war, in welchem Land sie arbeiten wollten.

²¹⁰ Christina Hollomey-Gasser/Marcel Amoser u. a., Von Leerstellen, Migration und Geschlecht, S. 99.

²¹¹ Erich Essig, Ausländische Arbeitskräfte in Vorarlberg, S. 68.

Da die BRD einen besonders großen Bedarf an weiblichen Arbeitskräften hatte, wurde es für Österreich, das im Vergleich ein niedrigeres Lohnniveau aufwies, immer schwieriger besonders weibliche Arbeitskräfte nach Österreich und somit auch nach Vorarlberg und Tirol zu holen. In der BRD war die Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften enorm, so beantragten 1966 fünfzig Prozent aller Vermittlungsanfragen in Spanien, Frauen.²¹² Ihnen wurden natürliche weibliche Fähigkeiten zugeschrieben, die sie für einfache Tätigkeiten, vor allem im Textil- aber auch im Nahrungsmittelsektor prädestinierten.²¹³

Auch in Österreich wurden gezielt Frauen angeworben, wenn es um typische „Frauenberufe“ ging, oder wenn die Tätigkeiten besonders gefährlich und besonders schlecht bezahlt wurden. Das Unternehmen C. Warhanek, das Fischereierzeugnisse produzierte, warb ganz gezielt zuerst ab Mitte der 1960er Jahre jugoslawische Frauen und später türkische Migrantinnen an.²¹⁴ Ein weiteres Beispiel bietet eine Wiener Wäscherei, die 1962 versuchte 35 weibliche Arbeiterinnen in der Türkei anzuwerben, nachdem dies nicht möglich war, suchten sie weiterhin zwölf Arbeiterinnen. Die Antwort der österreichischen Außenhandelsstelle informierte die Wäscherei, dass es schwierig sei, Frauen aufzutreiben und deshalb auch Anzeigen in der Presse geschaltet werden.²¹⁵ Trotz dem offensichtlich sehr großen Bedarf an weiblichen Arbeitskräften, war die Anwerbung von Frauen nicht einfach. Bei beiden Geschlechtern waren junge Arbeitskräfte besonders beliebt, bei Frauen war das Alter jedoch noch ausschlaggebender. Da sie unverheiratet und kinderlos waren, galten sie als flexibler, nicht an eine Familie gebunden und es gab keine Gefahr, dass sie Männer oder Kinder später nachholen würden.²¹⁶ Österreichische Arbeitgeber suchten vor allem Frauen, die zwischen 18 und 24 Jahre alt waren.²¹⁷ Zudem verlangten österreichische ArbeitgeberInnen nach Lese- und Schreibkompetenzen, die jedoch nicht bei allen türkischen Frauen vorhanden waren. Ein Betriebsarzt der Anwerbekommission betrachtete die Sache jedoch aus einem anderen Blickwinkel. Für ihn waren Analphabetinnen prädestiniert für die Arbeit, die sie in Österreich ausführen würden. Aufgrund des geringen Bildungsgrades seien sie perfekt geeignet für einfache Hilfsarbeitertätigkeiten.²¹⁸

²¹² Monika Mattes, "Gastarbeiterinnen" in der Bundesrepublik, S. 81.

²¹³ Ebd., S. 76.

²¹⁴ Vida Bakondy, Frauenarbeitsmigration, S. 134.

²¹⁵ Vida Bakondy, Bitte um 4 bis 5 türkische Maurer. Eine Analyse von Anwerbeakten der österreichischen Wirtschaftskammer, in: Vida Bakondy (Hrsg.), Viel Glück! Migration heute. Wien, Belgrad, Zagreb, Istanbul, Wien 2010, S. 68–79, hier S. 69.

²¹⁶ Monika Mattes, "Gastarbeiterinnen" in der Bundesrepublik, S. 77.

²¹⁷ Lorber, Angeworben, S. 108.

²¹⁸ Ebd.

Ein weiteres Hindernis waren geschlechtsspezifische Vorurteile, die eine Anwerbung oft komplizierter machten als nötig. Frauen wurde nachgesagt, dass sie besonders an die Heimat und ihre Familie gebunden seien, weshalb eine möglichst frühe Anwerbung den größten Erfolg hätte.²¹⁹ Ein anderes Vorurteil bezog sich besonders auf türkische Frauen. Laut dem Chef der Türkischen Anwerbekommission Dr. Pflegerl, war die Anwerbung von türkischen Frauen deshalb so schwierig, weil Frauen psychologisch ein größeres Problem damit hätten, einen Job im Ausland anzunehmen. Aufgrund der patriarchalen Strukturen in der Türkei seien Frauen weniger dafür geeignet, mit Schwierigkeiten innerhalb des Integrationsprozesses umzugehen. Das Anwerben von größeren Gruppen von türkischen Frauen hingegen, würde die Sache erleichtern.²²⁰

Ein weiteres Problem bei der Anwerbung von Frauen stellte der Fall einer Schwangerschaft dar. In Deutschland gab es bereits früh Beschwerden über Frauen, die im Land angekommen, bereits im siebten oder achten Monat schwanger waren. ÄrztInnen fragten in den Anwerbeländern lediglich nach dem Zeitpunkt der letzten Periode, auf gynäkologische Untersuchungen wurde verzichtet. Zu groß war die Angst, die stark angeforderten weiblichen Arbeitskräfte durch diese Untersuchung zu vergraulen.²²¹ Auch für die österreichischen Anwerbestedellen waren Schwangerschaften oder gesundheitliche Probleme, die mit Schwangerschaften einhergingen, immer ein Problem bei der Anwerbung von Frauen.²²² Bereits 1963 wurden Ärzte, die in der österreichischen Außenhandelsstelle in der Türkei die Untersuchungen an ausländischen Arbeitskräften vornahmen, darauf hingewiesen, besonders auf die Möglichkeit einer Schwangerschaft zu achten.²²³ Auch in den geführten Interviews erzählt Nevin Genc von einer Frau, die neun Monate nach der Ankunft in Österreich ihr Kind bekam.

„Mit mir ist eine Frau gekommen, Hata. Am letzten Tag war sie zusammen mit ihrem Mann in der Türkei, im Hotel, nach der Untersuchung. Sie war schon schwanger. Sie ist hierhergekommen und neun Monate später gab es ein Baby.“²²⁴

Die anfänglichen Schwierigkeiten weibliche Arbeitskräfte anzuwerben, gingen in der BRD sogar so weit, dass 1964 die Bundesanstalt aller Arbeitsämter und Anwerbekommissionen über die langen Wartezeiten informierte und die Betriebe dazu aufrief, mehr Männer oder zumindest Ehepaare anzufordern. Einige Arbeitgeber hielten sich an den Vorschlag und forderten mehr

²¹⁹ Monika Mattes, "Gastarbeiterinnen" in der Bundesrepublik, S. 83.

²²⁰ Verena Lorber, To Come into Focus, S. 172.

²²¹ Monika Mattes, "Gastarbeiterinnen" in der Bundesrepublik, S. 117.

²²² Verena Lorber, To Come into Focus, S. 172.

²²³ Lorber, Angeworben, S. 101.

²²⁴ Vera Flatz, Interview mit Nevin Genc, Imst, 15.3.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.

Ehepaare an, der Bedarf an weiblichen Arbeitskräften, die für spezielle Berufe vorgesehen waren, und die vor allem noch schlechter bezahlt werden konnten als männliche „Gastarbeiter“, war jedoch ungebrochen.²²⁵

Absolute und Relative Zahlen

Aus diesem Grund kamen nach und nach immer mehr weibliche Arbeitsmigrantinnen nach Österreich und somit auch nach Vorarlberg und Tirol. In ganz Österreich, als auch in beiden Bundesländern zeigen sich dabei ähnliche Entwicklungen. Für Vorarlberg konnten Zahlen für die Jahre 1967 bis 1969 gefunden werden. Im Jahr 1967 waren laut Erich Essig 8.848 ausländische Arbeitskräfte in Vorarlberg beschäftigt, wovon 2.584 Frauen waren, was einem Prozentanteil von 29,2 Prozent entspricht. 1969 stieg die absolute Anzahl der beschäftigten Frauen auf 4.251, da aber auch die Anzahl der Männer in ähnlichem Maße anstieg, beträgt der Prozentanteil mit 31,1 Prozent nur geringfügig mehr als zwei Jahre zuvor. Interessant ist allerdings, dass die Zahlen große Unterschiede nach Herkunftsländern zeigen. Während 37 Prozent aller jugoslawischen „GastarbeiterInnen“ Frauen waren, waren dies nur 4,4 Prozent bei den TürkInnen. Bei den deutschen Arbeitskräften waren sogar 42 Prozent weiblich, wenngleich Deutsche insgesamt eine sehr kleine Gruppe ausmachten.²²⁶ Diese Zahlen belegen deutlich, dass auch in den ersten Jahren der Zuwanderung aus der Türkei und aus Jugoslawien nicht von einer männerdominierten Angelegenheit gesprochen werden kann. Nur drei Jahre nach dem Abkommen mit der Türkei und ein Jahr nach dem Abkommen mit Jugoslawien machten Frauen bereits ein Drittel der ausländischen Arbeitskräfte in Vorarlberg aus. Es muss daher auch Behauptungen, wie zum Beispiel von Erika Thurner getätigt, widersprochen werden, die zu Beginn ihres Buches „Der ‚Goldene Westen‘“ über eine gendergerechte Schreibweise nachdenkt.

„Handeln wir zum Beispiel unser Thema in den 60er Jahren unter der Bezeichnung ‚GastarbeiterInnenproblematik‘ ab, so verzerren wir – durch den Hinweis auf Männer und Frauen – die Fakten. Die Gastarbeiterzuwanderung war in den ersten Jahren, vor allem auch in Vorarlberg, eine nahezu reine Männerangelegenheit.“²²⁷

Natürlich bleibt die Frage bestehen, ab wann man von einer „reinen Männerangelegenheit“ spricht, allerdings fallen dreißig Prozent ziemlich eindeutig nicht mehr unter diese Kategorie. Für die späteren Jahre Zahlen für Vorarlberg zu finden, stellte sich als schwierig heraus. Es ist

²²⁵ Monika Mattes, "Gastarbeiterinnen" in der Bundesrepublik, S. 113.

²²⁶ Erich Essig, Ausländische Arbeitskräfte in Vorarlberg, Tabelle 37.

²²⁷ Thurner, Der "goldene Westen"?, S. 10.

jedoch damit zu rechnen, dass in Vorarlberg, ähnlich wie im österreichischen Durchschnitt die Zahlen weiterhin gestiegen sind.

Für Tirol lassen sich ganz ähnliche relative Zahlen finden. Hier bieten die Jahresberichte der AK Tirol zumindest zeitweise eine Aufschlüsselung der Zahlen. 1960, noch vor die Abkommen mit Spanien, der Türkei und Jugoslawien geschlossen wurden, wurden in Tirol 3.866 Beschäftigungsbewilligungen für ausländische Arbeitskräfte ausgestellt, 1.235 davon an Frauen (31,9 Prozent). Dabei handelte es sich vor allem um Arbeitskräfte aus dem angrenzenden Südtirol. Frauen wurden besonders in den Berufsklassen Bekleidungsherstellung, Hotel-, Gaststättenberufe, und Hauswirtschaftliche Berufe angestellt. In all diesen Branchen waren deutlich mehr ausländische Frauen angestellt als ausländische Männer. Bereits zu diesem Zeitpunkt füllten Frauen Positionen aus, die von inländischen Frauen nicht mehr besetzt wurden. „Im Jahr 1960 reisten 128 Hausgehilfinnen, fast ausschließlich Südtirolerinnen nach Österreich. Inländische Hausgehilfinnen sind kaum noch verfügbar“.²²⁸ 1964 wurden in Tirol 6.582 Beschäftigungsgenehmigungen ausgestellt, davon 4.910 für Männer und 1.672 für Frauen, was bereits zu diesem frühen Zeitpunkt der Ausländerbeschäftigung 25 Prozent aller ausländischen Beschäftigten ausmacht. In diesem Jahr lag der Fokus der Anwerbung allerdings noch auf Ländern wie Italien und Deutschland, erst darauf folgte Jugoslawien.²²⁹ Ein Jahr später bereits, standen die JugoslawInnen an der Spitze der erteilten Beschäftigungsgenehmigungen. Auch in dem Jahr wurden ein Viertel aller Genehmigungen an Frauen ausgestellt (2.166 von 8.718).²³⁰ Im Jahr 1967 scheinen die Zahlen für die Beschäftigungsgenehmigungen zum letzten Mal getrennt auf. In diesem Jahr wurden von insgesamt 15.968 Genehmigungen 4.304 an Frauen vergeben, was 27 Prozent entspricht.²³¹

Das nächste Mal konnten für Tirol für das Jahr 1972 Zahlen gefunden werden. Mitte Mai 1972 waren von den 11.796 ausländischen Beschäftigten 3.706 oder 31,4 Prozent Frauen. Mitte Mai 1974 war dieser Anteil ein wenig auf 33 Prozent, oder 5.015 Frauen gestiegen. Auch für Tirol zeigt sich, dass jugoslawische Frauen in einem deutlich höheren Ausmaß für diese Zahlen verantwortlich waren als türkische Frauen. 1974 waren 37 Prozent aller jugoslawischen „GastarbeiterInnen“ Frauen, während Frauen bei den türkischen ArbeitnehmerInnen nur zehn Prozent ausmachten, was allerdings ebenso einem Wachstum entspricht. Zwei Jahre zuvor lag

²²⁸ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1960, S. 107.

²²⁹ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1964, Innsbruck, S. 81.

²³⁰ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1965, Innsbruck, S. 106.

²³¹ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1967, S. 158.

der Anteil der türkischen Frauen an allen türkischen Arbeitskräften lediglich bei sechs Prozent.²³²

Nicht nur in diesen beiden Bundesländern ließ sich eine große Anzahl an beschäftigten ausländischen Frauen finden. Verena Lorber konnte mithilfe von Jahresberichten des Landesarbeitsamtes Steiermark die Beschäftigtenzahlen des Bundeslandes rekonstruieren. Auch hier waren in jedem Jahr zwischen 1961 und 1971 mindestens 20 Prozent der ausländischen Arbeitskräfte weiblich.²³³ Für die Steiermark besteht die Besonderheit, dass fast ausschließlich Personen aus Jugoslawien dort arbeiteten. Unter den jugoslawischen Arbeitskräften befanden sich bereits früh viele Frauen, so auch in der Steiermark. 1971 waren 24 Prozent der jugoslawischen „GastarbeiterInnen“ weiblich, hingegen waren absolut gesehen nur 5 Türkinnen überhaupt in der Steiermark angestellt.²³⁴

Besonders Mitte der 1970er Jahre nahm die Anzahl der beschäftigten Frauen noch einmal deutlich zu. Durch Familienzusammenführungen, aber auch neue Familiengründungen in Österreich, kamen immer mehr, vor allem türkische Frauen, nach Österreich, die auch in den Arbeitsprozess eingegliedert werden konnten. Während die Anzahl der beschäftigten ausländischen Männer in diesen Jahren zum Teil rückläufig war, nahmen sowohl die absoluten als auch die relativen Zahlen der ausländischen Frauen zu. Während in den 60er Jahren der Anteil an türkischen Frauen verschwindend gering war, waren in ganz Österreich 1983 bereits 27,4% der türkischen Arbeitskräfte Frauen.²³⁵ Auch der Anteil der weiblichen türkischen und jugoslawischen Wohnbevölkerung nimmt zwischen 1971 und 1981 in einem deutlich stärkeren Maße zu als die männliche ausländische Bevölkerung, und auch in einem stärkeren Maße als die Anzahl der beschäftigten ausländischen Frauen. Dies lässt darauf schließen, dass ein Teil der Frauen, die im Rahmen des Familiennachzuges nach Österreich migriert sind, nicht in das Erwerbsleben eingestiegen sind.²³⁶ Im Bereich des Familiennachzuges wird ein weiterer Punkt wichtig, nämlich die rechtliche Diskriminierung von Frauen, denn die gesetzlichen Bestimmungen zur Anstellung von ausländischen Arbeitskräften basieren auf Männern. Frauen, die im Rahmen des Familiennachzuges nach Österreich kamen, konnten ohne Sichtvermerk arbeiten, was zwar die Einreise und die erstmalige Arbeitssuche erleichterte, die Frauen aber

²³² Kammer für Arbeiter und Angestellte für Tirol, Gastarbeiter in Tirol, S. 5.

²³³ Lorber, Angeworben, S. 159.

²³⁴ Ebd., S. 163.

²³⁵ Gudrun Biffel, Der Strukturwandel der Ausländerbeschäftigung in Österreich, in: *WIFO-Monatshefte* (1984), 11-12, S. 649–664, hier S. 651.

²³⁶ Bundesministerium für Soziale Verwaltung (Hrsg.), *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*, Wien 1986, S. 146.

faktisch an ihre Ehemänner kettete. Im Fall einer Trennung besaß die Frau keinen A-Sichtvermerk und wurde behandelt wie eine neu eingereiste ausländische Beschäftigte ohne Sichtvermerk, was zu erheblichen Problemen führen konnte.²³⁷ Frauen verloren bei Trennungen oder Scheidungen, auch wenn häusliche Gewalt der Trennungsgrund war, ihre Aufenthaltsgenehmigung. Nur bei einer Wegweisung des Ehemannes aus der gemeinsamen Wohnung oder bei einer rechtskräftigen Verurteilung konnte Frauen eine Arbeitsgenehmigung erteilt werden, wobei selbst in diesen Fällen nicht gesichert war, dass Frauen in Österreich bleiben konnten. Diese Regelungen führten dazu, dass Frauen selbst in unglücklichen oder gewalttätigen Ehen selten den Schritt einer Trennung wagten, um ihre Arbeitsbewilligung nicht zu verlieren.²³⁸

Es bleibt die Frage bestehen, warum deutlich mehr jugoslawische Frauen zu Beginn der Ausländerbeschäftigung nach Österreich migriert sind, oft auch allein und ledig. Ein Bericht des Bundesministeriums für Soziale Verwaltung schreibt dazu:

„In der türkischen Gesellschaft wird das Leben der Frau vor allem durch die strikte geschlechtsspezifische Trennung zwischen einer Innenwelt der Frauen, dem Bereich der Familie, und der öffentlichen Außenwelt der Männer bestimmt. [...] Obwohl im Umbruch begriffen, sind nach traditionell türkischen Wertvorstellungen der Frau außerhäusliche Aktivitäten nur mit Erlaubnis und in Gegenwart des Ehemannes möglich. [...]. Jugoslawische Frauen unterliegen in dieser Hinsicht – mit teilweiser Ausnahme islamischer Bevölkerungsgruppen – nicht unmittelbar einem kulturellen und religiös legitimierten Gehorsam gegenüber dem Ehemann.“²³⁹

Auch wenn diese Ansichten stark vereinfacht sind und auf viele Einzelfälle nur begrenzt oder gar nicht zutreffen, zeigt sich jedoch, dass in patriarchal geprägten Gesellschaften Männer die Rolle der Migrierenden einnahmen und Frauen erst später nachholten. Am Beispiel des ehemaligen Jugoslawiens wird dies deutlich. Während aus Regionen wie Slowenien, Kroatien oder Serbien viel Frauen migrierten, waren die Zahlen aus dem Kosovo extrem gering. Dies kann in Verbindung mit der Gruppe der ethnischen AlbanerInnen gesetzt werden, deren Gesellschaft sehr stark patriarchalisch geprägt war.²⁴⁰

Wichtig ist allerdings nicht nur, wie viele weibliche ausländische Arbeitskräfte beschäftigt waren, sondern auch in welchen Branchen diese gearbeitet haben. Wie bereits angesprochen werden weiblichen Migrantinnen oft geschlechtsspezifische Jobs zugewiesen, die auch am schlechtesten bezahlt, am gefährlichsten und am unbeliebtesten waren. Hier soll geklärt werden,

²³⁷ Ebd., S. 148.

²³⁸ Alev Korun, Frauen in der Migration, S. 70.

²³⁹ Bundesministerium für Soziale Verwaltung, Ausländische Arbeitskräfte in Österreich, S. 146–147.

²⁴⁰ Verena Lorber, To Come into Focus, S. 170.

ob dies auch in Österreich und speziell in den Bundesländern Vorarlberg und Tirol der Fall war. In Vorarlberg wurden Frauen hauptsächlich im Textilsektor, einer der wichtigsten Wirtschaftszweige für Vorarlberg, eingesetzt. Dieser Sektor bot so viele Jobs für ausländische Arbeitskräfte, dass nicht nur Frauen diese übernahmen. 1967 arbeiteten 38 Prozent aller ausländischen Beschäftigten im Textilsektor, davon waren genau die Hälfte Frauen. Sieht man sich allerdings die Verteilung der Beschäftigten im Textilsektor genauer an, wird deutlich, dass ausländische Frauen, im Vergleich zu ausländischen Männern, deutlich häufiger im Textilsektor arbeiteten. 63 Prozent aller ausländischen Frauen waren in dieser Betriebsklasse beschäftigt, im Vergleich zu 26 Prozent aller ausländischen Männer. Daneben spielte auch der Fremdenverkehr eine große Rolle, in dieser Branche waren 14,6 Prozent der ausländischen Frauen beschäftigt. Von den 528 ausländischen Personen, die hier arbeiteten, machten Frauen mit 71 Prozent den allergrößten Teil aus. Nach diesen zwei Betriebsklassen folgten die Bekleidungsbranche, öffentliche Unternehmen und mit nur 88 beschäftigten Frauen die Metall- und Elektrobranche.²⁴¹

Für Tirol bietet hier das Landesarbeitsamt im Jahr 1980 eine genauere Aufschlüsselung, davor konnte keine geschlechtsspezifische Aufteilung nach Wirtschaftsklassen innerhalb der ausländischen Bevölkerung gefunden werden. Da in Tirol die Textil- und Bekleidungsindustrie insgesamt deutlich weniger wichtig war als in Vorarlberg, waren auch deutlich weniger „GastarbeiterInnen“ dort beschäftigt. Der größte Anteil an ausländischen Arbeitskräften war 1980 im Gastgewerbe tätig, und zwar 16,9 Prozent, wobei in dieser Branche auch der Frauenanteil am größten war. Aus der gegebenen Statistik lassen sich die genauen Prozentzahlen für jeweils Frauen und Männer nicht herauslesen, da nur die Gesamtprozentzahl der ausländischen Arbeitskräfte schriftlich gegeben ist.²⁴² Visuell lässt sich allerdings sehen, dass im Gastgewerbe ca. 80 Prozent der ausländischen Beschäftigten Frauen waren. In den Wirtschaftsbereichen Textil- und Bekleidung und im Handel waren ebenso mehr ausländische Frauen als ausländische Männer beschäftigt.²⁴³ Die Mehrzahl der ausländischen Frauen war also im Gastgewerbe, im Handel und in kleinerem Maße auch in der Textilindustrie tätig. Im Gastgewerbe waren Frauen starken saisonalen Schwankungen ausgesetzt. Somit war der Verlust des Arbeitsplatzes immer eine Möglichkeit und da Arbeitserlaubnisse lediglich für ein

²⁴¹ Erich Essig, *Ausländische Arbeitskräfte in Vorarlberg*, Tabelle 38.

²⁴² Siehe dazu: *Abbildung 1*.

²⁴³ Landesarbeitsamt Tirol, *Jahresbericht 1980*, S. 9.

Jahr ausgestellt wurden, war die Angst um den Verlust des Arbeitsplatzes mit der Angst um den Verlust der Aufenthaltsgenehmigung gekoppelt.²⁴⁴

Es kann also gesagt werden, dass ausländische Frauen fast ausschließlich in frauenspezifischen Berufen gearbeitet haben. Auch für die Steiermark kommt Verena Lorber zum Schluss, dass ArbeitsmigrantInnen nach vorherrschenden Geschlechterklischees ihren Berufen zugeteilt wurden.²⁴⁵ In Vorarlberg gab es den Sonderfall, dass in der Textilindustrie zuerst auch ausländische Männer arbeiten mussten, da es zu viele offene Stellen gab. Bezeichnend dafür ist ein Satz aus der Dissertation von Essig aus dem Jahr 1972. „Es darf bei dieser Entwicklung aber nicht übersehen werden, daß es auch für ausländische Arbeitnehmer unbefriedigend ist, auf Frauenarbeitsplätzen beschäftigt zu sein. Dies vermag die Fluktuationsbereitschaft dieser Gruppen zu fördern.“²⁴⁶ Hier scheint deutlich durch, dass in der Hierarchie ausländische Frauen unter ausländischen Männern standen, was in der Literatur als Unterschichtung bezeichnet wird.²⁴⁷

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass ausländische Frauen in jenen Branchen gearbeitet haben, die sich durch besonders schlechte Arbeitsbedingungen auszeichneten.²⁴⁸ Laut dem Mikrozensus des Jahres 1980 weisen folgende Branchen eine besonders starke Belastung auf: Metallbranche, Papierbranche, Bekleidungserzeugung, Bauwesen, Textilbranche und das Reinigungswesen, in vielen dieser Branchen waren überproportional viele ausländische Frauen beschäftigt, vor allem in der Textilbranche, aber auch in der Bekleidungserzeugung und im Reinigungswesen.²⁴⁹ In Betrieben, die einen hohen Frauenanteil aufweisen, gab es typische Belastungen, die viele der Frauen schilderten. Dazu gehören „Eintönigkeit der Arbeit, Ausführung taktgebundener oder gleichförmiger Handgriffe, einseitige körperliche Belastung, ständiges künstliches Licht und schlechte Luft.“²⁵⁰ Allgemein hält der Mikrozensus außerdem fest, dass in Betrieben in denen mehr als 25 Prozent der Arbeitenden AusländerInnen waren, die Belastungen deutlich größer waren, als in jenen Betrieben, die mehrheitlich ÖsterreicherInnen beschäftigten. Das ist auch darauf zurückzuführen, dass ausländische Beschäftigte häufig in jenen Branchen arbeiteten, in denen sie einer großen Belastung ausgesetzt

²⁴⁴ Bundesministerium für Soziale Verwaltung, *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*, S. 152.

²⁴⁵ Lorber, *Angeworben*, S. 165.

²⁴⁶ Erich Essig, *Ausländische Arbeitskräfte in Vorarlberg*, S. 75.

²⁴⁷ Bundesministerium für Soziale Verwaltung, *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*, S. 151.

²⁴⁸ Ebd.

²⁴⁹ Österreichisches Statistisches Zentralamt, *Arbeitsbedingungen. Ergebnisse des Mikrozensus September 1980*, in: *Beiträge zur Österreichischen Statistik* (1982), 629, S. 35.

²⁵⁰ Ebd.

waren.²⁵¹ Zudem war der Anteil an ArbeiterInnen, die Zeit- und Akkordarbeit leisteten, bei Frauen doppelt so hoch, wie bei Männern, was ebenso zu einer größeren Belastung führte.²⁵² Ein Beispiel dafür ist die Arbeit in der Fischfabrik C. Warhanek. Wie bereits geschildert, warb diese Firma ganz gezielt weibliche Arbeitsmigrantinnen an. Ein Grund dafür waren die schlechten Arbeitsbedingungen. Die Frauen mussten ständig in kalter und nasser Umgebung arbeiten, was zu schwerwiegenden gesundheitlichen Problemen führen konnte. Zusätzlich waren sie tagtäglich den Gerüchen der Fischfabrik ausgesetzt, was neben der schlechten Bezahlung in den Erinnerungen der Frauen festgeschrieben war.²⁵³

Zusätzlich wurden Frauen mehrheitlich als ungelernete Hilfsarbeiterinnen eingesetzt, 57 Prozent der Frauen waren in dieser beruflichen Position tätig. Wobei hier wieder ein Unterschied zwischen jugoslawischen und türkischen Frauen besteht. Erstere waren deutlich häufiger als angelernte Arbeiterinnen beschäftigt, fünf Prozent von ihnen arbeitete sogar als Facharbeiterinnen. Doch auch in dieser Gruppe waren mehr als die Hälfte der Frauen in der niedrigsten beruflichen Position tätig. Hingegen waren nur 40 Prozent der ausländischen Männer als ungelernete Hilfsarbeiter angestellt. Für fast die Hälfte der Frauen war die Migration zudem mit einem beruflichen Abstieg verbunden, denn zuvor hatten sie in der Heimat als Facharbeiterinnen, Angestellte oder als Selbständige gearbeitet, während sie in Österreich nun als Hilfsarbeiterinnen angestellt waren.²⁵⁴ Hier kommt der Aspekt der *class* zu Tragen. Ausländische Frauen waren nicht nur durch ihr Geschlecht und ihre Ethnizität diskriminiert, sondern auch durch ihre Klasse. Sie gehörten am häufigsten der untersten Schicht der Arbeitenden an, den ungelerten HilfsarbeiterInnen, und zwar mehrheitlich auch dann, wenn sie in ihrem Herkunftsland eine höhere Ausbildung absolviert hatten.

Dazu kommt, dass ausländische Frauen auch systematisch schlechter bezahlt wurden als ausländische Männer. Hierbei wirkt sich das Merkmal Geschlecht als noch negativer aus als das Merkmal Ethnizität. Das bedeutet, dass der Einkommensabstand zwischen Männern und Frauen größer ist als der zwischen inländischen Frauen und ausländischen Frauen.²⁵⁵ Das Durchschnittseinkommen eines/einer jugoslawischen Arbeiters/Arbeiterin war aufgrund der hohen Frauenbeteiligung deshalb deutlich niedriger als das eines/einer durchschnittlichen türkischen Arbeiters/Arbeiterin.²⁵⁶ Dies zeigt sich auch am Beispiel Vorarlberg. Im Oktober

²⁵¹ Ebd.

²⁵² Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1980, Feldkirch, S. 18.

²⁵³ Vida Bakondy, Frauenarbeitsmigration, S. 136.

²⁵⁴ Bundesministerium für Soziale Verwaltung, Ausländische Arbeitskräfte in Österreich, S. 155.

²⁵⁵ Ebd., S. 158.

²⁵⁶ Ebd.

1968, zu einer Zeit in der 40,7 Prozent der Beschäftigten im Textilsektor ausländische Arbeitskräfte waren,²⁵⁷ und davon rund die Hälfte Frauen,²⁵⁸ schreibt die AK Vorarlberg in ihrem Jahresbericht

„Wie aus dieser Übersicht zu entnehmen ist, betrug der durchschnittliche Bruttomonatsverdienst im Oktober 1968 bei den Textilarbeitern S 3391,-. Die Männer verdienten um durchschnittlich S 806,- oder 26,3% mehr als die Frauen, wobei diese Unterschiede vor allem auf die von den Männern geleistete längere Arbeitszeit sowie auf die weitaus stärkere Frequentierung der oberen Lohngruppen [...] zurückzuführen sein dürften. Aber auch die Tatsache, daß Frauen überwiegend mit Tätigkeiten befaßt sind, die keine besonderen Fachkenntnisse und weniger körperliche Anstrengung erfordern, als dies zum Teil bei den Männern der Fall ist, ist sicherlich mit ein Grund für die geringen Frauenlöhne“.²⁵⁹

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass trotz dem allgemein weiterhin vorherrschenden Bild des männlichen „Gastarbeiters“, Firmen ganz gezielt Frauen angeworben haben, aufgrund der ihnen zugeschriebenen distinktiv weiblichen Fähigkeiten. Obwohl die Anwerbung von Frauen verschiedenste Probleme mit sich brachte, auch aufgrund von Vorurteilen seitens der österreichischen Behörden, wurden bereits in den Anfangsjahren der Anwerbung eine nicht geringe Anzahl von Frauen nach Österreich gebracht. Circa ein Drittel der ausländischen Arbeitskräfte war um das Jahr 1970 herum weiblich, die Anzahl der ausländischen Frauen, die sich in Österreich befand, nahm in den Folgejahren weiter zu, auch aufgrund des einsetzenden Familiennachzuges. Diese Frauen arbeiteten in den niedrigsten Berufen, unter schwierigen und teils gefährlichen Arbeitsbedingungen, wurden schlecht bezahlt und häufig auch gesetzlich diskriminiert. Zudem bedeutete die Migration für nicht wenige Frauen einen beruflichen Abstieg. Es zeigt sich, dass sich die Merkmale *gender*, Ethnizität und *class* überlagern und zu einer Mehrfachdiskriminierung von weiblichen ausländischen Arbeitskräften führen.

6.1. Jahresberichte der Arbeiterkammer Tirol

In den folgenden Kapiteln soll es um eine genauere Betrachtung der vorliegenden Quellen gehen. Wie bereits im Methodenkapitel erwähnt stehen dafür die Jahresberichte der AK Vorarlberg, der AK Tirol und des Landesarbeitsamts Tirol zur Verfügung, ebenso die Zeitungen des Jahrganges 1973 der „TT“ und der „VN“.

Für die Jahresberichte der Arbeiterkammer Tirol kann allgemein gesagt werden, dass sowohl ausländische Arbeitskräfte als auch weibliche ausländische Arbeitskräfte in einem viel stärkeren Ausmaß vorkommen, als dies bei den Jahresberichten der AK Vorarlberg der Fall

²⁵⁷ Erich Essig, *Ausländische Arbeitskräfte in Vorarlberg*, Tabelle 17.

²⁵⁸ Ebd., Tabelle 38.

²⁵⁹ Arbeiterkammer Vorarlberg, *Jahresbericht 1968*, Feldkirch, S. 243.

ist.²⁶⁰ Folgenden Themenblöcken können die Erwähnungen von „Gastarbeiterinnen“ zugeordnet werden.

Zahlen

Zu den absoluten Zahlen von weiblichen Arbeitsmigrantinnen wurde in dieser Arbeit schon einiges geschrieben. Es wird jedoch immer wieder deutlich, dass das Bild des männlichen Gastarbeiters, das in der Öffentlichkeit, aber auch in der Forschungsliteratur weiterhin bestehen bleibt, widerlegt werden kann. In den Jahresberichten wird zwar nicht in jedem Jahr zwischen männlichen und weiblichen GastarbeiterInnen unterschieden, es gibt aber deutlich mehr Zahlen dazu als in den Jahresberichten der AK Vorarlberg. Zudem muss bei solchen Zahlen immer darauf geachtet werden, um welche Bezugsgrößen es sich handelt. Zum Teil geht es um die Beschäftigungsgenehmigungen, zum Teil allgemein um die ausländische Wohnbevölkerung in Tirol. Hier muss eine Differenzierung erfolgen, um eine Vergleichbarkeit herzustellen. Die folgende Tabelle soll noch einmal die Zahlen, die in den Jahresberichten der AK Tirol gefunden werden konnten, auflisten.

Jahr	Gesamt	Männer	Frauen	Prozent	Was wird dargestellt
1960	3.866	2.631	1.235	31,94%	Ausgestellte Beschäftigungsgenehmigungen
1962	6.039	4.668	1.371	22,70%	Ausgestellte Beschäftigungsgenehmigungen
1963	6.117	4.556	1.561	25,52%	Ausgestellte Beschäftigungsgenehmigungen
1964	6.582	4.910	1.672	25,40%	Ausgestellte Beschäftigungsgenehmigungen

²⁶⁰ Bei der Durchsicht der Jahresberichte in den Räumlichkeiten der Arbeiterkammer in der Maximilianstraße in Innsbruck, hatte ich die Möglichkeit mit dem ehemaligen Nationalratsabgeordneten Erwin Niederwieser zu sprechen. Er schrieb zu der Zeit an einer 100-jährigen Geschichte der Arbeiterkammer Tirol und hatte aus diesem Grund auch Zugang zu den Jahresberichten. Laut ihm könnte die häufige Erwähnung von ausländischen Frauen daran liegen, dass das Frauenreferat und die „Gastarbeiterbetreuung“ von derselben Person, einer Frau, geleitet wurden. Diese Person ist inzwischen leider verstorben und konnte daher nicht interviewt werden. Ob das vermehrte Einbeziehen von weiblichen „Gastarbeiterinnen“ in die Belangen der Arbeiterkammer tatsächlich nur von dieser Person initiiert wurde, kann somit nicht abschließend beurteilt werden, es könnte jedoch eine mehr oder weniger wichtige Rolle gespielt haben.

1965	8.716	6.550	2.166	24,85%	Ausgestellte Beschäftigungsgenehmigungen
1966	12.574	9.928	2.746	21,8%	Ausgestellte Beschäftigungsgenehmigungen
1967	15.968	11.664	4.304	26,95%	Ausgestellte Beschäftigungsgenehmigungen
1974	15.146	10.038	5.108	33,73%	Ausgestellte Beschäftigungsgenehmigungen

261

Es zeigt sich also bei diesen Zahlen ganz deutlich, dass auch in den frühen Jahren der Ausländerbeschäftigung ein nicht geringer Teil der Menschen, die nach Tirol kamen, Frauen waren. Auch hier spielt natürlich die Interpretation der Zahlen eine Rolle, jedoch waren jeweils zwischen einem Viertel und einem Drittel der Beschäftigten Frauen, was eine Menge darstellt, die nicht ignoriert werden kann.

Mutterschutz, Karenz, Finanzielle Unterstützungen

Um zu verstehen, inwieweit ausländische Frauen von Bestimmungen rund um den Mutterschutz betroffen waren, ist es notwendig, diese Bestimmungen zunächst genauer zu betrachten. Die Zeit der 1960er und 1970er Jahre ist auch eine Zeit, in der sich in Sachen Unterstützung von Frauen durchaus viel getan hat. Dies mag auch daran liegen, dass die Wirtschaft stark daran interessiert war, Mütter wieder in den Arbeitsprozess einzugliedern, um das Arbeitskräftereservoir zu erhöhen und um weniger auf ausländische Arbeitskräfte angewiesen zu sein.

„Die vermehrte Heranziehung von Frauen, sowohl als Vollzeitarbeitskräfte als auch in Teilarbeitszeitbeschäftigung, gibt die Möglichkeit, den Mangel an männlichen Arbeitskräften auszugleichen. Eine Steigerung dieser Frauenbeschäftigung wird in den kommenden Jahren teils aus der Landwirtschaft zu erwarten sein und zum Teil durch Eingliederung jener Frauen in den Arbeitsprozeß, deren Kinder keine besondere

²⁶¹ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1960, S. 106; Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1962, Innsbruck, S. 146; Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1964, S. 131; Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1965, S. 157; Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1966, Innsbruck, S. 133–134; Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1967, S. 158; Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1974, S. 121.

Aufsichtspflicht mehr erfordern. Eine Teilzeitbeschäftigung gibt zudem eine Beschäftigungsmöglichkeit für Frauen mit Familienverpflichtungen.“²⁶²

Der Schutz der Mutter und des ungeborenen Kindes fand in Österreich seinen richtigen Anfang im „Ständestaat“, und zog sich weiter im Nationalsozialismus. Beide Ideologien erhöhten die Mutter und Hausfrau, die keiner Erwerbsarbeit nachging und die Kinder großzog. Daher wurden finanzielle Anreize geschaffen, die es Frauen erlaubten, zu Hause zu bleiben.²⁶³ Bis 1957 blieb das Mutterschutzgesetz aus der NS-Zeit Teil der österreichischen Gesetzgebung, erst 1957 wurde eine neue Version verabschiedet. Diese brachte ein Arbeitsverbot in den letzten sechs Wochen vor der Entbindung mit sich, einen besseren Kündigungs- und Entlassungsschutz und die Einführung des Karenzurlaubs. Die Mutterschutzfrist betrug damals 12 Wochen, für diese Zeit erhielten Frauen Wochengeld in der Höhe des letzten Einkommens. 1961 kam es dann zu weiteren wesentlichen Veränderungen, die für den in dieser Arbeit untersuchten Zeitraum relevant sind.²⁶⁴ Unselbstständige Erwerbstätige konnten bis zu einem Jahr nach der Entbindung in Karenz gehen, während dieser Zeit wurde Karenzurlaubsgeld ausbezahlt. Um diese Leistung beziehen zu können, musste allerdings eine bestimmte Zeit an versicherungspflichtiger Berufsausübung nachgewiesen werden. Die Höhe des Karenzurlaubsgeldes berechnete sich am infrage kommenden Arbeitslosengeld und war zudem sozial gestaffelt. Verheiratete Frauen erhielten nur die Hälfte des Geldes.²⁶⁵ Die Novellierung des Gesetzes 1974 brachte hauptsächlich eine Verlängerung der Schutzfristen und niedrigere Anspruchsvoraussetzungen für den Erhalt des Karenzurlaubsgeldes. Beim ersten Kind mussten 52 Wochen arbeitslosenversicherte Beschäftigung in Österreich nachgewiesen werden, um Anspruch auf die Geldleistung zu haben.²⁶⁶

Neben dem Karenzurlaubsgeld gab es auch weitere Leistungen, die Mütter oder Familien zustanden. Am 1. Jänner 1968 trat das Familienlastenausgleichsgesetz in Kraft und führte zu einer Vereinheitlichung und Vereinfachung des Systems. Im neuen Gesetz waren zwei Arten von Leistungen festgeschrieben, die Geburtenbeihilfe und die Familienbeihilfe. Ab dem Zeitpunkt wurde abhängig von der Kinderanzahl monatlich Familienbeihilfe ausbezahlt. Diese betrug zum Beispiel für ein Kind 200 Schilling, oder für 2 Kinder 460 Schilling monatlich.²⁶⁷ Problematisch war bei dieser Regelung, dass Personen, die einen Anspruch auf Familienbeihilfe

²⁶² Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1966, S. 70.

²⁶³ Monika Schöffl, Der Kinderbetreuungsscheck. Das ideale Instrument Beruf und Familie zu vereinbaren? (Linzer Schriften zur Frauenforschung), Linz 2000, S. 6–7.

²⁶⁴ Ebd., S. 10–11.

²⁶⁵ Ebd., S. 11–12.

²⁶⁶ Ebd., S. 13.

²⁶⁷ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1968, Innsbruck, S. 67–68.

in einem anderen Land hatten, von diesen Geldleistungen ausgeschlossen waren. Da die ausländischen Unterstützungsleistungen nicht das Niveau der österreichischen Familienbeihilfe erreichten, erlitten diese Personen einen finanziellen Nachteil. Um diesen Umstand zu verbessern, wurde 1969 das Familienlastenausgleichsgesetz so abgeändert, dass die betroffenen Personen Zahlungen in der Höhe der Differenz zwischen der ausländischen und der österreichischen Leistung bekommen.²⁶⁸ Zusätzlich zu den Geldleistungen, traten auch verschiedenste Schutzbestimmungen während der Schwangerschaft in Kraft. Werdende Mütter durften keine schweren körperlichen Arbeiten ausführen, mit keinen Arbeitsstoffen in Kontakt kommen, die dem Kind schaden könnten und keine durchgängig stehende Arbeit ausführen. Zudem war es ihnen verboten, Überstunden zu machen, an Sonn- oder Feiertagen zu arbeiten und jegliche Nachtarbeit zu leisten.²⁶⁹

1965 wurde innerhalb der Arbeiterkammer ein Frauenreferat eingesetzt, das sich speziell mit den Belangen von weiblichen Arbeitnehmerinnen beschäftigt hat.

„Im Jänner 1965 wurde in der Tiroler Arbeiterkammer ein Frauenreferat geschaffen; es ist zuständig für die Angelegenheiten des Mutterschutzes, bzw. des speziellen Frauenarbeiterschutzes, Schutz der Wöchnerinnen und Schwangeren, Fragen des Karenzurlaubs, der Mütterhilfe [...]. Es kann immer wieder die Erfahrung gemacht werden, daß verschiedene Dienstnehmerinnen selbst unter schwersten Arbeitsbedingungen von sich aus keine Änderung des Arbeitsplatzes anstreben, teils weil sie in Bezug auf die einschlägigen Beschäftigungsschutzbestimmungen unorientiert sind, teils weil sie ihre persönliche Gefährdung mißachteten und von ihrem gewohnten Arbeitsplatz auf keinen ungewohnten Arbeitsplatz wechseln wollen.“²⁷⁰

Es kann gesagt werden, dass das Frauenreferat diesem Anspruch auch in Bezug auf weibliche ausländische Beschäftigte durchaus nachgekommen ist. Durch die Jahre hindurch versucht die Arbeiterkammer immer wieder Gesetze zu Regelungen rund um das Thema Geburt und Kinder aufzuzeigen, um die ausländischen Arbeitnehmerinnen zu informieren und sie zu unterstützen.

Die Arbeiterkammer war zudem bestrebt, dass ausländische Frauen jene finanziellen Leistungen bekamen, die ihnen zustanden. Am 1. Jänner 1967 trat das „Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien über Soziale Sicherheit in Kraft“.²⁷¹ Bereits im Jahr 1967 bemühte sich die Arbeiterkammer darum, die Inhalte dieses Gesetzes öffentlich zu machen, einerseits für die Betriebe, andererseits auch

²⁶⁸ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1969, Innsbruck, S. 77.

²⁶⁹ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1966, S. 80–81.

²⁷⁰ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1965, S. 68.

²⁷¹ Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien über Soziale Sicherheit. BGBl. Nr 289/1966, in: Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, [https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1966_289_0/1966_289_0.pdf], eingesehen 27.4.2021, S. 1509–1552.

für die jugoslawischen Frauen, die in Tirol beschäftigt waren. „Nachdem in verschiedenen Tiroler Betrieben jugoslawische Gastarbeiterinnen beschäftigt sind, werden die Bestimmungen des o.a. Sozialversicherungsabkommens – soweit sie Mutterschaftsleistungen behandeln – ausgeführt.“²⁷² Danach werden verschiedene Leistungen angeführt, die eine ausländische Mutter in Österreich erhält und welche Bestimmungen bei einer Kündigung wirksam werden. So sieht das Gesetz vor, dass eine jugoslawische Arbeitnehmerin auch nach einer rechtswirksamen Kündigung ein Recht auf Wochengeld hat, dieses Recht blieb auch bei einem Wohnortwechsel zurück nach Jugoslawien bestehen. Auch während des Bezugs von Arbeitslosengeld, bestand das Recht, Wochengeld in Anspruch zu nehmen. Ebenso hatten Frauen, die sich im Karenzurlaub befanden, das Recht auf eine Fortzahlung des Karenzurlaubsgeldes, wenn sie aufgrund einer Betriebsstilllegung gekündigt wurden.²⁷³

Obwohl die Arbeiterkammer durchaus bemüht scheint, die vorteilhaften Regelungen für ausländische beschäftigte Frauen zu veröffentlichen, bestand weiterhin das Problem, dass die betroffenen Frauen selbst nichts davon wussten, oder der Arbeitgeber/die Arbeitgeberin mutwillig diese Bestimmungen ignorierte. Ein Problem, das sich bald herausstellte war, dass das Abkommen nur auf jene Personen zutraf, die eine Arbeitsbewilligung in Österreich besaßen. Bereits wenige Jahre nach den Anwerbeabkommen reisten jedoch die Mehrzahl der „GastarbeiterInnen“ schon nicht mehr über die offiziellen Anwerbstellen in der Türkei oder in Jugoslawien ein, sondern entweder über die direkte Vermittlung von Bekannten und Verwandten, oder aber illegal als TouristInnen. Dadurch entstand ein florierender illegaler Arbeitsmarkt, auf dem in ganz Österreich 40.000 ausländische Arbeitskräfte beschäftigt waren.²⁷⁴ Im Jahresbericht 1971 werden Vorarbeiten zur Novellierung des Mutterschutzgesetzes diskutiert. Dabei erwähnt ein Punkt: „Sozialer Schutz für Gastarbeiterinnen, wenn der Dienstgeber zwar ein faktisches Arbeitsverhältnis mit der Gastarbeiterin eingegangen ist, jedoch die erforderlichen Beschäftigungsgenehmigung verabsäumt.“²⁷⁵ Immer wieder wird auch diskutiert, dass Gesetze und Regelungen zum Mutterschutz und dem Karenzurlaub nicht bekannt genug sind. Dazu heißt es

„Trotz vielfacher Bemühungen der Kammer, durch allgemeine Informationen, Rundfunksendungen, Informationstexte und persönliche Aufklärung eine Besserung herbeizuführen, muß nach wie vor festgestellt werden, daß gerade jene Vorschriften, welche zum Schutz der Berufstätigen bestehen – zum Schutz am Arbeitsplatz und in sozialversicherungsrechtlicher Hinsicht – noch vielfach geringe Beachtung finden. Dies

²⁷² Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1967, S. 87.

²⁷³ Ebd., S. 87–88.

²⁷⁴ Helga Matuschek, Ausländerpolitik in Österreich 1962–1985, S. 173.

²⁷⁵ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1971, Innsbruck, S. 125.

trifft insbesondere für die Berufstätigen in Betrieben des Dienstleistungssektors (hier besonders im Hotel-, Gast- und Schankgewerbe, im Handel, im Reinigungswesen und in der Körperpflege) zu.“²⁷⁶

Die Bestimmungen sind also vor allem in jenen Branchen nicht bekannt, in denen hauptsächlich Frauen, und davon ein großer Anteil ausländischer Frauen, beschäftigt waren. Der Arbeiterkammer war die Tatsache durchaus bewusst, dass „Gastarbeiterinnen“ oftmals keinen Zugang zu diesen Informationen hatten, oder sie nicht verstanden, aber eine große Gruppe waren, die Aufklärung und Informationen benötigten. Aus diesem Grund wurden ab dem Jahr 1971 Informationstexte in jugoslawischer und deutscher Sprache veröffentlicht.

„Diese Kurzinformation umfaßt die Aufklärung über alle Schritte, die die Gastarbeiterinnen zu unternehmen haben, um zeitgerecht ihre Mutterschaft anzumelden, die Mutterschutzbestimmungen für sich in Anspruch zu nehmen und Leistungen aus der Sozialversicherung zu erhalten.“²⁷⁷

Auch in den folgenden Jahren wird immer wieder auf Probleme eingegangen, die Gastarbeiterinnen in Tirol haben, wenn sie schwanger werden. Besonders in kleinen Betrieben, so die Arbeiterkammer 1972, trat häufig das Problem auf, dass die Schwangerschaft zu einem Zeitpunkt bekannt wurde, zu dem noch keine Beschäftigungsbewilligung bestand, oder der Dienstgeber/die Dienstgeberin nicht um eine Bewilligung angesucht hat. In diesem Fall sind die Bestimmungen zum Mutterschutz zwar gültig, die privatrechtlichen Bestimmungen zum Kündigungs- und Entlassungsschutz jedoch nicht. Die Arbeiterkammer forderte daher eine Novellierung des Mutterschutzgesetzes, womit weiblichen Gastarbeiterinnen auch in diesen Fällen vor einer Kündigung geschützt wären.²⁷⁸

Ein weiterer Punkt, der ausländische Frauen betraf, ist die Frage, was bei einer Schwangerschaft passiert, wenn die Frau in einer Firmenwohnung wohnt und ihr freie Station gewährt wird. Dazu äußert sich die Arbeiterkammer folgendermaßen:

„Der Dienstgeber ist nicht verpflichtet, die vereinbarten Mahlzeiten während der Zeit der Wochenhilfe weiterhin zu gewähren, jedoch hat die Dienstnehmerin während dieser Zeit Anspruch auf Benützung der vereinbarten Dienstwohnung. Dies deshalb, weil das Recht auf die Benützung der Dienstwohnung lediglich an den aufrechten Bestand des Dienstverhältnisses gebunden ist und das Dienstverhältnis während der Schutzfrist weiterhin aufrecht besteht.“²⁷⁹

Die Arbeiterkammer berichtet auch von Ereignissen, in denen sie nicht zuständig war. In bestimmten Fällen reisten Ausländerinnen direkt nach der Entbindung nach Österreich ein, um

²⁷⁶ Ebd., S. 118.

²⁷⁷ Ebd., S. 117.

²⁷⁸ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1972, Innsbruck, S. 58.

²⁷⁹ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1970, Innsbruck, S. 45.

eine Beschäftigung aufzunehmen. Erhielt der Arbeitgeber/die Arbeitgeberin Kenntnis davon, konnte die Frau aufgrund der Mutterschutzbestimmungen nicht angestellt werden, „wodurch diese zumeist in Notlage gerät“. Es wird danach festgehalten, dass es sich nicht um ein arbeitsrechtliches Problem handelte, sondern dass diese Fälle der Fürsorge überlassen wurden.²⁸⁰

Beschwerden von ausländischen weiblichen Arbeitskräften

Ab dem Jahr 1975 wurden Beschwerden von AusländerInnen systematisch gesammelt und in den Jahresberichten veröffentlicht. Da es dabei in vielen Fällen um Bestimmungen rund um den Mutterschutz ging, wurden diese Beschwerden separat dargestellt. Damit ergibt sich ein deutliches Bild, inwieweit weibliche Gastarbeiterinnen, aufgrund von Schwangerschaften und Geburten benachteiligt und diskriminiert wurden. Bei den allgemeinen Beschwerden von ausländischen ArbeitnehmerInnen, ohne Mutterschutzbeschwerden, wird nicht nach Geschlecht differenziert, da jedoch Frauen in bestimmten Berufsgruppen vorrangig angestellt waren, können auch hier Rückschlüsse gezogen werden. Auffällig ist, dass die meisten Beschwerden von Personen im Hotel- und Gastgewerbe eingebracht wurden, eine Branche, in der die Mehrheit der ausländischen Angestellten Frauen waren. Insgesamt wurden in dieser Berufsgruppe 261 Beschwerden eingebracht, die meisten davon betrafen Sozialversicherungsmeldung, Unterversicherung, gefolgt von Urlaubsentgelt, Überstunden und Sonderzahlungen. Auch im Bereich des Fehlens der Arbeitsgenehmigung und der Einhaltung der Kündigungsfrist gab es Probleme. Spannend ist hierbei, dass obwohl die meisten ausländischen Arbeitskräfte in Tirol im Baugewerbe tätig waren, mehr Beschwerden von Beschäftigten im Gastgewerbe gemeldet worden sind. In der Textil- und Bekleidungsbranche hingegen wurden nur acht Beschwerden insgesamt abgegeben, was nur einen sehr geringen Anteil an der Gesamtzahl ausmacht.²⁸¹

Nach den Beschwerden ohne Mutterschutzverletzungen, werden diese separat, getrennt nach Inländerinnen und Ausländerinnen dargestellt.

„Die Beschwerden ausländischer Arbeitnehmerinnen wegen Nichteinhaltung von Bestimmungen des Mutterschutzes wurden getrennt von den Beschwerden, welche österreichische Arbeitnehmerinnen im Hinblick auf Mutterschutzbestimmungen führen, weil die Art der Beschwerden sich unterscheidet.“²⁸²

²⁸⁰ Ebd.

²⁸¹ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1975, S. 64.

²⁸² Ebd., S. 65.

Österreicherinnen beschwerten sich über Nichteinhaltung von Strahlenschutzbestimmungen, Verbot der stehenden Beschäftigung oder Heben und Tragen von Lasten, oder suchten um eine verlängerte Schutzfrist wegen Gefährdung der Gesundheit von Mutter und Kind an. Keine einzige ausländische Frau hingegen beschwerte sich über diese Punkte. Wichtig für diese Frauen waren die Nichteinhaltung von Kündigungs- und Entlassungsfristen, was dazu führte, dass bestimmte Leistungen wie Wochengeld oder Karenzurlaubsgeld nicht ausbezahlt wurden, oder im schlimmsten Fall die Aufenthaltsgenehmigungen ihre Gültigkeiten verloren. Zusätzlich gab es auch Beschwerden über zu lange Arbeitszeiten. Insgesamt wurden 137 Beschwerden von Ausländerinnen eingebracht, von denen 68 auf das Hotel- und Gastgewerbe entfielen.²⁸³ Auch im Jahr 1976 zeigt sich ein ganz ähnliches Bild. Von den insgesamt 532 Beschwerden, die AusländerInnen zur Anzeige brachten, kamen mit 271 Beschwerden, mehr als die Hälfte davon aus dem Hotel- und Gastgewerbe. Bei den Mutterschutzbeschwerden ist dieses Verhältnis noch ausgeprägter. 104 von 136 Beschwerden wurden von ausländischen Frauen, die im Gastgewerbe arbeiteten, eingebracht.²⁸⁴ Sowohl 1976 als auch 1977 wurden von keiner ausländischen Frau Probleme beanstandet, die mit ihrer Gesundheit, oder der Gesundheit ihres ungeborenen Kindes zu tun hatten. In allen Fällen ging es um die Arbeitszeit, oder um Geldleistungen, die sich verringerten oder ausblieben, weil Kündigungs- und Entlassungsfristen nicht eingehalten wurden.²⁸⁵ Insgesamt zeigt sich also sehr deutlich, dass sich ausländische Frauen im Bereich des Mutterschutzes sehr viel weniger aufgrund von körperlichen Problemen beschwerten, im Fokus stand der Fortbestand des Einkommens und der Aufenthaltsgenehmigung. Auch nach der Geburt waren diese Frauen auf die Geldleistungen vom Staat angewiesen, was eine legale Beschäftigung und das Einhalten von Kündigungsfristen voraussetzte.

Nachtarbeitsverbot

Ein weiterer Topos, der für „Gastarbeiterinnen“ durchaus wichtig war, ist das Verbot der Nachtarbeit für Frauen. Frauen durften an Wochentagen nicht zwischen 20 und 6 Uhr arbeiten, an Sonn- und Feiertagen nicht nach 17 Uhr. Wenn in mehrschichtigen Betrieben gearbeitet wurde, konnte die Frühschicht regelmäßig um fünf Uhr beginnen, wenn die Spätschicht dafür entsprechend früher endete. Ausnahmen gab es für Berufsgruppen, in denen diese Zeiten nur schwer eingehalten werden konnten wie Tätigkeiten in Krankenpflegeanstalten,

²⁸³ Ebd.

²⁸⁴ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1976, Innsbruck, S. 40–41.

²⁸⁵ Ebd., S. 40–41; Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1977, Innsbruck, S. 48–49.

Gastwirtschaften oder im Beherbergungswesen.²⁸⁶ Eine schwangere Dienstnehmerin jedoch, durfte die Frühschicht nicht vor sechs Uhr beginnen, und auch nur bis 22 Uhr arbeiten, was oft dazu führte, dass diese Frauen Dienststrafen hinnehmen mussten, da ihnen auch keine Entschädigung für diesen Dienstausfall zustand. Besonders problematisch wurde diese Regelung im Gastgewerbe, eine Branche, in der ein Großteil der weiblichen Arbeitsmigrantinnen in Tirol gearbeitet haben. Die Arbeitsverträge legten oft Arbeitszeiten zwischen 18 Uhr und 24 Uhr fest, zum Teil sogar noch später. In diesen Fällen war eine Umschichtung der Arbeitszeit für schwangere Dienstnehmerinnen praktisch unmöglich und resultierte entweder in einem Verdienstaufschlag oder sogar in Kündigungen. Die Arbeiterkammer plädierte daher für eine klare Regelung in Fällen in denen Frauen nicht mehr zu den festgesetzten Arbeitszeiten arbeiten durften, damit auch diese ihr Gehalt weiterhin bekamen.²⁸⁷

Geringe Schulbildung von ausländischen Frauen

Ein weiteres Thema, das in den Jahresberichten der Arbeiterkammer Tirol im Hinblick auf weibliche ausländische Arbeitskräfte, vorkommt, ist die Schwierigkeit der Kommunikation. Wie bereits erwähnt, wurden Merkblätter in serbokroatischer Sprache über Bestimmungen zum Mutterschutz und Geldleistungen aufgelegt, um jugoslawische Arbeitnehmerinnen zu informieren. Allerdings wird auch davon berichtet, dass neben den fehlenden Sprachkenntnissen ein weiteres Problem sichtbar wurde. Unter den weiblichen Gastarbeiterinnen würde sich „eine beachtliche Anzahl Analphabeten“ befinden, was eine Aufklärung auch mit Merkblättern deutlich erschwerte.²⁸⁸ Im Kapitel über Frauenarbeitsrecht im Jahresbericht von 1977 wird von den Ergebnissen zur Arbeitsinspektionstagung berichtet. Ein Problem, das dabei aufgezeigt wurde, betrifft die Kennzeichnung von Notausgängen. Genau heißt es dazu: „Genaue Kennzeichnung der Notausgänge (bei Ausländerbeschäftigung ev. in Form eindeutiger Zeichen oder entsprechender fremdsprachiger Schilder). Die Bezeichnung der Notausgänge soll zweckmäßig durch allgemein verständliche Symbole erfolgen.“²⁸⁹ Da dieser Punkt im Bereich des Frauenarbeitsrechtes aufgeführt wird, impliziert er, dass vor allem ausländische Frauen Beschilderungen nicht lesen konnten, weshalb eine Bildsprache verwendet werden sollte.

Ob tatsächlich so viele ausländische Frauen Analphabetinnen waren, lässt sich nicht abschließend beantworten. Es kann jedoch gesagt werden, dass sowohl Frauen aus dem

²⁸⁶ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1966, S. 74.

²⁸⁷ Ebd., S. 82.

²⁸⁸ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1973, Innsbruck, S. 52.

²⁸⁹ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1977, S. 39.

ehemaligen Jugoslawien als auch Frauen aus der Türkei eine relativ geringe Schulbildung nach Österreich mitbrachten, obwohl es auch hierbei große Unterschiede zwischen den Nationalitäten gibt. Türkische Frauen hatten dabei die geringste Schulbildung, gefolgt von türkischen Männern. Jugoslawische Frauen wiederum hatten eine geringere Schulbildung als jugoslawische Männer. Etwas mehr als 25 Prozent aller türkischen „Gastarbeiterinnen“ besuchten in der Türkei keine Schule, oder haben die fünfjährige Volksschule nicht abgeschlossen. Im Vergleich dazu stimmten hier nur circa 10 Prozent der JugoslawInnen zu. Durchschnittlich gingen türkische Frauen lediglich 3,6 Jahre in die Schule, jugoslawische Frauen immerhin 6,2 Jahre.²⁹⁰ Es kann also durchaus abgeleitet werden, dass es unter den ausländischen Frauen Analphabetinnen gegeben hat. Dies erschwerte die Kommunikation zwischen den Betrieben und den Frauen, und auch Unterstützungsangebote wurden nicht immer verstanden.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass weibliche Arbeitsmigrantinnen in den Jahresberichten der Arbeiterkammer Tirol durchaus sichtbar wurden. Einerseits indem sie in Statistiken auftauchen und Zahlen nach Geschlechtern getrennt genannt werden. Zwar ist dies nicht in allen Jahrgängen der Fall, es lassen sich aber dennoch ungefähre Relationen und Entwicklungen ablesen. Andererseits spielen vor allem jugoslawische Frauen im Bereich des Mutterschutzes eine große Rolle. Gesetze, Novellierungen und Regelungen zum Thema Mutterschutz, Karenz und Karenzurlaubsgeld werden sowohl allgemein, aber auch im Hinblick auf Ausländerinnen dargestellt und erklärt. Es wurde zudem versucht, diese Informationen für alle Betroffenen zugänglich zu machen, in dem sie über verschiedene Kanäle verbreitet wurden und Merkblätter auf Serbokroatisch hergestellt und verteilt wurden. Traten Schwierigkeiten mit schwangeren Ausländerinnen auf, war die Arbeiterkammer gewillt zu helfen, klärte über die gesetzlichen Regelungen auf und intervenierte in den Betrieben. Beschwerden von ausländischen Frauen wurden getrennt gesammelt, da sie sich von denen der Österreicherinnen deutlich unterscheiden. Zusätzlich wurden Regelungen rund um das Nachtarbeitsverbot bekannt gegeben und es wurde versucht, hier Erleichterungen für betroffene schwangere Frauen zu schaffen. Erwähnt wird auch die Problematik, dass ausländische Frauen nicht lesen und schreiben konnten, was die Kommunikation mit ihnen erschwerte. In den Betrieben wurde daher eine klare Kennzeichnung mit Symbolen vorgeschlagen, um die Verständigung nicht von Schriftlichem abhängig zu machen.

²⁹⁰ Bundesministerium für Soziale Verwaltung, *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*, S. 50.

Zudem wird deutlich, dass sich ausländische Frauen weniger wegen eines gesundheitsschädigenden Arbeitsumfeldes beschwerten, selbst wenn sie schwanger waren, sondern viel mehr aufgrund von falscher Versicherungsmeldung, Nichteinhaltung der Kündigungsfrist oder der Bezahlung von Überstunden. Der Fokus dieser Frauen lag also ganz klar auf der Arbeit, auch während und nach einer Schwangerschaft.

6.2. Jahresberichte der Arbeiterkammer Vorarlberg

In den Jahresberichten der Arbeiterkammer Vorarlberg ist der Grundtenor zu ausländischen Arbeitskräften allgemein deutlich negativer gehalten als in denen der Arbeiterkammer Tirol. Während die AK Tirol über Unterstützungsmöglichkeiten, Gesetze, Programme und Zahlen informiert, ist bei der AK Vorarlberg eine deutliche Wertung herauszulesen. Bezeichnend dafür ist ein Absatz im Jahr 1967 als auch das Fremdarbeiterreferat eingerichtet wurde, um wie es heißt, sicherzustellen, dass arbeits- und sozialversicherungsrechtliche Bestimmungen gegenüber den „GastarbeiterInnen“ eingehalten werden, aber auch um Lohnunterbietungen zu verhindern, die ausländische Arbeitskräfte zu KonkurrentInnen für ÖsterreicherInnen machen würden.²⁹¹

„In immer steigendem Maße bereiten die vielen Gastarbeiter der Rechtsstelle einen großen Arbeitsaufwand. Nicht nur die Verständigungsschwierigkeiten, sondern auch die Unkenntnis der österreichischen Gesetze und arbeitsrechtlichen Bestimmungen führen zu dem Dilemma, daß solchen Dienstnehmern vielfach, auch beim besten Willen, nicht geholfen werden kann. Ein Symptom für die Mentalität dieser Arbeitskollegen ist wohl, daß sehr selten nur ein einzelner Arbeiter vorspricht. Meistens sprechen sie in kleinen und größeren Gruppen vor. Eine solche Vorsprache kann eine halbe bis zu einer ganzen Stunde dauern, bis der Sachbearbeiter aus dem Gemisch von Muttersprache und einigen in den Betrieben von Arbeitskollegen aufgefangenen Dialektwörtern entnehmen kann, über was sich diese Kollegen beschwert fühlen. Zudem kommt noch, daß diese Dienstnehmer vielfach sehr temperamentvoll und jähzornig sind. Es bedarf daher aller Ruhe und Geduld des Sachbearbeiters, um die Gründe der Vorsprache und die Wünsche der betreffenden Kollegen zu erfahren. [...]. Wir betonen ausdrücklich, daß wir jederzeit und gerne gewillt sind, unserer Kollegenschaft zu helfen, aber eines muß auch einmal festgestellt werden, daß unsere Möglichkeit zur Hilfe ihre Grenzen hat.“²⁹²

Ein weiteres Beispiel dafür bietet die Bewertung der Autos, die jugoslawische „GastarbeiterInnen“ besaßen. In Vorarlberg wurden in den 70er Jahren immer wieder Veranstaltungen für ausländische Arbeitskräfte veranstaltet, so auch im Jahr 1974. Dazu heißt es:

„Bei solchen Veranstaltungen zeigt sich die Entwicklung des Lebensstandards der jugoslawischen Gastarbeiter. War es bei den ersten Veranstaltungen nicht notwendig,

²⁹¹ Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1967, S. 25.

²⁹² Ebd., S. 30–31.

sich bezüglich Parkplätze Sorgen zu machen, so sind derzeit fast alle Parkmöglichkeiten zu wenig – es gibt Autos bei den Jugoslawen im Überfluss“.²⁹³

Auch für die Jahresberichte der Arbeiterkammer Vorarlberg werden Stellen in denen weibliche Arbeitsmigrantinnen vorkommen, in Kategorien eingeteilt.

Zahlen

Wie bereits erwähnt liefern die Jahresberichte der Arbeiterkammer Vorarlberg keine nach Geschlecht getrennten Zahlen für Vorarlberg. Lediglich im Jahresbericht für das Jahr 1967 werden die österreichweiten Zahlen, getrennt nach Frauen und Männern genannt.

„Trotz der Konjunkturdämpfung waren 1967 mehr Fremdarbeiter beschäftigt als 1966, 38.500 Männer und 11.800 Frauen, zusammen 50.300 im Durchschnitt von elf Monaten. Das bedeutet eine Zunahme von 7.600 Männern (plus 24,7 Prozent) und 4500 Frauen (plus 62,1 Prozent) gegen 1966. Es kann also nicht angenommen werden, daß der Rückgang der Frauenbeschäftigung allein von einer relativ ungünstigen Entwicklung in den Zweigen mit traditionellen Frauenberufen verursacht wird“.²⁹⁴

Österreichweit waren also zu diesem Zeitpunkt 23,5 Prozent der ArbeitsmigrantInnen weiblich und die Zahlen für Frauen hatten stärker zugenommen als es bei den ausländischen Männern der Fall war. Auch an dieser Stelle wird erwähnt, dass die Beschäftigung von Frauen in den späten 1960er Jahren weiterhin zurückging (-1,8 Prozent zum Vorjahr), was vorrangig an der rückläufigen Beschäftigungsquote der österreichischen Frauen lag.²⁹⁵ Dies änderte sich in ganz Österreich in den folgenden Jahren. Für Tirol zeigt diese Graphik ganz deutlich, dass die Frauenbeschäftigung im Jahr 1967 einen Knick nach unten machte, bevor die Zahlen bis ins Jahr 1971 deutlich anstiegen.²⁹⁶

²⁹³ Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1974, Feldkirch, S. 175.

²⁹⁴ Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1967, S. 107.

²⁹⁵ Ebd.

²⁹⁶ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1972, S. 62.

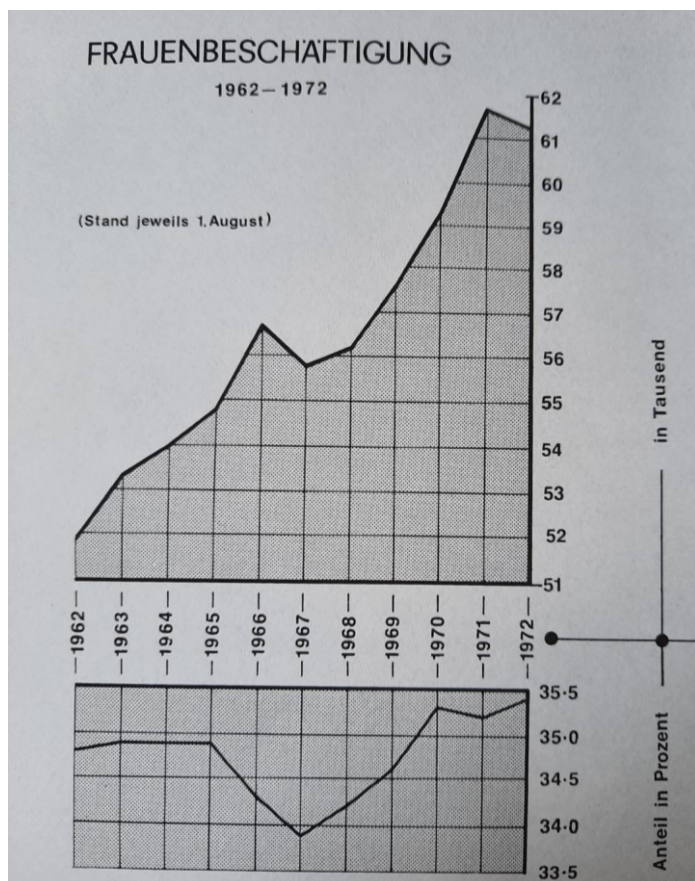


Abbildung 3: Frauenbeschäftigung in Tirol.²⁹⁷

Mehr Frauen ins Erwerbsleben einzugliedern war bereits 1960, zu Beginn der Hochkonjunktur, eines der Hauptanliegen der Arbeiterkammer Vorarlberg.

„Die Zusammenstellung über die Entwicklung des Arbeitskräftepotentials sollte zu denken geben. Sie zeigt nämlich eindeutig, daß es infolge der Hochkonjunktur des Jahres 1960 auch in Vorarlberg zu einer für viele überraschenden Mobilisierung von Arbeitskraftreserven kam. Hier spielt die Zunahme der Zahl weiblicher Arbeitskräfte die größte Rolle. Es ist eine irriige Meinung, daß die Arbeitskraftreserven zur Zeit schon so ausgeschöpft sind, daß eine weitere Steigerung des Beschäftigtenstandes auf naturgegebene und daher unüberwindliche Schwierigkeiten stößt.“²⁹⁸

Während es immer das Ziel der Wirtschaft war, österreichische Frauen in den Arbeitsmarkt zu integrieren, gelang dies nur zu einem gewissen Teil. Zwar stiegen die Zahlen zwischen 1960 und 1970 fast kontinuierlich an, der Bedarf an Arbeitskräften konnte aber trotzdem nicht gedeckt werden. Die fehlende Eingliederung von österreichischen Frauen war ein Grund, warum ausländische Arbeitskräfte nach Österreich geholt wurden. Wie die österreichweiten

²⁹⁷ Ebd.

²⁹⁸ Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1960, S. 82.

Zahlen zeigen, ist der Anstieg der Frauenbeschäftigung zu einem großen Teil auch auf ausländische Frauen zurückzuführen.

Die Zahlen wurden also nicht nach Geschlechtern getrennt aufgelistet und auch sonst ist der Fokus der Jahresberichte auf männliche „Gastarbeiter“ ausgelegt. In manchen Fällen werden aber dennoch, abgesehen von Regelungen rund um Schwangerschaft und Geburt, die nur Frauen betreffen, weibliche „Gastarbeiterinnen“ erwähnt. 1969 wird davon berichtet, dass zu dieser Zeit vorrangig ledige Einzelpersonen „(Mann oder Frau)“, in Vorarlberg tätig waren. Dazu kamen in geringerem Ausmaß Ehepaare und fast gar keine Familien.²⁹⁹ Hier wird explizit darauf eingegangen, dass auch Frauen nach Vorarlberg kamen, um dort zu arbeiten.

Mutterschutz/Karenz

Wenig überraschend nimmt auch in den Jahresberichten der Arbeiterkammer Vorarlberg das Thema Karenzregelungen und Mutterschutz eine wichtige Rolle ein. Hierbei spielt jedoch nicht nur die Unterstützung von schwangeren ausländischen Frauen eine Rolle, sondern auch die Problematiken, die sich dadurch für österreichische Frauen ergeben können.

„Die erhöhte Beschäftigung von Fremdarbeitern bringt auch auf dem Sektor des Arbeitsrechts erhebliche Schwierigkeiten und führt zu unerfreulichen und bedenklichen Erscheinungen. Im Jahresschnitt waren im Kammerbereich monatlich ca. 7000 Fremdarbeiter in Beschäftigung. Die Gefahr dieser hohen Beschäftigtenzahlen besteht für den inländischen Arbeitnehmer darin, daß sich der Fremdarbeiter eher bereit erklärt, freiwillig Mehrarbeit zu leisten, und z.B. darin, daß weibliche Dienstnehmer durch die Nichtbeanspruchung des Karenzurlaubs von vielen Betrieben bevorzugt werden.“³⁰⁰

Die Nichtbeanspruchung von Karenzurlaub zeigt Ähnlichkeiten zu den Beschwerden über Mutterschutzverletzungen in Tirol. Ausländische Arbeiterinnen waren offensichtlich bereit, auf den Karenzurlaub zu verzichten, um keinen Verdienstausschlag zu riskieren, da sie im Geldverdienen ihre Hauptaufgabe sahen und es auch eine Voraussetzung für den Fortbestand der Arbeitsstelle und somit für den Fortbestand der Aufenthaltsgenehmigung war.

Auch die Arbeiterkammer Vorarlberg war jedoch bemüht, weibliche Arbeitnehmerinnen über ihre Möglichkeiten im Bereich des Mutterschutzes aufzuklären. Insgesamt kann gesagt werden, dass die AK Vorarlberg im Bereich der Information der „GastarbeiterInnen“ immerzu tätig war. Mehrere Jahre lang wurde die Zeitschrift „VECER“, die sich an jugoslawische Arbeitskräfte richtete, alle 14 Tage auf Kosten der AK versandt. Auch die Zeitschrift „Mi u Vorarlbergu“, die von der österreichisch-jugoslawischen Gesellschaft herausgegeben wurde, wurde von der

²⁹⁹ Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1969, Feldkirch, S. 176.

³⁰⁰ Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1968, S. 32.

AK sowohl finanziell als auch redaktionell unterstützt. Ebenso wurden verschiedene Sendungen des ORF Landesstudios Vorarlberg, die zweimal wöchentlich in türkischer und jugoslawischer Sprache gesendet wurden, von der AK mit Geld und auch Beiträgen unterstützt.³⁰¹ Für schwangere ausländische Frauen wurden Informationen auf Türkisch und „Jugoslawisch“ verfasst, die über die Voraussetzung zur Erlangung der erhöhten Geburtenbeihilfe informierten.³⁰² In diesem Bereich setzte sich die Arbeiterkammer auch aktiv für die betroffenen Frauen ein. Das „Gastarbeiterreferat“ veranstaltete regelmäßig Sprechstunde, bei denen DolmetscherInnen anwesend waren. Im Jahr 1977 wurde dieses Angebot circa 1.200-mal in Anspruch genommen, was zu mehr als 1.600 Interventionen führte. Zusammen mit Sozialrechtsreferenten wurde in 45 Fällen erfolgreich gegen Bescheide zur Familien- und Geburtenbeihilfe des Finanzamtes berufen.³⁰³ Immer wieder wurden auch Schulungen zu Kinderbeihilfe, Geburtsgeld und Mutterschutzfragen für TürkInnen und JugoslawInnen angeboten.³⁰⁴

Kinder und Kinderbetreuung

Mutterschutz- und Karenzregelungen, aber auch die darauffolgende Kinderbetreuung waren für „Gastarbeiterinnen“ äußerst wichtig. In Vorarlberg waren die Zahlen der Kinder geboren von ausländischen Müttern, bedingt durch die größere Anzahl an ausländischen Arbeitskräften, sehr hoch. 1974 wurden 24,5 Prozent der lebend geborenen Kinder in Vorarlberg von ausländischen Müttern geboren. In diesem Jahr waren die jugoslawischen Mütter noch in der Mehrheit. Ab 1977 haben türkische Frauen mehr Kinder geboren als dies jugoslawische Frauen taten.³⁰⁵ Was es zu beachten gibt ist, dass die Anzahl der Frauen im gebärfähigen Alter in der Gruppe der ausländischen Staatsangehörigen relativ gesehen um ein vielfaches größer war als bei den Inländerinnen.³⁰⁶ Neben den Geburtenzahlen waren 1974 circa 10.000 Kinder aus „Gastarbeiterfamilien“ im schulpflichtigen Alter und besuchten eine Pflichtschule in Österreich.³⁰⁷ Es kann daher gesagt werden, dass die Mehrheit der ausländischen weiblichen Beschäftigten entweder bereits Kinder aus dem Herkunftsland mitgebracht haben, oder Kinder in Österreich geboren haben. Eine im Jahr 1983 durchgeführte Studie unter „GastarbeiterInnen“

³⁰¹ Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1976, Feldkirch.

³⁰² Ebd.

³⁰³ Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1977, Feldkirch, S. 129.

³⁰⁴ Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1975, Feldkirch, S. 53.

³⁰⁵ Monika Mayr, Gastarbeiter und Gastarbeiterwanderung in Vorarlberg in der jüngsten Vergangenheit, S. 77.

³⁰⁶ Ebd., S. 78.

³⁰⁷ Kammer für Arbeiter und Angestellte für Tirol, Gastarbeiter in Tirol, S. 7.

konnte zeigen, dass zwei Drittel der jugoslawischen Kinder und 42 Prozent der türkischen Kinder bereits in Österreich geboren wurden.³⁰⁸

Kinder, die bereits im Herkunftsland auf die Welt kamen, wurden von den Anwerbstellen und Betrieben oft als Problem angesehen. Manche Mütter holten ihre Kinder nach ohne, dass geeigneter Wohnraum zur Verfügung stand, zum Teil kehrten Mütter auch vor der Beendigung des Arbeitsvertrages in das Heimatland zurück, um für kranke Kinder zu sorgen. Den Anwerbekommissionen der BRD wurde daher 1965 die Weisung erteilt, keine Frauen mit mehreren noch zu versorgenden Kindern anzuwerben, trotz der immer weiter steigenden Nachfrage nach weiblichen Arbeitsmigrantinnen.³⁰⁹ Diese Regelung, dass Arbeitskräfte ab einer bestimmten Kinderzahl nicht mehr vermittelt wurden, betraf lediglich Frauen. Eine Vaterschaft machte migrationswillige Männer aus Sicht der Anwerbstellen nicht weniger zuverlässig oder arbeitswillig, eine Mutterschaft hingegen Frauen schon. Auch in diesem Bereich kommen geschlechtsspezifische Diskriminierungsformen zum Vorschein, die die Arbeitsmigration von Frauen beeinflussten und verkomplizierten.³¹⁰

Im Jahresbericht des Jahres 1974 werden der Betreuung der „GastarbeiterInnen“ mehrere Seiten gewidmet, dabei geht es auch um die Betreuung der Kinder.

„Immer mehr längerfristig beschäftigte Gastarbeiter brachten ihre Familienangehörigen nach Vorarlberg. Mann und Frau arbeiten in Gegenschichten meistens im gleichen Betrieb und haben damit die Möglichkeit, ihre Kinder selbst zu beaufsichtigen. Dies ist einer der Gründe der zunehmenden Wohnbevölkerung jugoslawischer und türkischer Herkunft. Dazu kommt die steigende Zahl der lebend geborenen Kinder von Müttern mit ausländischer Staatsbürgerschaft. Von 5000 Lebendgeborenen des Jahres 1974 hatten über 1000 eine Nicht-Österreicherin als Mutter.“

In den späten 1970er Jahren fokussiert sich die Berichterstattung der AK immer mehr auf Kinder, die im Rahmen der Familienzusammenführung nach Vorarlberg geholt wurden, oder geholt werden wollten. Als im Jahr 1978 das Familienlastenausgleichsgesetz novelliert wurde, wodurch ausländischen Arbeitskräften in Österreich die Familienbeihilfe gekürzt wurde, wird darauf hingewiesen, dass nun verstärkt Kinder aus der Türkei und aus Jugoslawien nachgeholt wurden.³¹¹ Auch im darauffolgenden Jahr wird berichtet, dass sich immer mehr Kinder aus ausländischen Familien in Vorarlberg aufhielten. Im August 1979 befanden sich 2.343 jugoslawische Kinder bis sechs Jahre, 1.242 jugoslawische Kinder zwischen sechs und 15 Jahren, sowie 2.499 türkische Kinder bis sechs Jahre, und 1.208 türkische Kinder zwischen

³⁰⁸ Bundesministerium für Soziale Verwaltung, *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*, S. 8.

³⁰⁹ Monika Mattes, "Gastarbeiterinnen" in der Bundesrepublik, S. 134.

³¹⁰ Ebd., S. 136.

³¹¹ Arbeiterkammer Vorarlberg, *Jahresbericht 1978*, Feldkirch.

sechs und 15 Jahren in Vorarlberg. Obwohl auch in diesem Jahr der Arbeitsmarkt in Vorarlberg vom Arbeitskräftemangel betroffen war und die Betriebe nach mehr ausländischen Arbeitskräften riefen, weigerte sich die Arbeitsmarktverwaltung, türkischen und jugoslawischen Jugendlichen Beschäftigungsbewilligungen auszustellen. Zudem traten, laut dem Jahresbericht „bezüglich der ausländischen Schulkinder immer größere Probleme auf“. ³¹² Die Einschränkungen zur Familienzusammenführung wurden extrem restriktiv gehandhabt. 1980 konnten Eltern nur noch dann eine Aufenthaltsbewilligung für ihr Kind erhalten, wenn es das letzte im Ausland verbliebene Kind war. ³¹³

Eine 1992 in der BRD durchgeführte Studie mit türkischen Arbeitsmigrantinnen, die in den 70er Jahren nach Deutschland migriert waren, untersuchte die Sicht derjenigen auf Familie, Geschlechterkonzepte und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und zeigte durchaus überraschende Ergebnisse. Einerseits zeigte sich, dass türkische Männer sehr viel stärker in die Betreuung der Kinder eingebunden waren, als dies bei westdeutschen Männern der Fall war. Es wurde öfter auf die Männer zurückgegriffen als auf andere Verwandte oder öffentliche Kinderbetreuungseinrichtungen. Dies mag auch darin begründet sein, dass andere Verwandte, wie Großeltern für türkische ArbeitsmigrantInnen nicht zur Verfügung standen. ³¹⁴ Eine traditionelle Arbeitsverteilung wird eher kritisch betrachtet und die Kinderbetreuung wird in einem großen Maße partnerschaftlich organisiert. ³¹⁵ Im Vergleich zu westdeutschen Frauen sehen türkische Frauen deutlich weniger Schwierigkeiten bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Kinder und die Familie werden als wichtige Grundlage für die Berufstätigkeit angesehen, die auch in der ehelichen Beziehung die Dynamik zugunsten der Frau beeinflussen können. ³¹⁶ Für diese Frauen ist die Migration selbst stark mit einer Arbeitstätigkeit verbunden. Sie sorgt für finanzielle Sicherheit und auch für die soziale Stellung im Arbeitsland. Die Familie hingegen ist, aufgrund des oft negativ behafteten Status als Ausländerin, ein Ort der Sicherheit und Identitätsstiftung. ³¹⁷ Für jugoslawische Frauen konnte keine ähnliche Studie gefunden werden. Dennoch ist anzunehmen, dass ausländische Frauen und ihre Männer sich die

³¹² Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1979, Feldkirch.

³¹³ Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1980, S. 127.

³¹⁴ Sedef Gümen/Leonie Herwartz-Emden u. a., Vereinbarkeit von Beruf und Familie als weibliches Selbstkonzept, in: Leonie Herwartz-Emden (Hrsg.), Einwandererfamilien: Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation (Schriften des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück), Osnabrück 2000, S. 207–232, hier S. 225.

³¹⁵ Leonie Herwartz-Emden, Konzepte von Mutterschaft und Weiblichkeit, in: Leonie Herwartz-Emden (Hrsg.), Einwandererfamilien: Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation (Schriften des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück), Osnabrück 2000, S. 85–120, hier S. 93.

³¹⁶ Sedef Gümen/Leonie Herwartz-Emden u. a., Vereinbarkeit von Beruf und Familie als weibliches Selbstkonzept, S. 230.

³¹⁷ Ebd., S. 229.

Kinderbetreuung häufiger partnerschaftlich geteilt haben als dies in Partnerschaften mit ÖsterreicherInnen der Fall war. Eine Möglichkeit dazu, die auch im Jahresbericht erwähnt wird ist es, in Gegenschichten zu arbeiten.

Als immer mehr Kinder in ein schulpflichtiges Alter kamen, mussten sich auch Schulen mit den anderssprachigen SchülerInnen beschäftigen. Hier nahm die Kirche eine Vorreiterrolle ein. Die Diözese Feldkirch nahm sich bereits relativ früh dieser Kinder an und half bei schulischen Problemen. 1978 begann der Landesschulrat damit, Förderunterricht im Fach Deutsch auszubauen, beziehungsweise Vorbereitungsklassen einzurichten.³¹⁸ Ein wichtiger Aspekt war dabei auch die Förderung der Muttersprache, zusätzlich zu Landeskundeunterricht für das eigene Land, immer im Hinblick darauf, dass die Eltern nur „Gast“ in Vorarlberg waren und ursprünglich nur einige Jahre in Österreich arbeiten wollten. Auch nahm der serbisch-orthodoxe und islamische Religionsunterricht, der heute an vielen Vorarlberger Schulen etabliert ist, in dieser Zeit seinen Anfang.³¹⁹

Kündigung von Frauen

Als 1973 die Rezession einsetzte und 1975 das neue Ausländerbeschäftigungsgesetz erlassen wurde, wurde versucht, die Zahlen der ausländischen Beschäftigten zu senken. GastarbeiterInnen wurden ermutigt wieder zurück ins Herkunftsland zu kehren, zudem wurden sie, wenn Firmen Personal abbauten, zuerst gekündigt.³²⁰ Im Jahr 1975 war bereits „eine relativ hohe Zahl von Gastarbeitern“ in Kurzarbeit. Das Problem in Vorarlberg war, dass vor allem Textilbetriebe mit Auftragsschwierigkeiten zu kämpfen hatten, 16 Betriebe mussten 1975 bereits Kurzarbeit einführen.³²¹ Dies war auch jene Branche, in der die meisten ausländischen Arbeitskräfte beschäftigt waren. Oft wurden als allererstes ausländische Frauen gekündigt.

„Besondere Schwierigkeiten zeichnen sich bei den Gastarbeitern dadurch ab, daß verheiratete Frauen (Doppelverdiener) gekündigt werden [...]. Bei der Betreuung der Gastarbeiter darf nicht übersehen werden, daß diese vielfach eine große Familie haben und daher der Ausfall eines mitverdienenden Familienmitgliedes sehr stark spürbar ist“.³²²

Auch in der BRD waren vor allem ausländische Frauen vom Konjunkturunbruch betroffen. Zwischen 1970 und 1972 hatte sich dort die Zahl der arbeitslosen Ausländerinnen fast versiebenfacht. Sie waren die Gruppe, die am meisten von Arbeitslosigkeit betroffen war.

³¹⁸ Thurner, Der "goldene Westen"?, S. 90.

³¹⁹ Ebd.

³²⁰ Ebd., S. 70–71.

³²¹ Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1975, S. 170.

³²² Ebd., S. 53.

Betriebe nützten die Wirtschaftsentwicklung, um Ausländerinnen zu kündigen, oft mit dem Vorwand, sie würden keine zufriedenstellende Leistung bringen, oder die Sprachkenntnisse seien zu schlecht. Allerdings wurden mangelnde Deutschkenntnisse dadurch produziert, dass Betriebe Frauen in Gruppen mit anderen Türkinnen oder Jugoslawinnen einteilten, zudem wurden mangelnde Deutschkenntnisse erst mit der sich ändernden Wirtschaftslage ein Problem, im Vergleich zu der Zeit als die Wirtschaft händeringend nach Arbeitskräften gesucht hatte.³²³ Ausländische Frauen waren also nicht nur bei der Anwerbung und während der Arbeitstätigkeit von geschlechtsspezifischer Behandlung betroffen, sondern auch bei schlechter Wirtschaftslage und anschließender Kündigung.

Bildung

Während in den Berichten der Arbeiterkammer Tirol mehrmals auf das Problem des Analphabetismus von Frauen hingewiesen wird, ist dies in den Berichten der AK Vorarlberg nur bedingt der Fall. Zwar wird auch auf dieses Problem eingegangen, in diesem Fall betrifft es allerdings die türkischen Männer. Es geht dabei um sogenannte „helfende Türken“, die ein schlepperähnliches Wesen aufgebaut haben und TürkInnen an Betriebe nach Österreich vermittelten. Die AK merkt dazu an, dass die türkischen Männer diesen Schleppern oft ausgeliefert waren. „Daß die ratlosen Türken diesen Helfern ausgeliefert sind, wird durch die große Zahl der Analphabeten (ca. 50 Prozent aller Ratsuchenden) verständlich.“³²⁴

Im Jahr 1971 wird davon berichtet, dass die AK einen Sprachkurs für jugoslawische „GastarbeiterInnen“, in den Räumlichkeiten der Textilfirma F.M Hämmerle durchführte. Die Firma selbst bezahlte den Kurs, der insgesamt fünf Wochen dauerte. Interessant ist dabei, dass deutlich mehr Frauen als Männer den Kurs besuchten.

„Am Kurs nahmen 16 Jugoslawen, davon 4 Männer und 12 Frauen, sowie 5 Österreicher, davon 1 Mann und 4 Frauen teil. Die einen lernten Deutsch und die anderen Jugoslawisch. Der Unterricht wurde außer den allgemein notwendigen Wörtern und Sätzen noch durch spezielle Betriebs- und Fachausdrücke ergänzt. Es war erstaunlich, welche Erfolge beide Gruppen zu verzeichnen hatten. Die Kurse sollen weitergeführt werden, nur mangelt es an den dafür geeigneten Lehrkräften.“³²⁵

Dies ist daher überraschend, da im Textilsektor circa gleich viel ausländische Männer, wie ausländische Frauen arbeiteten. Zwar waren 1969 63,6 Prozent aller Arbeitsmigrantinnen im Textilsektor tätig, allerdings waren innerhalb des Textilsektors in diesem Jahr nur etwas

³²³ Monika Mattes, "Gastarbeiterinnen" in der Bundesrepublik, S. 254–255.

³²⁴ Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1971, Feldkirch, S. 119.

³²⁵ Ebd., S. 120.

weniger als die Hälfte der ausländischen Angestellten Frauen.³²⁶ Genaue Zahlen speziell für die Firma F.M. Hämmerle konnten dabei nicht eruiert werden.³²⁷ Allgemein wurden Sprachkurse ab den 1970er Jahren abgehalten, um den „GastarbeiterInnen“ zu ermöglichen, das alltägliche Leben in Vorarlberg zu bewältigen. Laut Thurner war das Interesse an diesen Sprachkursen aber gering. Nebenher wurden zum Beispiel in Krankenhäusern breitflächige Dolmetschangebote aufgebaut, um eine Verständigung zu ermöglichen.³²⁸ Obwohl an diesem Sprachkurs mehr Frauen als Männer teilgenommen haben, ist es wohl so, dass die Sprachkompetenzen ausländischer Frauen im Durchschnitt geringer waren als jene der Männer. Thurner gibt an, dass dies einerseits an der Tatsache lag, dass einige der im Rahmen des Familiennachzuges nach Österreich gekommener Frauen, zu Hause blieben. Aber auch arbeitende Frauen, die in typischen niedrigen Frauenberufen arbeiteten, hatten wenig Zugang zur deutschsprachigen Öffentlichkeit.³²⁹ Die Erhebung des Bundesministeriums für soziale Verwaltung hingegen kommt zu einem anderen Ergebnis. Laut seiner Studie wollten mehr als 40 Prozent der türkischen und jugoslawischen Frauen Weiterbildungsangebote, in sprachlicher oder beruflicher Form, in Anspruch nehmen, um einerseits ihre beruflichen Chancen zu verbessern, aber auch um ein höheres gesellschaftliches Ansehen zu erreichen.³³⁰

Die Jahresberichte der Arbeiterkammer Vorarlberg geben noch einmal einen anderen Einblick in das Leben von weiblichen Arbeitsmigrantinnen. Während auch hier Karenzregelungen und die Kinder der ausländischen Frauen im Mittelpunkt stehen, wird dies oft negativ bewertet. Die Tatsache, dass weibliche Arbeitsmigrantinnen weniger oft Karenzurlaub in Anspruch nahmen, wird als Konkurrenz für alle österreichischen ArbeitnehmerInnen gesehen. Es wird zudem deutlich weniger oft von Unterstützungsangeboten oder Informationsblättern in anderen Sprachen berichtet als dies für Tirol der Fall ist. Geht es um die Kinder der Frauen, wird betont, dass bereits jedes fünfte Kind eine ausländische Mutter hat und diese Kinder in den Schulen zu Problemen führen. Nur selten wird neutral über ausländische Frauen berichtet, zum Beispiel wenn es um die Aufteilung der Kinderbetreuung geht, oder wenn davon berichtet wird, dass in

³²⁶ Erich Essig, *Ausländische Arbeitskräfte in Vorarlberg*, Tabelle 38.

³²⁷ Auf Nachfrage beim Firmenarchiv F.M. Hämmerle, wurde die Auskunft gegeben, dass nach der Schließung der Firma im Jahr 2000 viele Dokumente, darunter auch das Personalarchiv verloren gegangen sind. Daher sind genau Zahlen zu den beschäftigten ausländischen Männern und Frauen nicht verfügbar. Es wäre dennoch fraglich, ob Zahlen getrennt nach Geschlecht überhaupt aufgezeichnet wurden. Insgesamt beschäftigte die Firma 1972 730 GastarbeiterInnen, von insgesamt circa 2.000 Beschäftigten. Neben Sprachkursen veranstaltete F.M. Hämmerle auch regelmäßig sogenannte Unterhaltungsabende in der Messehalle, die größte Veranstaltungshalle in Vorarlberg. An solchen Abenden kamen bis zu 600 ausländische Angestellte auf Kosten der Firma zusammen. Thurner, *Der "goldene Westen"?*, S. 89; F.M.Hämmerle, *Geschichte. Vom führenden Textilunternehmen zum namhaften Immobilienunternehmen*, [<https://www.fmh.at/de/unternehmen/geschichte>], eingesehen 29.4.2021.

³²⁸ Thurner, *Der "goldene Westen"?*, S. 88–90.

³²⁹ Ebd., S. 34.

³³⁰ Bundesministerium für Soziale Verwaltung, *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*, S. 155.

den 60er Jahren hauptsächlich ledige Frauen in Vorarlberg arbeiteten. Auch bei der Abhaltung der jugoslawischen Sprachkurse werden „Gastarbeiterinnen“ in einem positiveren Licht dargestellt.

Wiederum zeigt sich, dass Frauen anderen Herausforderungen ausgesetzt waren als Männer. Dies betrifft vor allem die Schwangerschaft, die Geburt und die Zeit danach. Sie mussten sich überlegen, ob sie einen Karenzurlaub in Anspruch nehmen, womit ein Verdienstverlust einherging oder ob sie sofort nach der Geburt des Kindes weiterarbeiteten. Überraschend mag erscheinen, dass bei der Kinderbetreuung, zumindest bei türkischen Familien, Frauen und Männer ähnlich intensiv involviert waren. Die Verwobenheit von Geschlecht, Ethnizität und *class* wird wiederum wirkmächtig, wenn ausländische Frauen als erstes von Kündigungen betroffen waren, als die Wirtschaft einbrach. Ihnen wurde aufgrund ihres Geschlechts mangelnde Leistungsfähigkeit, schlechte Sprachkenntnisse und fehlende Qualifikationen vorgeworfen, was in den 1970er Jahren plötzlich zum Problem wurde.

6.3. Jahresbericht des Landesarbeitsamtes Tirol

Für das Landesarbeitsamt Tirol stehen nur die Jahresberichte aus den Jahren 1970 bis 1980 zur Verfügung, dennoch können sie einen Einblick in die Phase mit der höchsten „Gastarbeiterbeschäftigung“ geben. Vorab kann gesagt werden, dass weibliche ausländische Arbeitskräfte praktisch nicht erwähnt werden, obwohl das Thema Ausländerbeschäftigung naturgemäß auch für das Landesarbeitsamt eine große Rolle gespielt hat.

Zahlen

Zahlen nach Geschlecht und nach Branche getrennt treten erstmals und einmalig 1980 in Erscheinung. Die dazugehörige Graphik wurde bereits in der Arbeit vorgestellt.³³¹ Zuvor wurden ausländische Frauen separat nur bei der Erteilung von Befreiungsscheinen erwähnt. Ein Befreiungsschein wurde ausgestellt, wenn sich ein ausländischer Arbeitnehmer/eine ausländische Arbeitnehmerin zehn Jahre lang in Österreich aufgehalten hat, was mit einer Meldebescheinigung zu belegen war. Für Staatsangehörige der BRD konnte bereits nach fünf Jahren ein Befreiungsschein ausgestellt werden. InhaberInnen dieses Scheines hatten den Vorteil, dass sie für längstens zwei Jahre, frei ihren Dienstgeber und Beruf wählen konnten, ohne zuvor neuerlich die Arbeitsmarktverwaltung einzuschalten. Personen, die lediglich eine Beschäftigungsbewilligung hatten, die auf ein Jahr beschränkt war, mussten jedes Jahr neu um

³³¹ Siehe dazu Kapitel 3.2.

eine Bewilligung ansuchen.³³² Mit dem neuen Ausländerbeschäftigungsgesetz von 1975 erhielten Personen den Rechtsanspruch auf einen Befreiungsschein nach acht Jahren ununterbrochener Beschäftigung in Österreich, oder wenn ein Ausländer/eine Ausländerin mit einem österreichischen Staatsbürger/einer österreichischen Staatsbürgerin verheiratet war und im Bundesgebiet wohnte.³³³

1973 wurden vom Landesarbeitsamt Tirol 581 Befreiungsscheine ausgeteilt, davon 386 für Männer und 195 für Frauen. Dazu muss aber gesagt werden, dass die Mehrzahl dieser Befreiungsscheine für Staatsbürger der BRD, sowie Staatsbürger Italiens ausgestellt wurden.³³⁴ Zu diesem Zeitpunkt hatten Personen aus der Türkei oder dem ehemaligen Jugoslawien noch fast gar nicht die Chance, 10 Jahre ununterbrochen in Österreich tätig gewesen zu sein. Im Jahr 1976 hingegen wird bereits ein verändertes Bild sichtbar. In diesem Jahr wurden 614 Befreiungsscheine ausgestellt, 431 für ausländische Männer und 183 für ausländische Frauen. Auch zu diesem Zeitpunkt wurden noch die meisten Scheine an Personen aus der BRD ausgestellt, dennoch auch immer mehr an Personen aus Jugoslawien und in geringerem Maße an Personen aus der Türkei.³³⁵ 1979 dann wurden die meisten Befreiungsscheine bereits für jugoslawische Staatsangehörige ausgestellt. Das Landesarbeitsamt stellte in diesem Jahr mehr als 40 Prozent aller Befreiungsscheine an ausländische Frauen aus (790 von 1.857).³³⁶

Karenz

Am Ende des Jahres 1970 jährte sich das Bestehen des Karenzurlaubsgeldes zum zehnten Mal. Während dieser zehn Jahre stieg die Anzahl an Bezieherinnen kontinuierlich an, während 1970 zum ersten Mal ein Rückgang zu verzeichnen war. 1970 bezogen in Tirol durchschnittlich 2.729 Frauen Karenzurlaubsgeld, davon waren allerdings nur 38 Ausländerinnen.³³⁷ Auch zwei Jahre später ist die Anzahl an ausländischen Frauen, die Karenzurlaubsgeld beziehen sehr gering, lediglich 68 von 2.668 Frauen waren Ausländerinnen.³³⁸ Dieses Verhältnis ist deutlich niedriger als das Verhältnis zwischen den arbeitenden Frauen in Tirol gesamt und den arbeitenden ausländischen Frauen. Dieses Missverhältnis muss sich entweder daraus erklären, dass ausländische Frauen weniger oft schwanger wurden, oder dass sie nach der Geburt keinen Karenzurlaub und damit Karenzurlaubsgeld in Anspruch genommen haben. Aufgrund der

³³² Landesarbeitsamt Tirol, Jahresbericht 1973, Innsbruck, S. 18.

³³³ Bundesgesetz vom 20. März 1975, mit dem die Beschäftigung von Ausländern geregelt wird, §15.

³³⁴ Landesarbeitsamt Tirol, Jahresbericht 1973, S. 18.

³³⁵ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1976, S. 25.

³³⁶ Landesarbeitsamt Tirol, Jahresbericht 1979, Innsbruck, S. 26.

³³⁷ Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1970, S. 52.

³³⁸ Landesarbeitsamt Tirol, Jahresbericht 1972, Innsbruck, S. 31.

bisher erlangten Erkenntnisse ist eher zweiteres anzunehmen. Wie auch die Jahresberichte der AK Vorarlberg darstellen, nahmen Arbeitsmigrantinnen den Karenzurlaub weniger oft in Anspruch, um ihren Arbeitsplatz und das damit einhergehende Gehalt und den Aufenthaltstitel nicht zu verlieren.

Die Jahresberichte des Landesarbeitsamtes machen weibliche ausländische Arbeitskräfte nicht wirklich sichtbar. Sie tauchen zwar, wenn auch selten, in Statistiken auf, werden sonst aber nicht erwähnt. Das erscheint auch daher überraschend, da besonders nach dem Konjunktur einbruch 1973 aktiv versucht wurde die „Ausländerzahlen“ zu verringern und viele ausländische Arbeitskräfte gekündigt wurden, vorrangig Frauen. Dies wird jedoch nicht erwähnt. Die Zahlen zu den Bezieherinnen von Karenzurlaubsgeld bestätigen die Annahme, dass „Gastarbeiterinnen“ weniger häufig nach der Geburt zu Hause bei den Kindern blieben, sondern sofort wieder zu arbeiten begannen, da auch der Aufenthaltstitel an eine Beschäftigung in Österreich gekoppelt war.

6.4. „Tiroler Tageszeitung“

Zahlreiche Artikel beschäftigten sich im Jahr 1973 mit dem Thema der „GastarbeiterInnen“ in Tirol. Nur ein Artikel aber berichtet explizit von ausländischen Frauen und ihrem Leben. Es konnten jedoch einige weitere Artikel gefunden werden, in denen ausländische Frauen zumindest erwähnt werden.

Ein Artikel, im Abschnitt Frau und Familie, porträtiert eine jugoslawische Arbeitsmigrantin. Ein Reporter/eine Reporterin besuchte dafür die jugoslawische Familie zu Hause und begleitete sie über den Tag. Der Artikel zeigt exemplarisch wie ausländische Frauen charakterisiert wurden.³³⁹

„Vier Stunden lang steht die jugoslawische Hausfrau täglich vor ihrem Kochtopf und bereitet die Mahlzeit für Mann und Kinder. Ich sehe es durch das vorhanglose Fenster im Hause gegenüber, dessen altmodische große Wohnungen an Fremdarbeiter aufgeteilt worden sind. Ein Raum für jede Familie, ganz gleich, wie viele Mitglieder sie zählt. Damit hat sich der Lebensstil in dem alten, einst feudalen Haus gründlich geändert. Sind die neuen Bewohner mit ihrer Lage einverstanden und des Lebens froh?

Ich klopfe an die Türe der jungen Hausfrau. Freudige Begrüßung, als wäre ich eine alte Freundin, und – zweite Überraschung – in deutscher Sprache. So erfahre ich denn mancherlei über dieses Wohnen auf engstem Raum in der Fremde.

³³⁹ Aufgrund der Wichtigkeit dieses Zeitungsartikels wird er hier vollständig wiedergegeben. Da im Archiv des Ferdinandeums keine Scans von Zeitungen erlaubt waren, und aufgrund der schlechten Qualität des Fotomaterials, wird der Artikel abgetippt.

,Wir sind glücklich, hier zu sein. Mein Mann hat gute Arbeit, ich arbeite halbtätig. Unser Sohn ist der beste Schüler in seiner Klasse, obwohl wir ihn für das erste Schuljahr zur Großmutter nach Belgrad geschickt hatten, damit er dort zur Schule geht', erklärt mir die stolze Mutter. Gekocht wird wie zu Hause. Unter vier Stunden geht das nicht. Schnelkküche oder Umstellung auf neue Gerichte kommen gar nicht in Frage. Schafffleisch, Innereien, Schweinsköpfe, kurzum die billigeren Fleischsorten, soweit es solche heute überhaupt noch gibt, werden genauso zubereitet, wie es die Familie von zu Hause gewohnt ist. Dazu gehören viel Zwiebel und Knoblauch, Pfeffer und Paprika. Schwere, aber sättigende Kost. Eingekauft wird im Selbstbedienungsladen wo es keine Verständigungsschwierigkeiten gibt. Niemals erliegt eine Jugoslawin, so wird mir versichert, den Lockungen der Werbung. Sie kauft genau das, was sie will, kein Schokolädchen darüber. Bohnenkaffee bringt sie alljährlich von zu Hause mit, auch weiße Bohnen, Zwiebeln, Knoblauch, manchmal sogar Mehl, das in Jugoslawien besser sein soll.

Natürlich wohnen nicht alle Fremdarbeiterfamilien so günstig, wenn auch schon die meisten großen Firmen Dienstwohnungen bereitstellen. Viele Gastarbeiter suchen und finden um teures Geld Unterschlupf in armseligen Räumen, oft weitab vom Arbeitsplatz, Wohnungsnot und hohe Mieten sind für uns ein Problem, für Gastarbeiter aber entscheidet der Meldezettel über den Verbleib im Land. Ohne Meldezettel keine Aufenthaltsbewilligung, Abschub über die Grenze.

Gelingt es einem Gastarbeiter einen Wohnraum zu sichern, Frau und Kinder nachkommen zu lassen, so führt der erste gemeinsame Weg zum Trödler, Kochplatten und Töpfe, Schlaflager und Decken werden angeschafft. Ein Strick, die Wand entlang gespannt dient als Kleiderablage. In diesem Raum wird gekocht, gewaschen, geschlafen, spielen die Kinder. Abends kommen Landsleute wohl zehn bis zwölf, schwatzen, rauchen. Kein Fenster wird geöffnet. Dunst schlägt sich auf die Wände, Feuchtigkeit kriecht in die Mauern. Mief.

Der eine Raum birgt nach und nach alle Schätze, die für die Heimreise gesammelt werden: vom Radio bis zur zerlegten Mähmaschine muß alles Platz finden. Viele Jugoslawen arbeiten in der Fremde, um die durch Ablieferungszwang und Mangel an Saatgutzuteilung heruntergekommene eigene kleine Landwirtschaft im Heimatdorf wieder hoch zu bringen. Alle kommen unter Zwang. Zu Hause gibt es keine Arbeit für sie.

Nichts kann eine Jugoslawin aus der Ruhe bringen, versichert mir ein Gewährsmann. Auch nach jahrelangem Aufenthalt im Westen hat sie ihre Lebensgewohnheiten nicht geändert. Viele arbeiten bis zu 16 Stunden täglich. Außer ihrem Hauptarbeitsplatz versieht die Serbin, Kroatin, oder Slowenin nicht selten noch zwei bis drei Nebenposten. Wie zu Hause geht sie weiterhin stets zu Fuß. Straßenbahnen und Autobus werden kaum benützt.

Doch ganz allmählich schleichen sich die Versuchungen des Westens in die Phantasie mancher jungen Frau, die blutjung in die Fremde gekommen ist. Sie sieht die modische Kleidung, die Spitzenwäsche der Kollegin. Sie möchte auch solche Dinge haben. Der Mann aber ist der alte geblieben, schon gar auf Kleidung legt er keinen Wert. Da kann es zur Explosion der Gegensätze kommen. Die Kinder stehen dabei hinter der Mutter, denn sie sind die ersten, denen sich unser Lebensstil einprägt.

Auch für die Moralbegriffe des Westens gilt die Frau als eher anfällig als der Mann. Abgesehen von der Großstadt, ist Moral in Jugoslawien noch etwas Heiliges. Sippen

und Dorfgemeinschaften wachen über die Sittengesetze. Der Mann bleibt auch in der Fremde unerschütterlich konservativ, nicht aber – wie schon erwähnt – die Frau. Man geht auseinander. Bleibt man beisammen, zermürbt man sich in Streit und Zank. Es kommt zu Tragödien, Mord und Totschlag. Bis jetzt hat von den rund 200.000 jugoslawischen Gastarbeitern in Österreich etwa jeder zehnte seine Familie bei sich. Wie für uns alle, erhöhen gutes Betriebsklima und Wertschätzung durch Vorgesetzte und Mitarbeiter die Arbeitsfreude und steigern damit die Leistung. Dazu kommt angemessener Lohn als Voraussetzung des Wohlbefindens auch für den Gastarbeiter. Ist dieser gewährleistet, löst der Jugoslawe genauso wie jeder heimische Arbeitnehmer seine Probleme selbst. Daß er dabei unsere sozialen Einrichtungen gerne in Anspruch nimmt und zu nützen weiß, ist selbstverständlich.“³⁴⁰

Mehrere stereotype Bilder über weibliche Arbeitsmigrantinnen werden in diesem Artikel sichtbar. Einerseits wird suggeriert, dass es Männer waren, die zuerst nach Österreich kamen, um dann ihre Frauen und Kinder nachzuholen. Dass dies nicht der Fall war, wurde in dieser Arbeit bereits geklärt. 1973 waren 3.794 der 10.173 jugoslawischen „GastarbeiterInnen“ in Tirol weiblich,³⁴¹ zudem lag der Frauenanteil auch schon zu Beginn der Anwerbung immer bei rund einem Viertel.³⁴² Der Artikel stellt die Situation allerdings dar, als wären lediglich Männer die Pioniermigranten, die, nachdem sie einen geeigneten Wohnraum für ihre Familie gefunden haben, diese nachkommen ließen.

Zudem wird der Topos bedient, dass die Frau die „Bewahrerin der Tradition“ sei. Frauen würden die heimische Tradition auch im Ankunftsland weiterführen, womit eine Integration erschwert würde.³⁴³ Der Artikel betont diesen Aspekt ganz enorm. Die jugoslawische Frau kocht wie in ihrer Heimat, sehr lange und mit billigem Fleisch und geht weiterhin nur zu Fuß. Sie hat ihre Lebensgewohnheiten auch nach langem Aufenthalt in Österreich nicht geändert. Der Autor/die Autorin geht zudem davon aus, dass die Frau kein Deutsch kann und ist erstaunt als die Begrüßung auf Deutsch erfolgt. Die Begrüßung kontradiert somit das Bild der rückständigen, unzivilisierten und nicht-integrationsfähigen Frau. Nach Schahrzad Farrokhzad entspräche dies dem Typ der „Kopftuchtürkin“ oder der „Fundamentalistin“. Obwohl sich Farrokhzad auf die Repräsentation türkischer Frauen in Medien konzentriert hat, können seine Typisierungen in diesem Fall auch auf die Gruppe der Jugoslawinnen angewandt werden.³⁴⁴ Interessanterweise wurde das Bild der rückständigen Frau aus dem Osten erst im Zuge der Arbeitsmigration dominant. Zuvor sexualisierten Medien und vor allem Reiseberichte die

³⁴⁰ *Tiroler Tageszeitung*, 24.2.1973.

³⁴¹ Kammer für Arbeiter und Angestellte für Tirol, *Gastarbeiter in Tirol*, S. 6.

³⁴² Siehe Kapitel 6.1.

³⁴³ Simone Prodolliet, *Ohne Frauen geht wirtschaftliche nichts*, S. 102.

³⁴⁴ Schahrzad Farrokhzad, *Exotin, Unterdrückte und Fundamentalistin. Konstruktionen der "fremden Frau" in deutschen Medien*, in: Christoph Butterwegge (Hrsg.), *Massenmedien, Migration und Integration. Herausforderungen für Journalismus und politische Bildung (Interkulturelle Studien)*, Wiesbaden 2006, S. 55–88, hier S. 73–76.

orientalische Frau, indem unterdrückte sexuelle Wünsche westlicher Männer auf ausländische Frauen projiziert wurden.³⁴⁵

Komplett gegensätzlich zu dem Bild der halb in der Heimat verbliebenen Frau, ist allerdings die Einschätzung die später kommt, dass Frauen sehr viel offener gegenüber den Verlockungen des Westens seien. Der Mann bleibt in seiner konservativen Haltung bestehen, und dominiert die Frau dahingehend bis es zu „Tragödien, Mord und Totschlag“ kommt. Dennoch seien diese Frauen, die jung nach Österreich gekommen sind, anfällig für materielle Dinge wie Kleidung oder Unterwäsche, aber auch für die Moralvorstellungen des Westens und „unsittliches“ Verhalten. Dem zugrunde liegt die Vorstellung der unterdrückten, vor allem türkischen Frau, die durch die Migration nach Österreich von patriarchalen Verhältnissen im Herkunftsland flüchten konnte und nun in Österreich ein freieres Leben führen kann.³⁴⁶ Solche Vorstellungen finden sich in vielen zeitgenössischen Publikation, so auch im Bericht des Arbeitskreises für ökonomische Studien.³⁴⁷ Dass solche Vorstellungen nicht nur auf türkische Frauen projiziert wurden, sondern auch jugoslawische Frauen betrafen, zeigt dieser Artikel in der „Tiroler Tageszeitung“. Im Artikel heißt es zudem zunächst, dass die besuchte Frau halbtags arbeitet, in einem späteren Absatz wird aber davon berichtet, dass „die Jugoslawin“ oft 16 Stunden am Tag arbeite und neben ihrer Hauptarbeit noch zwei bis drei Nebenjobs nachgehe. Der Artikel zeigt schön die gegensätzlichen Zuschreibungen auf, die an weibliche Arbeitsmigrantinnen gerichtet waren, hier sogar scheinbar ohne Probleme im gleichen Artikel miteinander vermischt. Einerseits die Rolle der konservativen, traditionellen (Haus)Frau, die das Verbindungsglied zum Heimatland darstellt, andererseits die von einer patriarchalischen Herkunftsgesellschaft unterdrückten Frau, die nun in Österreich arbeiten, sowie frei und westlich leben darf. Beide Mechanismen dienen dazu, das Fremde, das Andere von der eigenen Lebensweise abzugrenzen, in dem andere Kulturen als altmodisch und minderwertig oder unterdrückend dargestellt werden. Kulturen, denen sich Frauen entweder anpassen oder davon entfliehen können und sich dem guten und positiv konnotierten Westen annähern. Die eigene Kultur und Wertvorstellungen werden aufgewertet und das eigene Tun wird legitimiert.³⁴⁸

Die Vorstellung, dass die „GastarbeiterInnen“ auch wirklich nur zu Gast im Land seien, wird auch 1973 noch weiter tradiert. Im Artikel wird berichtet, dass die besuchte Familie

³⁴⁵ Ebd., S. 73.

³⁴⁶ Stefanie Mayer, Immigration & Integration in Österreich. Türkische "Gastarbeiter" im politischen Diskurs der 1960er und 1970er Jahre, in: Gertraud Diendorfer/Angelika Rieber u. a. (Hrsg.), Einwanderungsgesellschaften und kulturelle Vielfalt (Konzepte und Kontroversen), Innsbruck 2010, S. 9–20, hier S. 15.

³⁴⁷ Bundesministerium für Soziale Verwaltung, Ausländische Arbeitskräfte in Österreich, S. 158.

³⁴⁸ Schahrazad Farrokhzad, Exotin, Unterdrückte und Fundamentalistin, S. 82.

Gegenstände sammelt, die sie bei der Heimreise mit zurück nach Jugoslawien nehmen werden. Zudem würden viele JugoslawInnen hier arbeiten, um nach ihrer Rückkehr ihren Bauernhof im Heimatland wieder in Betrieb zu nehmen.

Ausländische Frauen treten auch dann in Erscheinung, wenn sie Täterin oder Opfer einer Straftat sind. So wird zum Beispiel am 9. August davon berichtet, dass ein „lediges südslawisches Zimmermädchen“ einem Diebstahl bezichtigt, und zu drei Monaten Haft verurteilt wurde. Am gleichen Tag wurde auch eine angezeigte Vergewaltigung verhandelt, die von einem verheirateten jugoslawischen „Gastarbeiter“ an einer ebenfalls jugoslawischen Frau begangen wurde.³⁴⁹ Ausländische Arbeitskräfte treten generell häufig im Zusammenhang mit Straftaten auf, sowohl als TäterInnen, aber auch als Opfer. Quantitative Erhebungen zur Repräsentation von „GastarbeiterInnen“ in der Presse zeigen, dass Sensations- und Kriminalitätsberichte den Diskurs häufig dominieren. Neben sachlichen Arbeitsmarktberichten sind Kriminalitätsberichte die häufigste Art wie über ausländische Arbeitskräfte berichtet wird.³⁵⁰

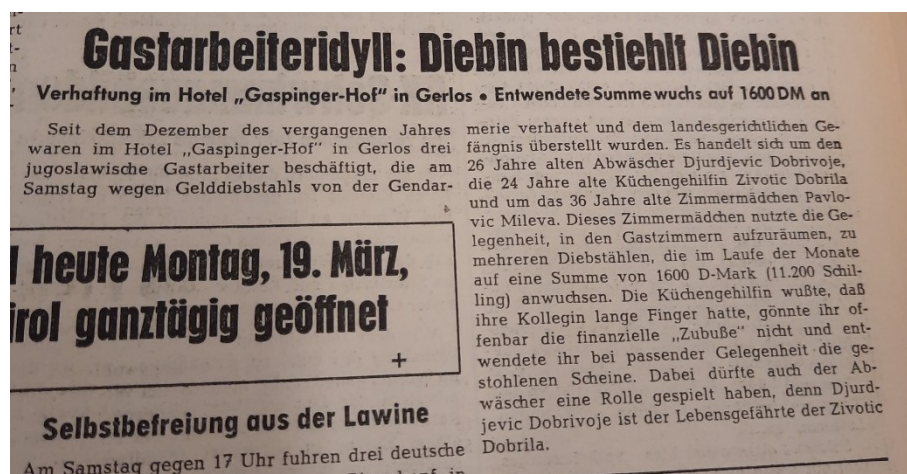


Abbildung 4: Zeitungsartikel über Kriminalität von "GastarbeiterInnen".³⁵¹

Tatsächlich verübten ausländische Arbeitskräfte jedoch nicht mehr Straftaten als InländerInnen, verglichen mit derselben Alters- und Geschlechtsstruktur wurden sogar weniger Straftaten von „GastarbeiterInnen“ begangen.³⁵² Eine Häufung gab es lediglich bei kleineren Delikten, die durch die Ausländergesetzgebung produziert wurden. Erst Jahre nachdem die Anwerbung von ausländischen Arbeitskräften gestartet war und mit einer fortschreitenden Integration passten sich die Kriminalitätsstatistiken der AusländerInnen langsam jenen der ÖsterreicherInnen an.

³⁴⁹ *Tiroler Tageszeitung*, 9.8.1973.

³⁵⁰ Delgado, Die "Gastarbeiter" in der Presse, S. 31.

³⁵¹ *Tiroler Tageszeitung*, 19.3.1973.

³⁵² Bundesministerium für Soziale Verwaltung, *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*, S. 16.

Der Vorarlberger Integrationsbericht 1995 zeigt auf, dass AusländerInnen im Verhältnis weniger oft Straftaten begingen. Eine Ausnahme bilden die Suchtgiftdelikte, die bei TürkInnen gehäuft vorkamen.³⁵³

Ein weiterer wichtiger Bericht, der von der „TT“ veröffentlicht wurde, aber von Vorarlberg handelt, weist darauf hin, dass im Nachbarbundesland immer mehr ausländische Arbeitskräfte gekündigt werden.

„In einem Textilbetrieb in Wolfurt mußte die dritte Schicht ausgelassen werden, was dazu führte, daß 65 jugoslawische Gastarbeitern gekündigt wurde. Von diesen sind andertags 25 bereits in andere Betriebe vermittelt worden Bei Ehepaaren bezog sich die Kündigung jeweils nur auf die Frau, außerdem wurde der Verbleib in der Wohnung gesichert“.³⁵⁴

Hier bestätigt sich, was bereits in den Jahresberichten der AK Vorarlberg deutlich wurde. Ausländische Frauen waren jene, die ab dem Konjunkturunbruch 1973 zuallererst gekündigt wurden. In diesem Fall wird davon berichtet, dass dies bei Ehepaaren der Fall gewesen ist, damit die Familien in den Firmenwohnungen verbleiben können.

6.5. „Vorarlberger Nachrichten“

In den „Vorarlberger Nachrichten“ konnte 1973 kein Artikel gefunden werden, der sich speziell mit weiblichen ausländischen Arbeitskräften befasst. Dennoch werden „Gastarbeiterinnen“, oder auch deren Kinder immer wieder in Artikeln erwähnt und werden so durchaus sichtbar. Oft passiert dies, wie auch in der „TT“, im Zusammenhang mit Straftaten, die entweder von ihnen verübt worden sind, oder bei denen sie das Opfer waren. Ein Fall, über den besonders stark berichtet wurde, ist der einer „Gastarbeiterin“, die ihr neugeborenes Kind nach der Geburt, die direkt nach Feierabend stattfand, getötet hat. Die Frau hatte in Jugoslawien ihren Mann verlassen, und war bereits schwanger nach Vorarlberg gekommen. Nach der Geburt wickelte die Frau das Kind in Zeitungspapier ein und ließ es in der Abstellkammer liegen. Nach einem teilweisen Geständnis wurde die Frau zu drei Jahren Gefängnis mit Landesverweis verurteilt.³⁵⁵

„Gastarbeiterkinder“ sind ebenso ein Thema, welches öfters in der Zeitung erwähnt wird. Einerseits direkt in Artikeln, aber auch in Anzeigen wird deutlich, dass Kinder von ausländischen Arbeitskräften in Vorarlberg präsent waren und nicht immer bei ihren Familien aufgewachsen sind.

³⁵³ Thurner, Der "goldene Westen"?, S. 110.

³⁵⁴ *Tiroler Tageszeitung*, 7.12.1973.

³⁵⁵ *Vorarlberger Nachrichten*, 11.8.1973.

Suche dringend Pflegeplatz für
Gastarbeiter-Baby. Auskunft:
Reikersdorfer, Höchst, Weber-
gasse 834. 48017/14

Abbildung 5: Zeitungsartikel Pflegeplatz.³⁵⁶

Österreichisches Ehepaar, gut
situiert, möchte kleinen Jun-
gen adoptieren, Alter egal (kei-
ne Gastarbeiter). Zuschriften
unter 50446/14 an die VN.

Abbildung 6: Zeitungsartikel Adoptionsgesuch.³⁵⁷

Vom Standesamt

Lauterach. Geburten: Susanne des
Karl Hofbauer; Karin des Walter
Schrott; Ayda des Enver Emirge;
Angela des Friedrich Wonisch; Mira
des Djurac Milic; Jasmin des Her-
mann Gugler; Sonja des Josef Grab-
herr; Dina des Helmut Kuess, Hard;
Bernd des Heinz-Peter Koholzer,
Götzis; Julia des Dipl.-Ing. Quido
Diem, Bregenz; Barbara des Franz
Forstinger, Bregenz. — Trauungen:
Hugo Hutter mit Helga Felder, Fuß-
ach; Reinhard Feßler mit Marietta
Hutter; Harald Weber mit Laura
Moosbrugger; Guntram Maier mit
Renate Gunz, Lustenau; Reinhold
Penz, Wolfurt, mit Edith Erath;
Alexander Kahr mit Anna Mitterer;
Jörg Kortleitner, Bregenz, mit
Heide-Maria Auer. — Sterbefälle:
Franz Stockbauer (1904); Richard
Kainz (1940); Johann Fößl (1929);
Ferdinand Rupp (1898).

Abbildung 7: Zeitungsartikel Standesamt.³⁵⁸

Hinzu kommen auch ganze Artikel, die sich mit Thema Kinder und Schule beschäftigen. So zum Beispiel ein Bericht mit dem Titel: „Klein Kolaric muß lernen, Soziale Integration der Gastarbeiterschüler in Vorarlberg“. Dabei werden zum Teil integrationsfördernde und sprachpolitisch gesehen sinnvolle Maßnahmen vorgestellt.

„Es wäre völlig unsinnig, Gastarbeiterkinder in gesonderten Klassen zu unterrichten. [...] Es dauert gar nicht lange und der Gastarbeiterschüler fühlt sich unter den einheimischen Abc-Schülern ‚wohl‘. Es spricht also deutlich für eine Integration, wenn sie nachweisbar fast reibungslos vonstatten geht [...]. Allerdings, denn Deutsch lernen sie am besten in der Gemeinschaft mit den einheimischen Schülern. Außerdem dient die Integration zur Förderung des besseren Verständnisses unserer Sitten und Gebräuche,

³⁵⁶ Vorarlberger Nachrichten, 15.9.1973.

³⁵⁷ Vorarlberger Nachrichten, 27.10.1973.

³⁵⁸ Vorarlberger Nachrichten, 23.3.1973.

mit denen sie jeden Tag konfrontiert werden. Und dies umso mehr, weil in vielen Fällen das Kind auf sich allein gestellt ist, während beide Elternteile in die Fabrik gehen.“³⁵⁹

Die Kinder wurden also durchaus in die Klassen integriert und lernten in der Gruppe gemeinsam Deutsch, was laut neuester linguistischer Erkenntnisse auch der richtige Weg ist.³⁶⁰ Zudem wurden die Kinder auch in ihrer Muttersprache gefördert, zu dieser Zeit aber noch mit dem Gedanken, dass die Familien in ihr Herkunftsland zurückkehren würden. Interessant erscheint auch, dass in diesem Bericht beschrieben wird, dass beide Elternteile in der Fabrik arbeiten. Somit wird hier, eher implizit, ein Bild der arbeitenden Frau gezeichnet, die ebenso wie der Mann für den Lebensunterhalt der Familie sorgt.

Ein weiteres Beispiel dafür, dass Frauen in den „Vorarlberger Nachrichten“ sichtbar waren, ist ein Artikel, der über die Zahlen zur „Gastarbeiterbeschäftigung“ berichtet und relative Zahlen pro Bundesland nennt. Dazu sind zwei Personen abgebildet, die „GastarbeiterInnen“ repräsentieren sollen. Auch wenn es sich um eine stereotype Darstellung handelt, der Mann trägt einen dicken Schnurrbart und die Frau ein loses Kopftuch, sagt das Bild dennoch aus, dass es auch arbeitende ausländische Frauen in Österreich gab, die gleichwertig zu den Männern arbeiteten.³⁶¹

³⁵⁹ *Vorarlberger Nachrichten*, 1.12.1973.

³⁶⁰ Siehe dazu: Beatrice Müller/Hannes Schweiger, Stellungnahme von Forschenden und Lehrenden des Bereichs Deutsch als Zweitsprache der Universitäten Graz, Innsbruck, Salzburg und Wien zum Bildungsprogramm 2017 bis 2022 der österreichischen Bundesregierung, Wien 2018; Charlotte Röhner/Britta Hövelbrinks, Fachbezogene Sprachförderung in Deutsch als Zweitsprache. Theoretische Konzepte und empirische Befunde zum Erwerb bildungssprachlicher Kompetenzen, Weinheim 2013.

³⁶¹ *Vorarlberger Nachrichten*, 21.7.1973.

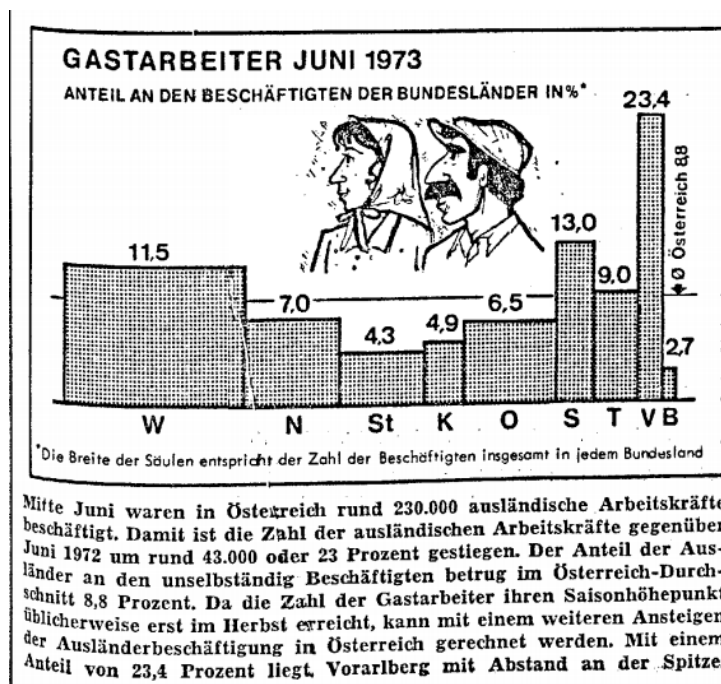


Abbildung 8: Zeitungsartikel Graphik.³⁶²

Die Recherche in beiden Zeitungen hat gezeigt, dass das Thema „GastarbeiterInnen“ im Jahr 1973 ein sehr wichtiges war. Es gab dazu zahlreiche Artikel, besonders mit dem Fokus des Abbaus von ausländischen Arbeitskräften, auch „Gastarbeiterproblem“ genannt. Weibliche Arbeiterinnen hingegen nehmen in der Berichterstattung nur einen verschwindend geringen Anteil ein. Es ist fast ausschließlich die Rede vom männlichen „Gastarbeiter“. Dennoch treten Frauen in einzelnen Artikeln immer wieder in Erscheinung, zum Beispiel in Artikeln, die über Straftaten berichten. Dabei werden „Gastarbeiterinnen“ sowohl als Täterinnen als auch als Opfer sichtbar. Der Artikel, der von Kindesmord handelt, sticht dabei aufgrund der Länge und Anzahl von Artikeln hervor. Zudem wurden auch die Kinder der ausländischen Frauen und Familien immer wichtiger. Die Anzahl an „Gastarbeiterkindern“ in den Volks- und Hauptschulen nimmt zu, in Vorarlberg gab es zu der Zeit über 500 SchülerInnen, die Eltern aus der Türkei oder dem ehemaligen Jugoslawien hatten.³⁶³ Auch verschiedene Anzeigen, Geburtsanzeigen, Adoptions- oder Pflegegesuche, machen deutlich, dass Kinder von ausländischen Arbeitskräften, und somit auch ihre Mütter in Tirol und Vorarlberg anwesend waren und arbeiten gingen. Zudem zeigt ein Artikel, dass weibliche ausländische Arbeiterinnen selbst im Augenblick der Kündigung aufgrund ihres Geschlechts und der Vorstellung, der Mann sei der Hauptnährer der Familie, gekündigt wurden. Ein Artikel, der sich ganz speziell mit einer „Gastarbeiterin“ beschäftigt, ist ein Beispiel dafür, wie ausländische Frauen einerseits als

³⁶² Ebd.

³⁶³ *Vorarlberger Nachrichten*, 1.12.1973.

konservativ und rückständig charakterisiert wurden, aber im selben Zuge auch als verführbar und im Westen endlich frei von patriarchalischen Verhältnissen. All diese Strategien dienten dazu, damit sich ÖsterreicherInnen über „GastarbeiterInnen“ stellen konnten, nicht nur in dem sie bessere Jobs hatten und mehr verdienten, sondern auch im gesellschaftlichen, moralischen und sozialen Sinne.

Es kann gesagt werden, dass ausländische Frauen in den „VN“ und in der „TT“ sichtbar waren, allerdings in einem viel geringeren Maße als ausländische Männer. Wenn über sie berichtet wurde, dann mit Stereotypen behaftet oder im Zuge von Straftaten. Die speziellen und anderen Voraussetzungen die weibliche ausländische Arbeitskräfte hatten, wurden fast gänzlich aus der Berichterstattung ausgeklammert, mit Ausnahme der früheren Kündigung von ausländischen Frauen.

7. Oral History

Neben den Quellen, die bisher beleuchtet wurden, ist es auch essenziell, die betroffenen Frauen selbst sprechen zu lassen. In diesem Kapitel werden zuerst die Biografien der vier interviewten Frauen vorgestellt, um ein umfassendes Bild zu bekommen und die Voraussetzungen der Frauen zu beleuchten, die, wie sich zeigen wird, durchaus ähnlich sind. Die vier Punkte Diskriminierung, Schwangerschaft und Geburt, Kinderbetreuung, Schule und Erziehung, sowie gesellschaftliche Teilhabe sind danach der Fokus der Analyse der Interviews. Die Analyse wird zeigen, dass alle vier Frauen obgleich ähnlicher Voraussetzungen und ähnlicher Arbeitstätigkeiten einerseits ganz unterschiedliche Erfahrungen in Österreich gemacht haben und doch mit ähnlichen Schwierigkeiten konfrontiert waren.

Entgegen den Aussagen von Hollomey-Gasser, Amoser und Hetfleisch, die Migrantinnen allgemein interviewt haben, waren die Erzählungen der vier Frauen nicht auf ihre Kinder oder Männer zentriert.

„Interessant ist in diesem Zusammenhang zu beobachten, dass sich viele Migrantinnen in den Erzählungen in Bezug zu ihrem Mann oder ihren Kindern definierten. Sie geben Einblick in die Wirkmächtigkeit der Heteronormativität (Frau sieht ihre Rolle im Care-Bereich, definiert sich über ihre Liebe zu Mann und Kind). Vorherrschende Geschlechterverhältnisse scheinen als strukturierendes Element in den Erzählungen durch.“³⁶⁴

Natürlich spielen vor allem die Kinder in den Erzählungen eine große Rolle, auch bedingt durch die Fragen des Leitfragebogens, allerdings werden Geschlechterrollen in der Kindererziehung

³⁶⁴ Christina Hollomey-Gasser/Marcel Amoser u. a., Von Leerstellen, Migration und Geschlecht, S. 112.

und Haushaltsführung immer wieder hinterfragt und die Care-Arbeit spielte in keinem der Interviews die wichtigste Rolle. Themen wie Arbeitsalltag, Wohnsituation, das Essen in der neuen Heimat oder Gedanken zur Rückkehr in die alte Heimat nahmen einen ebenso großen Raum ein. Dennoch muss berücksichtigt werden, dass heteronormative Vorstellungen, sowohl die Interviewerin als auch die interviewten Personen prägen und nicht vollständig abgelegt werden können.

7.1. Biografien

Nevin Genc wurde 1952 in Erzincan im Osten der Türkei geboren. Erzincan hatte 1970 rund 58.000 EinwohnerInnen und ist Zentrum, der gleichnamigen Provinz.³⁶⁵ Ihre Eltern arbeiteten als Schneider und als Lehrerin. Sie besuchte die Schule bis zur achten Klasse und hatte danach als ältestes von fünf Geschwistern zwei Jahre lang die Aufsicht über die jüngeren Kinder der Familie. Als diese Kinder älter wurden, versuchte Nevin Genc, eine Arbeitsstelle in der Türkei zu finden, was aber aufgrund ihrer geringen Qualifikationen nicht möglich war. Während dieser Zeit hörte sie von der Möglichkeit, eine Arbeit im Ausland aufzunehmen, weshalb sie 1972 nach Istanbul zum Anwerbeamt reiste und bereits wenige Tage später nach Österreich gebracht wurde. Darauf folgten sechs Jahre Arbeitszeit in der Textilfirma Jenny und Schindler in Imst. Während eines Heimatbesuchs in der Türkei heiratete sie und brachte ihren Mann mit nach Österreich. Zunächst wechselte sie ins Gastgewerbe und arbeitete zwei Jahre lang als Zimmermädchen in Mötz. Nach einem erneuten Wechsel des Arbeitgebers, wurde sie von der Firma Juwel wiederum in Imst angestellt, wo sie bis zu ihrer Pension im Jahr 2010 arbeitete, unterbrochen von den Geburten ihrer drei Kinder. Heute verbringt Nevin Genc einige Monate im Jahr in der Türkei und betreibt einen Food-Blog auf Instagram.³⁶⁶

Kata Ivanovic ist 1948 in Valjevo im Westen von Serbien, im damaligen Jugoslawien geboren. Ihre Eltern führten dort eine Landwirtschaft, während sie für acht Jahre die Schule besuchte und anschließend für ein Jahr eine Ausbildung zur Schneiderin absolvierte. 1970 ist sie ihrem Mann, der sich bereits in Österreich befand, nachgekommen. Sie nahm eine Stelle als Weberin bei der Firma Rhomberg in Innsbruck an, dieselbe Firma, in der bereits ihr Mann in Anstellung war. Nach dem Konkurs Rhombergs wechselte sie ihre Stelle, bei der sie verblieb, bis auch diese Firma kurz vor ihrer Pension in Konkurs ging. Während dieser Zeit wurden ihre zwei

³⁶⁵ Erzincan, in: Wikipedia, [<https://de.wikipedia.org/wiki/Erzincan>], eingesehen 26.5.2021.

³⁶⁶ Vera Flatz, Interview mit Nevin Genc, Imst, 15.3.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.

Töchter geboren. Sechs Monate arbeitete sie als Reinigungskraft vor sie pensioniert wurde. Auch sie besitzt ein Haus in Serbien, wo sie einige Zeit im Jahr mit ihrem Mann verbringt.³⁶⁷

In Görele, im Landkreis Giresun, im Osten der Türkei wurde Fatma Kaya 1958 geboren. Bereits als Kind migrierte ihre Familie nach Istanbul, wo Fata sieben Jahre die Schule besuchte und für zwei Jahre eine Ausbildung als Näherin absolvierte. Der Vater ging als „Gastarbeiter“ nach Deutschland, kam nach einigen Jahren aber wieder zurück in die Türkei, nachdem er erkrankte. Nach der Rückkehr des Vaters wurde Fatma Kaya mit einem Bekannten verheiratet, der bereits als ausländischer Arbeiter in Vorarlberg tätig war, woraufhin auch Fata nach Vorarlberg kam. Sie arbeitete zuerst als Näherin in Lustenau in der Textilfirma Willi Hermann. Es folgten drei Schwangerschaften und ein Arbeitsplatzwechsel zur Firma Textil Bösch & Co. Nachdem die Ehe mit ihrem Mann immer unglücklicher wurde und Gewalt eine große Rolle spielte, ging sie mit ihren drei Kindern 1984 zurück in die Türkei. Nach einigen Jahren in der Türkei wollten aber die Kinder und Fata wieder nach Österreich, woraufhin der Mann sie zurück nach Vorarlberg holte. Fata begann beim Lebensmittelgeschäft Interspar zu arbeiten und ließ sich in den 90er Jahren von ihrem Mann scheiden. Nach dem Entschluss, ein Kopftuch zu tragen, wurde sie bei Interspar gekündigt und arbeitete danach als Reinigungskraft. Durch verschiedene körperliche und psychische Probleme bezieht sie inzwischen Invalidenrente und arbeitet noch geringfügig als Reinigungskraft.³⁶⁸

Margareta Fekonja zeigt einen etwas abweichenden Lebenslauf dazu auf. Sie wurde 1942 in Volicina, im heutigen Slowenien, nahe der kärntnerischen Grenze geboren. Sie besuchte acht Jahre lang die Schule, heiratete daraufhin und bekam mit 16 bereits ihr erstes Kind. Zwei weitere Kinder folgten in Slowenien. Ihr Mann arbeitete zu dieser Zeit zuerst in der Steiermark und wurde dann von einem Bekannten 1966 nach Vorarlberg abgeworben. Die Seilbahnfirma Doppelmayr stellte für eine geglückte Anwerbung Garantiescheine aus. Sowohl ihr Mann als auch Margareta bekamen einen Garantieschein und reisten nach Vorarlberg. Margareta arbeitete daraufhin zwei Jahre in der Textilbranche bei Sport Moden Wolle und bei der Firma Geiger. Es folgte darauf die Rückkehr nach Slowenien für drei Monate, damit die Kinder danach nach Vorarlberg mitgenommen werden konnten. Nachdem die Kinder in Vorarlberg waren, und nach der Geburt eines weiteren Kindes, beschloss Margareta, nicht mehr zu arbeiten und blieb als Hausfrau zu Hause. Bereits 1969 bekam die gesamte Familie die Staatsbürgerschaft verliehen und begann mit dem Hausbau. Ein Stock des Hauses wurde an

³⁶⁷ Vera Flatz, Interview mit Kata Ivanovic, Innsbruck, 14.5.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.

³⁶⁸ Vera Flatz, Interview mit Fatma Kaya, Bregenz, 25.4.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.

„GastarbeiterInnen“ der Firma Doppelmayr vermietet, worum sich Margareta kümmerte. Nachdem die Kinder bereits älter waren, begann sie geringfügig bei der Gemeinde als Reinigungskraft zu arbeiten, was sie bis zur Pensionierung tat. Nebenher erstellte sie in Heimarbeit Textilien, die auch verkauft wurden.³⁶⁹

Bei den Biografien der befragten Migrantinnen lassen sich einige Gemeinsamkeiten entdecken. Alle Frauen zeigen sehr ähnliche Bildungsbiografien, mit einem Schulbesuch in der Länge von sieben oder acht Jahren. Zwei haben danach noch eine kurze Ausbildung im Textilbereich absolviert. Somit liegen diese Frauen etwas über der durchschnittlichen Schulbildung, die ausländische Frauen in Österreich typischerweise hatten.³⁷⁰ Die geographische Herkunft ist dabei deutlich diverser, aber auch typisch für die Zusammensetzung der ArbeitsmigrantInnen in Österreich. Kata Ivanovic stammt aus Serbien, woher 42,4 Prozent und somit der Hauptanteil der jugoslawischen „GastarbeiterInnen“ stammten. Margarete Fekonja hingegen wurde in Slowenien geboren, was mit 2,2 Prozent einen deutlich geringeren Anteil einnimmt.³⁷¹ Diese vergleichbar kleine Rolle, die Slowenien und auch Kroatien gespielt haben, kann darauf zurückgeführt werden, dass das Lohnniveau in Österreich deutlich geringer war als jenes in der BRD. Zu Beginn der Arbeitsmigration in den Westen waren Menschen aus dem nördlichen Teil Jugoslawiens dominierend. Diese wanderten aber fast ausschließlich nach Westdeutschland weiter, da dort die Verdienstmöglichkeiten deutlich besser waren. Österreich entschied sich erst einige Jahre später, große Kontingente an ausländischen Arbeitskräften aufzunehmen, als das Potenzial an Arbeitskräften aus dem Norden schon fast ausgeschöpft war, woraufhin vor allem Serbien und Bosnien-Herzegowina als Anwerbeländer wichtiger wurden.³⁷² Da Margareta Fekonja bereits 1968 aufgrund einer direkten Anwerbung eines Bekannten mit Garantieschein nach Vorarlberg kam, zwei Jahre nach dem Abschluss des Anwerbeabkommens mit Jugoslawien, ist es schlüssig, dass sie aus dem Norden des ehemaligen Jugoslawiens stammt. Die interviewten türkischen Frauen kommen einerseits aus der Schwarzmeerregion und aus Ostzentralanatolien. Aus beiden dieser Gebiete sind viele türkische StaatsbürgerInnen nach Österreich migriert.³⁷³ Entgegen der häufigen Annahme und der Statistik³⁷⁴, wuchsen drei der vier Interviewten nicht in ländlichen Gemeinden, sondern in Städten auf. Sowohl Valjevo als auch Erzican haben mehr als 50.000 EinwohnerInnen und auch Görele hat heute fast 20.000 BewohnerInnen. Lediglich Volicina kann als ländliches Dorf charakterisiert werden. Bei Fatma

³⁶⁹ Vera Flatz, Interview mit Margareta Fekonja, Wolfurt, 18.5.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.

³⁷⁰ Bundesministerium für Soziale Verwaltung, *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*, S. 50.

³⁷¹ Ebd.

³⁷² Ebd.

³⁷³ Ebd.

³⁷⁴ 78,5 Prozent der „GastarbeiterInnen“ in Österreich wuchsen in ländlichen Gemeinden auf. Ebd., S. 49.

Kaya wird das Phänomen der Binnenmigration sichtbar. Oft ging einer transnationalen Migration eine Binnenmigration voraus.³⁷⁵ Ihre Familie migrierte aus dem Osten der Türkei zuerst nach Istanbul, bevor Fatma nach Österreich ging.

Die Beschäftigungsverhältnisse sind zudem ganz typisch für weibliche „Gastarbeiterinnen“. Alle vier befragten Frauen arbeiteten direkt nach ihrer Migration in der Textilbranche. Wie bereits gezeigt werden konnte, wurde die Mehrzahl an ausländischen Frauen, zumindest in Vorarlberg, in dieser Branche angestellt. Auch die Jobs die Nevin Genc, Fatma Kaya und Kata Ivanovic danach ausübten, in der Lebensmittel- Tourismus- und Reinigungsbranche, sind typische Berufszweige, in denen sich ausländische Frauen wiederfanden. In zwei Fällen war die Migration auch mit einem beruflichen Abstieg verbunden. Obwohl Fatma Kaya und Kata Ivanovic in ihrem Heimatland eine Ausbildung absolviert hatten, arbeiteten sie in Österreich zuerst als Hilfsarbeiterinnen und schlussendlich beide als Reinigungskräfte.

Die Arten der Anwerbung und Einreise nach Österreich unterscheiden sich. Nevin Genc migrierte allein nach Österreich, nachdem sie sich selbstständig beim Arbeitsamt in Istanbul gemeldet hatte, Margarete Fekonja kam zusammen mit ihrem Mann durch eine direkte Anwerbung eines Angestellten der Firma Doppelmayr, und Fatma Kaya und Kata Ivanovic folgten jeweils nach kurzer Zeit ihren Männern nach, die bereits in Österreich arbeiteten. So zeigen die vier Interviewpartnerinnen verschiedene Wege auf, wie weibliche „Gastarbeiterinnen“ nach Österreich kamen. Auch die jeweiligen Motive sind anders gelagert. Für zwei der Frauen waren wirtschaftlich Gründe ausschlaggebend. Nevin Genc berichtet davon, dass sie in der Türkei keinen Job gefunden hat. „Und ich wollte arbeiten aber alle haben gefragt wo sind deine Dokumente, wo ist dein Diplom. Ich habe kein Diplom, weil ich nicht studiert habe. Und ich höre man kann ins Ausland gehen und sich im Arbeitsamt anmelden.“³⁷⁶ Auch Margareta Fekonja berichtet von den schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen im ehemaligen Jugoslawien. „Es war wahnsinnige Arbeitslosigkeit. Wirtschaftskrise.“³⁷⁷ Fatma Kaya wurde dazu gezwungen die Türkei zu verlassen und nach Österreich zu migrieren, hier war es keine freiwillige Entscheidung. Kata Ivanovic hingegen hat sich freiwillig dazu entschlossen ihrem Mann nachzukommen. Einer Aussage wie „Für beide, türkische und jugoslawische Frauen, liegt ihrer Migration ein dominierendes Motiv zugrunde: Den Familienzusammenhalt emotional und wirtschaftlich zu sichern“³⁷⁸, welche in einem Bericht

³⁷⁵ Verena Lorber, To Come into Focus, S. 174.

³⁷⁶ Vera Flatz, Interview mit Nevin Genc, Imst, 15.3.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.

³⁷⁷ Vera Flatz, Interview mit Margareta Fekonja, Wolfurt, 18.5.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.

³⁷⁸ Bundesministerium für Soziale Verwaltung, Ausländische Arbeitskräfte in Österreich, S. 149.

des Bundesministeriums für soziale Verwaltung getätigt wird, kann nicht vorbehaltlos zugestimmt werden. Eheliche und familiäre Gründe haben durchaus eine, oft auch wichtige, Rolle gespielt. Kata Ivanovic folgte ihrem Mann nach, der bereits in Innsbruck arbeitete, und auch Fatma Kaya, wenn auch unfreiwillig, ging nach der Heirat mit ihrem Mann nach Vorarlberg. Dennoch gab es auch vielfältige andere Anlässe für eine Migration nach Tirol oder Vorarlberg. Nevin Genc ist als ledige junge Frau migriert, um sich einen Lebensunterhalt zu verdienen und auch um Neues und Unbekanntes zu wagen. Für sie trifft „die Milderung der langandauernden familiären Trennung“³⁷⁹ keinesfalls zu. Als Nevin Genc auf Heimaturlaub in die Türkei ging, hat sie auf Bestreben ihres Vaters hin einen Bekannten geheiratet. Laut ihren Erzählungen war sie danach die treibende Kraft, die entschied, dass das Ehepaar zusammen nach Österreich ging.

„Mein Papa hat gesagt du musst heiraten. Alleine lass ich dich nicht wieder her. Ich sage oke, und einen Monat lang habe ich einen Mann kennengelernt. Aber ein Monat, wie kannst du da kennenlernen? Und da bin ich schon verheiratet und mein Mann will nicht hierherkommen. Er war schon Elektriker und ich sage, wir sind ins Stadtamt rein, ich sag, ich wollte nicht unterschreiben. Ich sag, du hast versprochen mit mir nach Österreich zu kommen. Ich sage nein musst du nicht überlegen, wenn nicht dann werde ich nicht unterschreiben und nicht heiraten.“

Auch für Margarete Fekonja war der Antrieb, Geld zu verdienen, zunächst wichtiger als die Familie zusammenzuhalten. Die Kinder blieben in Slowenien bei der Mutter zurück. Daher ist die Analyse von Verena Lorber treffender, die sich auch für Frauen aus der Türkei als richtig erweist.

„Better opportunities to earn money, a lack of school education, low expectations in Yugoslavia, desire for adventure, love, flight from the limitations of the community of origin, and individual exploitation of opportunities all played a part in these women’s decision for labor migration.“³⁸⁰

7.2. Diskriminierung

In diesem Abschnitt des Fragebogens wurden die Frauen einerseits nach struktureller Diskriminierung befragt, die Zuteilung der Jobs, das Gehalt, die Arbeitsbedingungen, rechtliche Diskriminierung, aber auch nach persönlichen Diskriminierungen, wie Beleidigungen oder Beschimpfungen. Dass beide Aspekte im Alltag von ausländischen Arbeitskräften vorkamen, konnte durch die Analyse der Forschungsliteratur, der Jahresberichte und der Zeitungsartikel bereits demonstriert werden. „Gastarbeiterinnen“ bekamen die schlechtesten Jobs zugeteilt, hatten schlechte Arbeitsbedingungen, wurden schlecht bezahlt und wurden als erste wieder entlassen. Die bisherigen Analysen konnten belegen, dass ausländische Frauen ganz am Ende

³⁷⁹ Ebd.

³⁸⁰ Verena Lorber, To Come into Focus, S. 174.

der betrieblichen Hierarchie standen. Zudem gab es auch Ressentiments der Bevölkerung gegenüber „GastarbeiterInnen“ allgemein.

Eine Studie zur Einstellung der TirolerInnen zu den ausländischen Arbeitskräften zwischen 1971 und 1974 zeigt, dass negative Gefühle überwogen. 68 Prozent der TirolerInnen hielten 1974 eine weitere Zunahme der Beschäftigten für ungünstig und nur ein Viertel hielten „GastarbeiterInnen“ für gute KollegInnen.³⁸¹ In der Befragung war auch die Bereitschaft inkludiert, nach der Familien bereit wären einen Ausländer/eine Ausländerin in die Familie aufzunehmen. Es zeigt sich dabei, dass Familien eine höhere Akzeptanz zeigen, wenn ihr Sohn eine Türkin oder eine Jugoslawin heiraten würde, als wenn ihre Tochter einen Türken oder einen Jugoslawen zum Ehemann hätte.³⁸²

Wie jedoch haben die betroffenen Frauen selbst verschiedene Arten von Diskriminierung erlebt oder auch überhaupt wahrgenommen? Der Punkt der strukturellen Benachteiligung kam in den Antworten der Befragten kaum zur Sprache. Es wurde nicht hinterfragt zu welchen Jobs, in welchen Branchen sie zugeteilt wurden und ob sie hierbei benachteiligt wurden. Auch beim Gehalt gab es wenig Beschwerden, dass sie zu wenig, oder weniger als die männlichen Beschäftigten der Firma verdient haben. Lediglich Margareta Fekonja erinnerte sich an den niedrigen Stundelohn in ihrer Firma, den sie dann durch einen „Aufstieg“ an das Fließband verbessern konnte.

„Also bei Sport Moden Wolle war es sehr schlecht, und bei Geiger ist es gegangen. Schlecht bezahlt und ich bin als, ich habe im Stundenlohn gearbeitet, also die schwierige Lohnarbeit haben wir gemacht im Stundenlohn, wir haben Jacken und Zeugs genäht, also wirklich und dort habe ich 11 Schilling damals pro Stunde bekommen und dann ist dann eine, glaube ich, hat das Kind bekommen dann bin ich zum Band bekommen, dann habe ich gleich 20 Schilling pro Stunde bekommen, aber das war nur eine kurze Zeit, dann ist sie wieder zurückgekommen.“³⁸³

Andere schlechte Arbeitsbedingungen, wie Lärm oder wenig Ruhezeiten wurden auch erwähnt. Kata Ivanovic sprach über die lauten Maschinen und den Lärm, der in ihrer Firma herrschte. „Die Arbeit war immer so laut, die Maschinen. Ich habe nur mit dem Meister geredet, wenn was kaputt war. Mit anderen Leuten gab es keinen Kontakt. Ein paar Minuten hat es ein Treffen gegeben, aber dann wieder schnell zur Arbeit.“³⁸⁴ Nevin Genc erinnerte sich daran, dass auf dem Anwerbeamt in Istanbul nur sehr wenige Frauen als geeignet angesehen wurden. Laut ihren Erzählungen wurden von 77 Frauen nur sieben an Firmen ins Ausland vermittelt.³⁸⁵ Dies

³⁸¹ Kammer für Arbeiter und Angestellte für Tirol, Gastarbeiter in Tirol, S. 27.

³⁸² Ebd., S. 28.

³⁸³ Vera Flatz, Interview mit Margareta Fekonja, Wolfurt, 18.5.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.

³⁸⁴ Vera Flatz, Interview mit Kata Ivanovic, Innsbruck, 14.5.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.

³⁸⁵ Vera Flatz, Interview mit Nevin Genc, Imst, 15.3.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.

bestätigt, dass die Anwerbung von ausländischen Frauen, obwohl sie stark gefragt waren, mit zusätzlichen Schwierigkeiten verbunden war. Dass wenig über strukturelle Benachteiligungen erzählt wurde, kann mehrere Gründe haben. Einerseits sind größere Strukturen oft für Einzelpersonen nicht sichtbar, zudem reproduzieren auch Migrantinnen geschlechtsspezifische Erzählungen und traditionelle Rollenverteilungen und nehmen strukturelle Probleme gar nicht als solche wahr.³⁸⁶

Ein Beispiel, das dennoch stark von der betroffenen Frau wahrgenommen wurde und unter dem sie sehr zu leiden hatte, ist die rechtliche Diskriminierung von ausländischen Frauen. Fatma Kaya verließ Österreich nach der Geburt ihrer Kinder für einige Jahre und reiste in den späten 80er-Jahren wieder nach Österreich ein. Bei dieser erneuten Einreise wurde ihr keine eigene Aufenthaltsgenehmigung erteilt, sie war an die Aufenthaltsgenehmigung ihres Mannes gebunden. Dieser Passus des Ausländerbeschäftigungsgesetzes führte dazu, dass Frauen praktisch an ihre Ehemänner gekettet waren, selbst im Fall von häuslicher Gewalt³⁸⁷, was auch bei Fatma Kaya eine große Rolle spielte.

„Dann hat es angefangen, meine Ehe lief nicht mehr gut mit meinem Mann. Gewalt, aber ich muss arbeiten. Und ja, vielmal schlagen. Vielmal schlecht, schlechte Leben da in Lustenau. Aber Arbeitgeber, ich konnte nicht kündigen.“

„Damals hat es kein Telefon gegeben. Habe ich einen Brief geschrieben, bitte hol uns wieder, weil damals war Gesetz, ohne meinen Mann Ansuchen, dass er uns hier bringen will geht es nicht einfach zu kommen.“

„Einmal ich vergesse es nicht. Laufen bis Lustenau, zu Fuß und wo ich früher zum Arzt bin und dann diesem Doktor habe ich erzählt, was ich erlebe und so und er hat mir gesagt ich soll zur Polizei gehen und melden, aber ich habe gesagt ich habe keine Aufenthaltsbewilligung, wenn er nicht ja sagt, dann kriegen wir sie nicht. Gut, ich muss schlucken, das war alles.“³⁸⁸

Erst 1993 konnte sich Fatma Kaya von ihrem gewalttätigen Ehemann scheiden lassen. Einige Jahre zuvor hatten sie bereits getrennt gelebt, was sie in der Realität zu einer alleinerziehenden Mutter von drei Kindern machte. Das Ausländerbeschäftigungsgesetz diskriminierte Frauen und führte im Fall von Fatma Kaya zu einem Leben, das von Gewalt und schlechten Erinnerungen geprägt war.

Drei der vier Frauen sagten auf Nachfrage zu schlechter Behandlung in Österreich, dass sie das selten erlebt haben. Die Menschen seien meist freundlich und nett gewesen und hätten sie gut behandelt. Nevin Genc spricht davon, dass ihr Meister sie schlecht behandelt hat, indem er den

³⁸⁶ Christina Hollomey-Gasser/Marcel Amoser u. a., Von Leerstellen, Migration und Geschlecht, S. 115.

³⁸⁷ Alev Korun, Frauen in der Migration, S. 70.

³⁸⁸ Vera Flatz, Interview mit Fatma Kaya, Bregenz, 25.4.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.

Frauen in ihrem Wohnheim keine Waschgelegenheit zur Verfügung gestellt hat. Die einzige Möglichkeit, sich zu reinigen, war der Bach hinter dem Wohnheim. Fatma Kaya hingegen erzählt über viele Ereignisse, bei denen sie von Vorgesetzten, aber auch von anderen Personen in Österreich beleidigt und beschimpft wurde. Große Teile ihrer Erzählungen drehten sich um Situationen, in denen sie schlecht behandelt wurde. Ihr wurde bei Beschwerden über schwere Arbeit nahegelegt, sich eine andere Arbeit zu suchen und es gab weitere Beschimpfungen von Vorgesetzten, denen sie ausgesetzt war. „Der Chef wollte auch hinauf anscheinend und bisschen warten und dann ist er heraufgekommen und hat mich geschimpft: du blöder Türk, du blöder Türk, du Kümmeltürk, aber ich war ganz ruhig, weil darf ich nichts sagen, Angst, dass ich gekündigt werde.“³⁸⁹ Außerdem erzählt sie davon, dass die Beleidigungen auf offener Straße deutlich mehr und schlimmer wurden, als sie sich nach der Scheidung von ihrem Mann dazu entschied ein Kopftuch zu tragen. Das Kleidungsstück, dass sie sofort als Ausländerin ausweist, hatte einen großen Einfluss darauf, wie andere Menschen sie wahrnahmen.

„aber Beispiel eine Freundin, Arbeitskollegin von damals, wir haben immer Verbindung gehabt. [...] Sie ist gekommen und hat gesagt, Fatma, willst du nicht dein Kopftuch wegtun. Weil diese Leute, ich glaube, andere Partei, die FPÖ oder so ich glaube schon so, ja wir wollen das, ich bin von der FPÖ, FPÖ Chef will das nicht, dass du Kopftuch trägst, wenn du es wegtust, kannst du mit uns kommen. Habe ich gesagt, nein ich werde das nicht mehr machen, weil das ist mein Glaube, okay. Das darf ich nicht mehr. Seit einem Jahr ruft sie mich nicht mehr an“³⁹⁰

Es zeigt sich also, dass weibliche Arbeitsmigrantinnen in ganz unterschiedlichem Maße von strukturellen, aber auch persönlichen Diskriminierungen betroffen waren. Schlechte Arbeitsbedingungen und geringer Lohn hat wohl alle Frauen betroffen, auch wenn nicht alle direkt davon berichtet haben. Oft sind diese Strukturen auch nicht sichtbar, oder werden aufgrund von internalisierten Geschlechtervorstellungen nicht hinterfragt. Unfreundliche Behandlungen von Vorgesetzten oder anderen Personen in Österreich betrafen die Frauen in unterschiedlich stark. Ein Faktor dafür ist, ob die Frauen sofort als „Ausländerinnen“ erkennbar sind oder nicht.

7.3. Schwangerschaft, Geburt, Karenz

Der zweite Bereich, der hier beleuchtet werden soll, ist die Zeit der Schwangerschaft und Geburt. Alle der befragten Frauen haben Kinder, weshalb sie die Vereinbarkeit von Schwangerschaft, Karenz und Arbeitstätigkeit direkt betraf. Drei Interviewte haben ihre Kinder

³⁸⁹ Vera Flatz, Interview mit Fatma Kaya, Bregenz, 25.4.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.

³⁹⁰ Ebd.

erst bekommen, als sie bereits in Österreich waren, Margarete Fekonja hatte bereits drei Kinder als sie Slowenien verließ und bekam dann in Österreich ein weiteres Kind.

Für alle befragten Frauen war die Zeit der Schwangerschaft und direkt nach der Geburt nicht leicht. Sie waren in einem neuen Land, um zu arbeiten und ein Kind zu bekommen, brachte Schwierigkeiten mit sich. Fatma Kaya wurde bereits kurz nach ihrer Ankunft in Österreich schwanger und teilte dies ihrem Arbeitgeber mit, worauf hin sie gekündigt wurde.

„Ja nach ein paar Monaten habe ich angefangen zu arbeiten. Dann habe ich gemerkt, dass ich schwanger bin und der Arbeitgeber hat das auch gemerkt. Dann haben sie mich gekündigt und damals habe ich kein Deutsch gekonnt. Aber da hat man nicht gebraucht Deutsch. Hand und Fuß so haben wir gelernt und geredet. Man hat gesagt ja ich soll nach der Geburt wiederkommen.“³⁹¹

Kata Ivanovics Arbeitgeber reagiert gänzlich anders, sie wurde von der schweren Arbeit abgezogen und während der Zeit ihrer zwei Schwangerschaften einer leichteren Arbeit zugeteilt, wie es auch das Gesetz vorschrieb. Auch die Zeitspannen, die die Frauen nach der Geburt zuhause blieben, unterschieden sich deutlich. Die gesetzlichen Regelungen sahen vor, dass auch eine ausländische Dienstnehmerin während der gesamten Schwangerschaft und vier Monate nach der Entbindung Mutterschutz und besonderen Kündigungs- und Entlassungsschutz nach dem Mutterschutzgesetz genießt.³⁹² Fatma Kaya blieb nach der Geburt des ersten Kindes ein Jahr lang zu Hause. Im Gegensatz dazu betrug die Karenzzeit bei Kata Ivanovic nur sechs Wochen. „Nein. Nix Karenz, immer gearbeitet.“³⁹³ Auch Nevin Genc nahm bei ihrem ersten Kind nur acht Wochen Mutterschutz in Anspruch und ging fast direkt nach der Geburt wieder arbeiten. Beim zweiten Kind hingegen, blieb sie ein Jahr zu Hause. Dies führte zu Schwierigkeiten, als sie kurz darauf wieder schwanger wurde.

„Ja, nach dem ersten Kind war ich nur zwei Monate zuhause, und hab meine Schwester, aus der Türkei meine Schwester geholt, um auf die Kinder aufzupassen und ich hatte keine Karenz, habe mit der Arbeit angefangen. Und beim zweiten Kind hatte ich schon Karenz, ein Jahr. Aber dann kam das nächste Kind nach sechs Monate, drei Kinder habe ich, eineinhalb Monate Karenz hatte ich, weil die Firma hat gesagt entweder kommst du arbeiten oder du musst eine andere Wohnung finden. Wir hatten eine Betriebswohnung.“³⁹⁴

³⁹¹ Vera Flatz, Interview mit Fatma Kaya, Bregenz, 25.4.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.

³⁹² Kammer für Arbeiter und Angestellte für Tirol, Gastarbeiter in Tirol, S. 20.

³⁹³ Vera Flatz, Interview mit Kata Ivanovic, Innsbruck, 14.5.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.

³⁹⁴ Vera Flatz, Interview mit Nevin Genc, Imst, 15.3.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.

Margareta Fekonja, war zum Zeitpunkt ihrer vierten Schwangerschaft bereits nicht mehr im Erwerbsleben tätig und musste so auch keinen Karenzurlaub oder Karenzurlaubsgeld in Anspruch nehmen.

Ausländische Frauen haben die Zeit der Schwangerschaft und die Zeit nach der Geburt ganz unterschiedlich erlebt. Manche ArbeitgeberInnen nahmen auf die Schwangerschaft Rücksicht, andere verstießen gegen Mutterschutzbestimmungen. Bereits in den Jahresberichten der Arbeiterkammer Tirol wurde deutlich, dass es immer wieder zu Verstößen in diesem Bereich kam, was auch von Arbeitnehmerinnen beanstandet und gemeldet wurde. Andere ArbeitgeberInnen hingegen, zogen Frauen von der schweren Arbeit ab und hielten sich an die gültigen Bestimmungen. Es zeigt sich dennoch, dass die Arbeitstätigkeit der Hauptzweck des Aufenthaltes der Arbeitsmigrantinnen in Österreich war. Bis auf Margarete Fekonja begannen alle Frauen bereits nach kurzer Karenzzeit wieder in Vollzeit arbeiten. Teilweise wurden sie auch indirekt dazu gezwungen, da viele der Arbeitsmigrantinnen in Wohnheimen der Firmen, oder Betriebswohnungen wohnten und daher auch die Wohnsituation von der Arbeitstätigkeit abhängig war.

7.4. Kinderbetreuung, Schule, Erziehung

Drei der vier interviewten Frauen begannen sehr bald wieder ganztätig zu arbeiten, weshalb die Kinder von jemandem betreut werden mussten. Auch das wurde ganz unterschiedlich gehandhabt und war nicht rein Aufgabe der Frauen. Eine beliebte Strategie war das Arbeiten in gegensätzlichen Schichten. Bereits die Analyse der Zeitungsartikel und der Jahresberichte konnte zeigen, dass dies öfters der Fall war. Auch die Interviews bestätigen, dass diese Strategie dazu genutzt wurde, um es Familien zu erlauben, dass sowohl Mutter als auch Vater bereits kurz nach der Geburt der Kinder in Vollzeit arbeiten konnten. Kata Ivanovic und ihr Mann organisierten die Kinderbetreuung in dieser Weise sofort nach der Geburt des ersten Kindes. Nachdem die Firma, in der beide gearbeitet hatten, in Konkurs ging, war es bei der Suche nach einer neuen Stelle das wichtigste Kriterium, dass beide in abwechselnden Schichten arbeiten konnten. Dabei übernahm der Mann die Nachtschicht, da Nachtarbeit für Frauen bis 1998, mit Ausnahme einiger weniger Branchen verboten war.³⁹⁵ Auch bei Fatma Kaya war es eine Zeit lang so, dass ihr Mann und sie in verschiedenen Schichten arbeiteten, um die Kinderbetreuung zu organisieren.

³⁹⁵ Änderung des Bundesgesetzes über die Nachtarbeit der Frauen, in: Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, [https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1998_5_1/1998_5_1.pdf], eingesehen 27.5.2021, S. 397–398, hier S. 397.

Die Frauen wandten aber auch andere Strategien an, um sicher zu stellen, dass die Kinder gut betreut waren. Eine Möglichkeit war, die Kinder im Herkunftsland zu lassen, oder sie für einige Zeit zur eigenen Mutter zu schicken. Dies war bei Margareta Fekonja der Fall, die ihre drei Kinder in Slowenien bei der eigenen Mutter ließ, bevor sie sie nach zwei Jahren nach Österreich holte. Auch Fatma Kaya gab ihre Tochter für ein Jahr zurück in die Türkei zu ihrer Mutter, um wieder arbeiten zu können. Nevin Genc ließ für ein Jahr ihre Schwester aus der Türkei holen, um die Kinderbetreuung sicher zu stellen. Manchmal jedoch waren diese familiären Netze nicht genug, oder die Mütter wollten ihre Kinder nicht in einem anderen Land lassen. In diesem Fall war es auch möglich, die Kinder in Österreich in Pflege zu geben, was Nevin Genc in Anspruch nahm.

„Und da habe ich in Arzill 3, wo ich zum ersten Mal zusammengearbeitet habe mit Gerda, sie hat auf meine Kinder aufgepasst. Ich habe alle drei zur Pflege gegeben. [...] Ja, Gerda hat da aufgepasst. Die ganze Woche. Am Wochenende habe ich sie abgeholt am Freitag, und Sonntag habe ich sie wieder zurückgegeben. Aber die Kinder wollten nicht gehen. Mei das war so schwer. Und ja bis sie in die Schule gegangen sind waren sie bei Gerda. Ich habe schon sowieso Geld gezahlt und nachher in der Schule, ich habe sie von der Pflege nach Hause genommen.“³⁹⁶

Auch Fatma Kaya hat ihre erste Tochter, nachdem sie sie aus der Türkei wieder zurückgeholt hat, für einige Zeit zu einem Pflegeplatz gegeben, allerdings nur tagsüber. Margarete Fekonja bildet hier eine Ausnahme, denn sie ist ab dem Zeitpunkt, als das Ehepaar die gemeinsamen Kinder nach Österreich holte, zuhause geblieben, bis alle Kinder im Schulalter waren und stellt somit einen Sonderfall in dieser Gruppe dar. Sie erzählt davon, dass die Familie bereits ab dem Zeitpunkt, als die Kinder geholt wurden beschloss, für immer in Österreich zu bleiben. Die gesamte Familie bekam bereits ein Jahr später die österreichische Staatsbürgerschaft zuerkannt, sehr schnell im Vergleich zu anderen ArbeitsmigrantInnen. Aufgrund des Engagements des Wolfurter Bürgermeisters und des Chefs von Doppelmayr, konnte eine Staatsbürgerschaftsanerkennung bereits so früh erreicht werden. Die Entscheidung über eine Verleihung der Staatsbürgerschaft lag ab 1965 im Ermessen der Einbürgerungsbehörden.³⁹⁷ Kurz darauf kaufte die Familie ein Grundstück und begann ein Haus zu bauen.

Väter waren also zum Teil sehr stark in die Kinderbetreuung eingebunden und leisteten sowohl Care-Arbeit als auch Hausarbeit. Auch andere Untersuchungen zu türkischen „GastarbeiterInnen“ zeigen, dass die Männer im neuen Land sehr stark in die Kinderbetreuung

³⁹⁶ Vera Flatz, Interview mit Nevin Genc, Imst, 15.3.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.

³⁹⁷ Alexander Makarov, Das österreichische Bundesgesetz vom 15. Juli 1965 über die Staatsbürgerschaft, in: *Zeitschrift für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht* (1965), 25, S. 693–716, [https://www.zaoerv.de/25_1965/25_1965_4_a_693_716.pdf], eingesehen 27.5.2021, hier S. 702.

und die Haushaltsführung eingebunden waren.³⁹⁸ Besonders Kata Ivanovic berichtet davon, dass die Aufgaben im Bezug auf die Kinder und die Wohnung gerecht aufgeteilt waren. Aufgrund der Schichtarbeit war der Mann untertags zu Hause und hat somit die meisten Termine der Kinder mitbegleitet. „Ah der Papa hat zum Beispiel, zu den Mutter-Kind Untersuchungen, weil die Mama gearbeitet hat, hat er uns gebracht. Hat er die Termine gemacht. [...] Viel helfen, viel helfen. Mein Mann hat viel geholfen. Wäsche gewaschen, gebügelt.“³⁹⁹ Bei Margarete Fekonja hingegen gab es eine „klassische“ Aufteilung. Der Mann arbeitete sehr viel, oft Doppelschichten und auf Montage, um die Familie zu ernähren, und die Frau blieb zu Hause, kümmerte sich um die Kinder und um die Wohnung im Haus, die vermietet wurde.

Doch auch als die Kinder bereits größer waren und zur Schule gingen, war es für die Frauen nicht immer leicht, eine ganztägige Betreuung zu organisieren. Dies gilt vor allem für Fatma Kaya, die bereits Jahre vor ihrer Scheidung praktisch alleinerziehende Mutter war.

„Aber später sind sie, wenn ich 89 wieder zurückgekommen bin nach Österreich und jedes Kind hat einen Schlüssel gehabt und zur Mittagszeit sind sie zum Restaurant gekommen, wo ich gearbeitet habe. Ich habe Essen gekauft, ihnen Essen gegeben und dann nach Hause geschickt. Und meine Tochter war älter und sie hat auch geholfen. Ja das war so mit den Kindern. Am Abend sind sie alleine geblieben zuhause.“⁴⁰⁰

Für sie bestand die zusätzliche Schwierigkeit, dass kein weiteres Elternteil für die Betreuung zur Verfügung stand. Die Kinder waren viel auf sich gestellt und die älteren wurden schnell zu einer benötigten Hilfe für die Mutter. Alleinerziehende Mütter waren unter „Gastarbeiterinnen“ keine Seltenheit. In der Steiermark gaben 1971 72 ausländische Frauen an, alleinerziehend zu sein. Diese Frauen waren meist im städtischen Bereich aufzufinden, da es dort mehr Unterstützungsmöglichkeiten in Form von Kinderbetreuung oder anderen Netzwerken gab. Auch Fatma Kaya wohnte in Bregenz, der Landeshauptstadt von Vorarlberg.

Im Bereich Schulbildung der Kinder, gab es wenig Probleme. Alle Frauen erzählten stolz von ihren Kindern, den jeweiligen Schulleistungen und den sehr guten Sprachkenntnissen. Lediglich Fatma Kaya hatte hier Probleme mit ihrem Sohn. Nach Auseinandersetzungen in der Schule, schlug die Lehrerin vor, den Sohn in ein Erziehungsheim zu schicken. Mithilfe einer Dolmetscherin konnte die Situation in der Schule jedoch geklärt werden und der Sohn wechselte in eine Tagesheimstätte bis er begann, eine BMHS zu besuchen. Die Zahlen zeigen,

³⁹⁸ Sedef Gümen/Leonie Herwartz-Emden u. a., Vereinbarkeit von Beruf und Familie als weibliches Selbstkonzept, S. 225.

³⁹⁹ Vera Flatz, Interview mit Kata Ivanovic, Innsbruck, 14.5.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.

⁴⁰⁰ Vera Flatz, Interview mit Fatma Kaya, Bregenz, 25.4.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.

dass Kinder von „GastarbeiterInnen“ überdurchschnittlich häufig in Sonderschulen oder ähnlichen Einrichtungen landeten, was nicht primär aufgrund von Lernschwierigkeiten geschah. Im Schuljahr 1980/81 machten die türkischen und jugoslawischen Kinder 13,1 Prozent der gesamten SonderschülerInnen in Vorarlberg aus. Verglichen dazu betrug dieser Wert in den Volksschulen nur 9,1 Prozent.⁴⁰¹ Für ganz Österreich waren 1982 acht Prozent der „Gastarbeiterkinder“ in der Sonderschule.⁴⁰²

Insgesamt zeigt sich, dass sich für drei der vier interviewten Frauen Mutterschaft und Berufstätigkeit nicht ausschlossen. Dies ist ein deutlich abweichender Befund zu den einheimischen Frauen, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf als deutlich schwieriger einschätzten.⁴⁰³ Fatma Kaya, Nevin Genc und Kata Ivanovic begannen sehr bald nach den Geburten ihrer Kinder, wieder in Vollzeit zu arbeiten. Dies bedeutete, dass bereits bald eine Kinderbetreuung organisiert werden musste, was auf ganz verschiedene Art und Weise passierte. Oftmals wurden die Männer stark eingebunden, aber auch Verwandte im Heimatland, oder ein Pflegeplatz wurden genutzt, um die Kinder zu versorgen. Besonders für alleinerziehende ausländische Mütter war die Betreuung der Kinder eine Herausforderung, da oftmals kein familiäres Netz im neuen Land vorhanden war. Die Kinder waren daher oft allein und bekamen bald selbst Tätigkeiten im Haushalt übertragen.

7.5. Gesellschaftliche Teilhabe

Ein weiterer Punkt, der das Leben von „GastarbeiterInnen“ geprägt hat, ist der der gesellschaftlichen Teilhabe. Es geht dabei darum, inwieweit ausländische Frauen in das gesellschaftliche Leben in Österreich integriert waren, aber auch welche Unterstützungsmöglichkeiten wahrgenommen wurden und inwieweit Beziehungen zu ÖsterreicherInnen oder anderen Personen der gleichen Herkunft geknüpft wurden.

Ein wichtiges Element, das die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben ermöglicht, ist die Sprache. Die vier Frauen zeigten in dieser Hinsicht ganz unterschiedliche Sprachniveaus, von rudimentär bis Muttersprachniveau auf. Während Kata Ivanovic ihre Tochter als Dolmetscherin benötigte, sprach Margareta Fekonja fast perfekt und akzentfrei nicht nur Deutsch, sondern auch den Vorarlberger Dialekt. Nur bei genauerem Hinhören fiel auf, dass es sich dabei nicht um ihre Muttersprache handelt. Mit Nevin Genc und Fatma Kaya war ein Gespräch auf Deutsch problemlos möglich, Fatma Kayas Niveau war vor allem grammatikalisch noch etwas höher.

⁴⁰¹ Monika Mayr, Gastarbeiter und Gastarbeiterwanderung in Vorarlberg in der jüngsten Vergangenheit, S. 90.

⁴⁰² Bundesministerium für Soziale Verwaltung, Ausländische Arbeitskräfte in Österreich, S. 12.

⁴⁰³ Sedef Gümen/Leonie Herwartz-Emden u. a., Vereinbarkeit von Beruf und Familie als weibliches Selbstkonzept, S. 230.

Auf Nachfrage, wie Deutsch in Österreich gelernt wurde, gaben alle Frauen an, dies durch alltägliche Konversationen in der Firma oder im Alltag erlernt zu haben. Kata Ivanovic berichtet aber auch von Deutschkursen, an denen eine Freundin, die auch aus Jugoslawien stammte, teilnahm. Zudem erzählt sie, dass sie selbst inzwischen, nach einem ganzen Leben in Österreich, Wörter ihrer Muttersprache vergisst. Nevin Genc hingegen hätte sich einen Kurs gewünscht und hätte auch teilgenommen, es wurde jedoch von ihrer Firma kein Kurs angeboten. Nicht nur für die gesellschaftliche Teilhabe ist es wichtig, die Sprache des Landes zu sprechen, sondern auch für schwierige Situationen, in denen die Sprache benötigt wird. Als Fatma Kayas Sohn in der Schule Probleme bekam, war ihr Deutschlevel noch nicht gut genug, um eine Unterhaltung, die schwerwiegende Konsequenzen haben könnte, zu führen. Ihr Mann organisierte daher eine Dolmetscherin, gestellt vom IFS (Institut für Sozialdienste), die eine große Unterstützung darstellte. Spannend ist auch, dass Margareta Fekonja ihre Kinder nicht in den Slowenischunterricht schickte, der an der Schule angeboten wurde. Ihr Hauptziel war, dass sich die Familie in Vorarlberg möglichst gut integrierte und dazu gehörte, dass der Deutscherwerb wesentlich wichtiger war, als die Muttersprache weiter zu lernen. Dies führte auch dazu, dass ihre jüngste Tochter, die bereits in Österreich geboren wurde, kein gutes Slowenisch mehr spricht und schriftlich keine Slowenischkompetenzen mehr aufweist.

Neben dem IFS in Vorarlberg wurden noch andere Unterstützungsangebote genannt, die die Frauen in Anspruch nahmen. Für Kata Ivanovic war das vor allem die Gewerkschaft. Nachdem die Firma Rhomberg in Konkurs ging, verhandelte die Gewerkschaft eine Abfindung für die ArbeiterInnen und informierte darüber, welche Möglichkeiten es zur Weitervermittlung gab. Daneben haben sich Kata und ihr Mann vor der Geburt ihrer Kinder bei der Krankenkasse informiert, welche Leistungen ihnen in der Schwangerschaft und nach der Geburt zustehen. Die Arbeiterkammer wurde von Nevin Genc erwähnt, von der sie allerdings erst nach ihrem Wechsel zur Firma Juwel erfuhr. Neben offiziellen Stellen waren vor allem Privatpersonen eine wichtige Anlaufstelle. Als Fatma Kayas Mann die Stromrechnungen nicht bezahlte, gewährte ihr der Leiter des Interspars bei dem sie arbeitete, eine Vorschuss, damit sie die Stromrechnungen bezahlen konnte.

Die Einbindung in das öffentliche Leben war für alle Frauen sehr unterschiedlich. Margareta Fekonja war sehr stark in das öffentliche Leben in Vorarlberg eingebunden. Durch die bewusste Entscheidung sofort nach der Migration in Österreich zu bleiben, war es ihr ein besonderes Anliegen in das Dorfgeschehen integriert zu sein.

„Wir sind dann überall, wenn ein Fest gewesen ist, sind wir gegangen. Mehr als mit Slowenen [...] Wir sind halt überall gewesen. Sage ich ja, Mädchen und dann Mädchen sind Festdamen gewesen sogar, und bei den Schützen und ja, wir sind damals Dirndlkönigin geworden.“⁴⁰⁴

Die Familie hat sich auch ganz bewusst von anderen SlowenInnen oder Menschen aus Jugoslawien abgegrenzt. Durch diesen intensiven Kontakt mit ÖsterreicherInnen kann auch das hohe Sprachniveau von Margareta Fekonja erklärt werden. Auch jetzt in der Pension ist sie stark in das Leben des Dorfes eingebunden, sie ist im Theaterverein, nimmt an Erste-Hilfe-Kursen teil und am Tag des Interviews auch an einem Handy-Kurs des Seniorenbundes. Anders sah die Situation für Nevin Genc aus. Sie nahm wenig am gesellschaftlichen Leben in Österreich teil, auch aufgrund der Tatsache, dass neben einer Vollzeitstelle und drei Kindern wenig Freizeit übrigblieb. Sie verbrachte ihre Zeit hauptsächlich mit anderen türkischen Frauen, zu Beginn mit jenen, die in ihrem Arbeiterinnenheim wohnten. Auch Fatma Kaya erzählt, dass ihr die Zeit für jegliche Freizeitaktivitäten fehlte, wenn sie nicht arbeiten war, verbrachte sie die Zeit mit ihren Kindern.

„Verein konnte ich nicht, weil ich habe viel gearbeitet und arbeiten müssen. Weil nach dem Arbeiten, dann bin ich immer abends putzen gegangen. Vier fünf Stellen habe ich geputzt. Darum konnte ich nicht. Samstag habe ich auch geputzt, nur Sonntag mit meinen Kindern zusammen bin ich Essen gegangen, oder irgendwo spazieren oder so, Ach oder so mit den Kindern. Sonst konnte ich nicht wegen Zeit, konnte ich nicht.“⁴⁰⁵

Heute aber hat sie viele Kontakte zu Menschen jeglicher Nationalität. „Ja andere Länder, von anderem Land, Beispiel aus Kroatien, Jugoslawien und manche Länder, Freunde habe ich auch. Österreichische Freund habe ich auch, wir gehen ab und zu schon laufen, wandern“.⁴⁰⁶ Kata Ivanovic verbrachte ebenso die knappe Freizeit, die ihr blieb mit ihren Kindern.

Wo fühlen Sie sich zuhause, diente als abschließende Frage in jedem Interview. Hier fielen die Antworten sehr ähnlich aus. Die Frauen fühlen sich zwischen ihrem Herkunftsland und Österreich zerrissen. Fatma Kaya sagt dazu sehr treffend „du bist hier Ausländer, du bist unten Ausländer.“⁴⁰⁷ Für alle Frauen ist Österreich der Ort, an dem ihre Kinder und Enkelkinder sind und den sie aus diesem Grund auch in der Pension nicht für längere Zeit verlassen werden. Trotzdem spielt das Herkunftsland immer noch eine große Rolle. Nevin Genc, Kata Ivanovic und Margareta Fekonja besitzen alle ein Haus in der Türkei, in Serbien oder in Slowenien, wo sie sich regelmäßig auch für längere Zeit im Jahr aufhalten. Nevin Genc sagt dazu: „Jetzt ist es

⁴⁰⁴ Vera Flatz, Interview mit Margareta Fekonja, Wolfurt, 18.5.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.

⁴⁰⁵ Vera Flatz, Interview mit Fatma Kaya, Bregenz, 25.4.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.

⁴⁰⁶ Ebd.

⁴⁰⁷ Ebd.

[Österreich] meine Heimat. Weil jetzt ist es seit, ein großes Leben, 49 Jahre bin ich da. Und ich fühle mich wie in meiner Heimat.“⁴⁰⁸ Eine ganz ähnliche Aussage trifft auch Fatma Kaya. „Ich glaube ich bin 16 Jahre alt gewesen, als ich hierhergekommen bin. Ich bin aufgewachsen hier.“⁴⁰⁹ Alle Frauen kamen nach Österreich, als sie noch jugendlich oder gerade junge Erwachsene waren, inzwischen sind alle über 70 Jahre alt. Sie haben ihr gesamtes Leben in Österreich verbracht und sind hier erwachsen geworden. Trotzdem ist es für keine Frau einfach, zwischen den zwei Identitäten zu navigieren, die sie mitbringen. Am einfachsten fiel dies Margareta Fekonja, durch die sofortige Entscheidung, nie mehr nach Slowenien zurückzukehren.

Die Interviews konnten zeigen, dass weibliche Arbeitsmigrantinnen ganz unterschiedliche Leben geführt haben und doch mit ähnlichen Schwierigkeiten konfrontiert waren. Alle interviewten Frauen brachten ähnliche Bildungsbiografien nach Österreich mit und fingen in sehr ähnlichen Jobs in Vorarlberg und Tirol zu arbeiten an. Die Motivationen, das eigene Land zu verlassen, und die Leben, die danach geführt wurden, sind jedoch sehr unterschiedlich. Nevin Genc verließ die Türkei als alleinstehende Frau, die nach der Hochzeit selbstbestimmt ihren Arbeits- und Wohnort wählte und ein relativ glückliches und problemloses Leben in Österreich führte. Fatma Kaya hingegen wurde gezwungen nach Österreich zu kommen und führte ein Leben, das von Gewalt und Diskriminierungen geprägt war. Kata Ivanovic traf zusammen mit ihrem Mann die Entscheidung, nach Österreich zu gehen und hat diese Entscheidung auch nie in Frage gestellt, dennoch kann sie bis heute kein längeres Gespräch auf Deutsch führen. Margarete Fekonja blieb nach zwei Jahren Arbeitszeit bei den Kindern zuhause, nahm auch dadurch in einem sehr hohen Maße am gesellschaftlichen Leben in Vorarlberg teil und spricht heute fast akzentfrei den Vorarlberger Dialekt. Allen gemeinsam war und ist, dass sie als junge Frauen in ein fremdes Land kamen, dessen Sprache sie nicht verstanden und in dem sie sich zurechtfinden mussten. Sie arbeiteten in schlecht bezahlten Hilfsarbeiterjobs in der Textil-, Tourismus- oder Reinigungsbranche und mussten Wege finden, das Muttersein mit der Arbeitstätigkeit zu verbinden. Auch heute führen sie unterschiedliche Leben, sind aber alle sowohl mit ihrem Heimatland als auch mit Österreich stark verbunden.

⁴⁰⁸ Vera Flatz, Interview mit Nevin Genc, Imst, 15.3.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.

⁴⁰⁹ Vera Flatz, Interview mit Fatma Kaya, Bregenz, 25.4.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.

8. Conclusio

Abschließend kann die Frage im Titel dieser Arbeit ganz klar mit Nein beantwortet werden. Die Migration nach Vorarlberg und Tirol in den 1960er bis 1980er Jahren, auch die erste Generation an „GastarbeiterInnen“ genannt, war keine reine Männerangelegenheit. Frauen machten einen nicht geringen Teil an ausländischen Arbeitskräften aus und das bereits ab Beginn der Anwerbung. Interessanterweise wird dieses Faktum heute sowohl in der allgemeinen Berichterstattung, aber auch in vielen wissenschaftlichen Publikationen zum Thema nicht erwähnt oder sogar bestritten. Forschungsliteratur aus den 1960ern und 1970ern selbst und die Jahresberichte der Arbeiterkammer Tirol, der Arbeiterkammer Vorarlberg und des Landesarbeitsamtes Tirol konnten zeigen, dass sowohl in Tirol als auch in Vorarlberg ab dem Zeitpunkt als die Arbeitsabkommen unterzeichnet wurden, mindestens ein Viertel aller ausländischen Beschäftigten Frauen waren. Dieser Prozentsatz stieg mit den Jahren kontinuierlich weiter an und weibliche Arbeitskräfte gewannen somit weiterhin an Bedeutung. Eine Haupteckdaten dieser Arbeit ist also, dass auch wissenschaftliche Publikationen dazu beitragen, dass weibliche ausländische Arbeitskräfte unsichtbar blieben und bis heute bleiben. Dies geschieht dadurch, dass die reine Quantität an ausländischen Frauen, die in den Westen migriert sind, unerwähnt bleibt oder sogar falsch dargestellt wird.⁴¹⁰ Hier besteht ganz klar eine Lücke in der Forschungstradition, die mit dieser Arbeit teilweise geschlossen werden soll.

Auch in der öffentlichen Wahrnehmung waren und sind weibliche „Gastarbeiterinnen“ eine Randerscheinung. Mehrere Faktoren sind dafür verantwortlich. Zum einen sieht sich Österreich immer noch nicht als Einwanderungsland, obwohl seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts deutlich mehr Menschen nach Österreich immigriert als wieder ausgewandert sind. Zusätzlich wurden Frauen ganz allgemein in der historischen Migrationsforschung nicht beachtet. Migration wurde mit Männern verbunden, die, wenn überhaupt, ihre Frauen mitnahmen oder nachholten. Frauen wurde die Eigenständigkeit abgesprochen, autonom zu migrieren oder Wanderungsentscheidungen mitzubestimmen. Auch in Statistiken zu Migrationsbewegungen wurden Frauen systematisch ausgeklammert. Dieses Phänomen zeigt sich auch stark bei der sogenannten „Gastarbeitermigration“, was es schwierig macht, weibliche „Gastarbeiterinnen“ sichtbar zu machen. Erst seit wenigen Jahrzehnten werden Frauen in die Migrationsforschung miteinbezogen, ausgehend von der Frauen- und Geschlechterforschung. Diese Forschungsrichtung forciert einen Ansatz, der verschiedene Unterscheidungsmerkmale in die

⁴¹⁰ Siehe dazu: Erika Thurner, Der „Goldene Westen“, S. 10; Karl Alber, Gastarbeiter, S. 30; Bundesministerium für Soziale Verwaltung, Ausländische Arbeitskräfte in Österreich S. 145; Hunn, "Nächstes Jahr kehren wir zurück...", S. 100; Karolina Novinšcak, Auf den Spuren von Brandts Ostpolitik und Titos Sonderweg.

Untersuchung miteinfließen lässt. Im Falle dieser Arbeit sind das Geschlecht, es werden Frauen untersucht, Ethnizität, alle diese Frauen sind Ausländerinnen, und *class*, die meisten „Gastarbeiterinnen“ gehörten als Hilfsarbeiterinnen der untersten Schicht der Betriebshierarchie an. In Bezugnahme auf die Intersektionalität überlappen sich diese Merkmale und bilden ganz spezifische Räume, in denen ausländische Arbeiterinnen einer Mehrfachdiskriminierung ausgesetzt waren, die sich in mehreren Punkten zeigt.

Bereits bei der Anwerbung wurden Frauen mit Vorurteilen konfrontiert. Obwohl Frauen ganz gezielt angeworben wurden, um in „frauentypischen“ Berufen, besonders in der Textilindustrie, zu arbeiten, war es schwieriger, sie anzuwerben. Ihnen wurde nachgesagt, dass sie sich schwerer an die neue Situation anpassen können. Zudem bestand immer die Möglichkeit einer Schwangerschaft oder dass Frauen nach kurzer Zeit wieder zurück in das Heimatland gingen, aufgrund von zurückgebliebenen Verwandten oder Kindern. In Tirol und Vorarlberg wurden eingereiste Frauen den unangenehmsten Tätigkeiten zugeteilt, oft Akkordarbeit, wobei sie dafür auch noch schlechter als die männlichen Kollegen bezahlt wurden. Viele Frauen mussten zudem einen beruflichen Abstieg hinnehmen, da sie trotz Ausbildung im Heimatland in Österreich als Hilfsarbeiterinnen angestellt waren. Wurden die Frauen schwanger, kamen neue Probleme auf sie zu. Trotz klarer gesetzlicher Regelungen wurden schwangere ausländische Frauen zum Teil gekündigt, oder mussten aus Wohnheimen und Betriebswohnungen ausziehen. Kündigungs- und Entlassungsfristen wurden nicht eingehalten oder die Frauen waren erst gar nicht angemeldet worden. Durch das Nachtarbeitsverbot für Frauen, welches für Schwangere noch deutlich strenger war, wurden ausländische Dienstnehmerinnen, besonders im Gastgewerbe, nach Bekanntgabe der Schwangerschaft häufig gekündigt. Waren die Kinder auf der Welt, kam die Schwierigkeit der Betreuung hinzu. Ohne Arbeitstätigkeit gab es keine Aufenthaltsgenehmigung, weshalb die Mehrzahl der „Gastarbeiterinnen“ bereits kurz nach der Geburt wieder Vollzeit zu arbeiten begann. Die Kinderbetreuung musste also bereits zu einem frühen Zeitpunkt organisiert werden, wobei hier ganz verschiedene Wege gewählt wurden. Zum Teil waren die Väter stark in die Betreuung und die Haushaltsführung eingebunden, stärker als dies im Herkunftsland der Fall gewesen wäre. Nachdem die Wirtschaft Ende 1973 zum ersten Mal seit dem Wirtschaftsaufschwung wieder in eine Rezession schlitterte, waren es ausländische Frauen, die als erste gekündigt wurden. Neben dieser strukturellen Diskriminierung gab es auch persönliche Beleidigungen und Beschimpfungen, denen „Gastarbeiterinnen“ ausgesetzt waren, vor allem jene, die sofort als Ausländerinnen, zum Beispiel durch ein Kopftuch, identifiziert werden konnten.

Wenn es um die Sichtbarkeit von Arbeitsmigrantinnen in der zeitgenössischen Öffentlichkeit geht, muss ein differenziertes Fazit gezogen werden und die zweite These konnte nur zum Teil bestätigt werden. In den Jahresberichten der Arbeiterkammer Tirol waren „Gastarbeiterinnen“ durchaus sichtbar. An vielen Stellen wird explizit auf ausländische Frauen eingegangen und es gab verschiedene und vielfältige Unterstützungs- und Beratungsangebote. Beschwerden von ausländischen Frauen wurden gesammelt, und bei Streitfragen war die Arbeiterkammer Tirol eine wichtige Unterstützung. Die Jahresberichte der Arbeiterkammer Vorarlberg hingegen erwähnen „Gastarbeiterinnen“ weniger häufig und auch deutlich negativer. Dennoch wird auch hier von Unterstützungsmaßnahmen, zum Beispiel durch mehrsprachige Merkblätter, berichtet. Ein Fokus liegt in diesen Jahresberichten auch auf den Kindern der ausländischen Familien, die entweder im Herkunftsland verblieben sind, oder die in Vorarlberger Schulen unterrichtet wurden. Sowohl durch die Jahresberichte der AK Vorarlberg als auch durch die des Landesarbeitsamts Tirol wurde deutlich, dass ausländische Frauen deutlich weniger oft Karenzurlaub in Anspruch nahmen und deshalb auch eine „Gefahr“ für inländische Frauen darstellten. Die Analyse der Zeitungsberichte konnte zeigen, dass das Bild, das die allgemeine Öffentlichkeit von „GastarbeiterInnen“ hatte, männlich geprägt war. Nur sehr wenige Artikel gehen explizit auf das Leben und die Erfahrungen von weiblichen ausländischen Arbeitskräften ein, obwohl 1973 „Gastarbeiter“ generell ein wichtiges Thema in der Berichterstattung waren. Ein Artikel, der explizit auf weibliche Arbeitsmigrantinnen eingeht, bedient sich dabei diverser stereotyper Annahmen, die von der konservativen und altmodischen bis hin zur vom Patriachat befreiten und vom Westen verführten Frau reichen. Ebenso konnte ein Bericht gefunden werden, der auf die strukturelle Diskriminierung von Frauen in Kündigungsfällen hinweist. In einigen weiteren Bericht werden Frauen nebensächlich erwähnt, wenn es um Straftaten geht, oder um die geborenen Kinder.

Schlussendlich haben diese Frauen, die zwischen 1960 und 1980 aus der Türkei oder aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Vorarlberg und Tirol kamen, ganz unterschiedliche Erfahrungen gemacht und sehr verschiedene Leben geführt. Gemein ist ihnen, dass sie alle von der Mehrfachdiskriminierung durch Geschlecht, Ethnizität und *class* betroffen waren. Dennoch waren und sind sie keine passiven Opfer, sondern haben ein Leben zwischen zwei Heimatorten geführt, Kinder großgezogen, oft ihr gesamtes Leben lang gearbeitet und so zum Wirtschaftsaufschwung Österreichs beigetragen. Sie verdienen, es gesehen und gehört zu werden, wozu diese Arbeit einen Beitrag zu leisten versucht.

9. Quellenverzeichnis

Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien über Soziale Sicherheit. BGBl. Nr 289/1966, in: Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, [https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1966_289_0/1966_289_0.pdf], eingesehen 27.4.2021, S. 1509–1552.

Änderung des Bundesgesetzes über die Nacharbeit der Frauen, in: Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, [https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1998_5_1/1998_5_1.pdf], eingesehen 27.5.2021, S. 397–398.

Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1960, Innsbruck.

Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1962, Innsbruck.

Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1964, Innsbruck.

Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1965, Innsbruck.

Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1966, Innsbruck.

Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1967, Innsbruck.

Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1968, Innsbruck.

Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1969, Innsbruck.

Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1970, Innsbruck.

Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1971, Innsbruck.

Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1972, Innsbruck.

Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1973, Innsbruck.

Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1974, Innsbruck.

Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1975, Innsbruck.

Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1976, Innsbruck.

Arbeiterkammer Tirol, Jahresbericht 1977, Innsbruck.

Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1960, Feldkirch.

Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1967, Feldkirch.

Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1968, Feldkirch.

Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1969, Feldkirch.

Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1971, Feldkirch.

Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1972, Feldkirch.

Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1974, Feldkirch.

Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1975, Feldkirch.

Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1976, Feldkirch.

Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1977, Feldkirch.

- Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1978, Feldkirch.
- Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1979, Feldkirch.
- Arbeiterkammer Vorarlberg, Jahresbericht 1980, Feldkirch.
- Bundesgesetz vom 20. März 1975, mit dem die Beschäftigung von Ausländern geregelt wird. AuslBG, in: Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, [https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1975_218_0/1975_218_0.pdf], eingesehen 30.4.2021, S. 987–999.
- Flatz, Vera, Interview mit Fatma Kaya, Bregenz, 25.4.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.
- Flatz, Vera, Interview mit Kata Ivanovic, Innsbruck, 14.5.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.
- Flatz, Vera, Interview mit Margareta Fekonja, Wolfurt, 18.5.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.
- Flatz, Vera, Interview mit Nevin Genc, Imst, 15.3.2021, Aufnahme bei der Verfasserin.
- Landesarbeitsamt Tirol, Jahresbericht 1972, Innsbruck.
- Landesarbeitsamt Tirol, Jahresbericht 1973, Innsbruck.
- Landesarbeitsamt Tirol, Jahresbericht 1979, Innsbruck.
- Landesarbeitsamt Tirol, Jahresbericht 1980, Innsbruck.
- Tiroler Tageszeitung*, 24.2.1973.
- Tiroler Tageszeitung*, 19.3.1973.
- Tiroler Tageszeitung*, 31.3.1973.
- Tiroler Tageszeitung*, 4.4.1973.
- Tiroler Tageszeitung*, 19.5.1973.
- Tiroler Tageszeitung*, 9.8.1973.
- Tiroler Tageszeitung*, 7.12.1973.
- Vorarlberger Nachrichten*, 8.5.1969.
- Vorarlberger Nachrichten*, 23.3.1973.
- Vorarlberger Nachrichten*, 25.4.1979
- Vorarlberger Nachrichten*, 9.6.1973.
- Vorarlberger Nachrichten*, 21.7.1973.
- Vorarlberger Nachrichten*, 11.8.1973.
- Vorarlberger Nachrichten*, 12.10.73.
- Vorarlberger Nachrichten*, 27.10.1973.
- Vorarlberger Nachrichten*, 1.12.1973.
- Vorarlberger Nachrichten*, 25.4. 1979.

10. Literaturverzeichnis

- Alber, Karl (Hrsg.), *Gastarbeiter. Wirtschaftliche und soziale Herausforderung*, Wien 1973.
- Altmann, Ida, *Spanish Emigration in the Sixteenth Century*, in: Jan Lucassen/Leo Lucassen (Hrsg.), *Migration, migration history, history. Old paradigms and new perspectives (International and comparative social history)*, Bern 2005³, S. 253–269.
- Apitzsch, Ursula/Jansen, Mechthild M. (Hrsg.), *Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse (Kritische Theorie und Kulturforschung)*, Münster 2003.
- Aufhauser, Elisabeth, *Migration und Geschlecht. Zur Konstruktion und Rekonstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit in der internationalen Migration*, in: Karl Husa/Christof Parnreiter u. a. (Hrsg.), *Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? (Journal für Entwicklungspolitik Ergänzungsband)*, Frankfurt am Main-Wien 2000, S. 97–122.
- Bach, Annika/Katharina Fritsche u. a., *Migrantinnen in den Medien*, Bielefeld 2011.
- Bakondy, Vida, *Bitte um 4 bis 5 türkische Maurer. Eine Analyse von Anwerbeakten der österreichischen Wirtschaftskammer*, in: Vida Bakondy (Hrsg.), *Viel Glück! Migration heute*. Wien, Belgrad, Zagreb, Istanbul, Wien 2010, S. 68–79.
- Bakondy, Vida, *Frauenarbeitsmigration*, in: Hakan Gürses (Hrsg.), *Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration*, S. 134–136.
- Barnay, Markus, *Pro Vorarlberg. Eine regionalistische Initiative (Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs)*, Bregenz 1983.
- Biffel, Gudrun, *Der Strukturwandel der Ausländerbeschäftigung in Österreich*, in: *WIFO-Monatshefte* (1984), 11-12, S. 649–664.
- Bischof, Günter/Dirk Rupnow (Hrsg.), *Migration in Austria (Contemporary Austrian studies)*, New Orleans-Innsbruck 2017.
- Braunisch, Stefanie/Jane Hardy/Gabriel Hellmann/Monika Müller/Elisabeth Pfneisl/Thomas Trescher, *Das undurchsichtige Geschäft mit der 24-Stunden Betreuung*, in: *Addendum*, 15.10.2018, [<https://www.addendum.org/pflege/24-stunden-betreuung/>], eingesehen 18.3.2021.
- Bundesministerium für Soziale Verwaltung (Hrsg.), *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*, Wien 1986.
- Bundschuh, Werner, *Mentalität, Identität, Integration*, in: Wolfgang Weber/Franz Mathis (Hrsg.), *Vorarlberg. Zwischen Fußach und Flint, Alemannentum und Weltoffenheit (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für Politisch-Historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg 6)*, Wien 2000, S. 201–219.
- Castro Varela, Maria do Mar, *Zur Skandalisierung und Re-Politisierung eines bekannten Themas: Migrantinnen auf dem Arbeitsmarkt*, in: María d. Castro Varela/Dimitria Clayton (Hrsg.), *Migration, Gender, Arbeitsmarkt. Neue Beiträge zu Frauen und Globalisierung (Aktuelle Frauenforschung)*, Königstein/Taunus 2003, S. 8–29.
- Delgado, J. M., *Die "Gastarbeiter" in der Presse. Eine inhaltsanalytische Studie*, Opladen 1972.

Dorer, Johanna/Matthias Marschik, Medien und Migration. Repräsentation und Rezeption des "Fremden" im europäischen Kontext, in: *Medien Impulse* (2006), 55, S. 24–28.

Erzincan, in: Wikipedia, [<https://de.wikipedia.org/wiki/Erzincan>], eingesehen 26.5.2021.

Essig, Erich, Ausländische Arbeitskräfte in Vorarlberg, Dissertation Innsbruck 1972.

Everett, Lee, A Theory of Migration, in: *Demography* 3 (1966), 1, S. 47–57, [<https://www.jstor.org/stable/2060063>], eingesehen 18.3.2021.

F.M.Hämmerle, Geschichte. Vom führenden Textilunternehmen zum namhaften Immobilienunternehmen, [<https://www.fmh.at/de/unternehmen/geschichte>], eingesehen 29.4.2021.

Farrokhzad, Schahrzad, Exotin, Unterdrückte und Fundamentalistin. Konstruktionen der "fremden Frau" in deutschen Medien, in: Christoph Butterwegge (Hrsg.), Massenmedien, Migration und Integration. Herausforderungen für Journalismus und politische Bildung (Interkulturelle Studien), Wiesbaden 2006, S. 55–88.

Farrokhzad, Schahrzad, Medien im Einwanderungsdiskurs. Überlegungen zur Konstruktion der „fremden Frau“, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 25 (2002), 61, S. 75–93.

Faßmann, Heinz/Rainer Münz, Einwanderungsland Österreich? Gastarbeiter-Flüchtlinge-Immigranten, Wien 1990.

Faßmann Heinz/Rainer Münz/Wolfgang Seifert, Was wurde aus den Gastarbeitern? Türken und (Ex-)Jugoslawen in Deutschland und Österreich, in: *Demographische Information* (1997/1999), S. 57–70.

Gächter, August, Ausländerpolitik seit dem Zweiten Weltkrieg zwischen Assimilation und Ausgrenzung, in: Flemming T. Stubkjær (Hrsg.), Österreich. Kultur und Identität - heute und vor 100 Jahren (Odense University studies in history and social sciences), Odense 2000, S. 107–128.

Gächter, August/Recherchegruppe, Von Inlandarbeiterschutzgesetz bis EURODAC-Abkommen, in: Hakan Gürses (Hrsg.), Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration, Wien 2004, S. 31–46.

Gasser, Andrea, Medien, in: Wolfgang Weber/Franz Mathis (Hrsg.), Vorarlberg. Zwischen Fußach und Flint, Alemannentum und Weltoffenheit (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für Politisch-Historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg), Wien 2000, S. 246–257.

Geppert, Alexander C., Forschungstechnik oder Historische Disziplin. Methodische Probleme der Oral History, in: *Zeitschrift des Verbandes der Geschichtslehrer* 45 (1994), 303–323.

Gourlet, Myriam, Die Französische Medienpolitik in Österreich während der Besatzungszeit 1945-1949, Angers 2002.

Graf, Maximilian/Sarah Knoll, In Transit or Asylum Seekers? Austria and the Cold War Refugees from the Communist Bloc, in: Günter Bischof/Dirk Rupnow (Hrsg.), Migration in Austria (Contemporary Austrian studies), New Orleans-Innsbruck 2017, S. 91–112.

Gümen, Sedef, Frauen, Arbeitsmarkt und Einwanderungsgesellschaft. (k)ein Thema für die Frauenforschung, in: María d. Castro Varela/Dimitria Clayton (Hrsg.), Migration, Gender, Arbeitsmarkt. Neue Beiträge zu Frauen und Globalisierung (Aktuelle Frauenforschung), Königstein/Taunus 2003, S. 30–57.

Gümen, Sedef/Leonie Herwartz-Emden u. a., Vereinbarkeit von Beruf und Familie als weibliches Selbstkonzept, in: Leonie Herwartz-Emden (Hrsg.), Einwandererfamilien: Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation (Schriften des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück), Osnabrück 2000, S. 207–232.

Gürses, Hakan (Hrsg.), Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration, Wien 2004.

Hagemann, Karen, "Ich glaub' nicht, daß ich Wichtiges zu erzählen hab'...". Oral History und historische Frauenforschung, in: Herwart Vorländer (Hrsg.), Oral history. Mündlich erfragte Geschichte ; acht Beiträge (Kleine Vandenhoeck-Reihe), Göttingen 1990, S. 29–48.

Hahn, Sylvia, Migration - Arbeit - Geschlecht. Arbeitsmigration in Mitteleuropa vom 17. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts (Transkulturelle Perspektiven), Göttingen 2008.

Hahn, Sylvia, Wie Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen, in: Karl Husa/Christof Parnreiter u. a. (Hrsg.), Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? (Journal für Entwicklungspolitik Ergänzungsband 9), Frankfurt am Main-Wien 2000, S. 77–96.

Han, Petrus, Frauen und Migration. Strukturelle Bedingungen, Fakten und soziale Folgen der Frauenmigration ; 19 Tabellen (UTB Soziologie), Stuttgart 2003.

Herwartz-Emden, Leonie, Konzepte von Mutterschaft und Weiblichkeit, in: Leonie Herwartz-Emden (Hrsg.), Einwandererfamilien: Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation (Schriften des Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück), Osnabrück 2000, S. 85–120.

Hessenberger, Edith, Erzählen vom Leben im 20. Jahrhundert. Erinnerungspraxis und Erzähltraditionen in lebensgeschichtlichen Interviews am Beispiel der Region Montafon/Vorarlberg, Innsbruck 2013.

Hetfleisch, Gerhard, Die Kurze Migrationsgeschichte Tirols in der Zweiten Republik, in: Wolfgang Meighörner (Hrsg.), Hier Zuhause. Migrationsgeschichten aus Tirol, Innsbruck 2017, S. 23–32.

Hollomey-Gasser, Christina/Marcel Amoser/Gerhard Hetfleisch, Von Leerstellen, Migration und Geschlecht. Ein Werkstattbericht, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* (2016), 41, S. 95–118, [10.1007/s11614-016-0241-7], eingesehen 7.3.2021.

Hunn, Karin, "Nächstes Jahr kehren wir zurück...". Die Geschichte der türkischen "Gastarbeiter" in der Bundesrepublik, Göttingen 2005.

Kammer für Arbeiter und Angestellte für Tirol, Gastarbeiter in Tirol. Eine Dokumentation, Innsbruck 1975.

Korun, Alev, Frauen in der Migration, in: Hakan Gürses (Hrsg.), Gastarbajteri. 40 Jahre Arbeitsmigration, Wien 2004, S. 69–80.

Krauss, Marita/Holger Sonnabend (Hrsg.), *Frauen und Migration* (Stuttgarter Beiträge zur historischen Migrationsforschung), Stuttgart 2001.

Kruse, Andreas/Eric Schmitt, *Halbstrukturierte Interviews*, in: Hans Thomae/Gerd Jüttemann (Hrsg.), *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*, Weinheim 1998, S. 161–174.

Küng Johannes, *Die Gastarbeiter in Vorarlberg*, Hausarbeit Innsbruck 1973.

Lorber, Verena, *Angeworben. GastarbeiterInnen in Österreich in den 1960er und 1970er Jahren*, Göttingen 2017.

Lorber, Verena, *To Come into Focus. Female "Guest Workers" from Former Yugoslavia in Austria (1960-1980)*, in: Günter Bischof/Dirk Rupnow (Hrsg.), *Migration in Austria (Contemporary Austrian studies)*, New Orleans-Innsbruck 2017, S. 161–186.

Makarov, Alexander, *Das österreichische Bundesgesetz vom 15. Juli 1965 über die Staatsbürgerschaft*, in: *Zeitschrift für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht* (1965), 25, S. 693–716, [https://www.zaoerv.de/25_1965/25_1965_4_a_693_716.pdf], eingesehen 27.5.2021.

Mattes, Monika, *"Gastarbeiterinnen" in der Bundesrepublik*, Dissertation Frankfurt am Main 2005.

Matuschek, Helga, *Ausländerpolitik in Österreich 1962–1985. Der Kampf um und gegen die ausländischen Arbeitskräfte*, in: *Journal für Sozialforschung* 25 (1985), 2, S. 159–198.

Mayer, Stefanie, *Immigration & Integration in Österreich. Türkische "Gastarbeiter" im politischen Diskurs der 1960er und 1970er Jahre*, in: Gertraud Diendorfer/Angelika Rieber u. a. (Hrsg.), *Einwanderungsgesellschaften und kulturelle Vielfalt (Konzepte und Kontroversen)*, Innsbruck 2010, S. 9–20.

Mayr, Monika, *Gastarbeiter und Gastarbeiterwanderung in Vorarlberg in der jüngsten Vergangenheit*, Hausarbeit Innsbruck 1984.

Mohr, Martin, *Ausländeranteil in Österreich bis 2021*, [<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/293102/umfrage/auslaenderanteil-in-oesterreich/>], eingesehen 12.3.2021.

Müller, Beatrice/Hannes Schweiger, *Stellungnahme von Forschenden und Lehrenden des Bereichs Deutsch als Zweitsprache der Universitäten Graz, Innsbruck, Salzburg und Wien zum Bildungsprogramm 2017 bis 2022 der österreichischen Bundesregierung*, Wien 2018.

Münz, Rainer, *Migration im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts. Migration als Kennzeichen und Problem offener Gesellschaften*, in: Karl Husa/Christof Parnreiter u. a. (Hrsg.), *Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?* (Journal für Entwicklungspolitik Ergänzungsband), Frankfurt am Main-Wien 2000, S. 177–190.

Nandi, Miriam, *Postkoloniale (Selbst-)kritik. Geschlecht und Migration bei Gayatri Chakravorty Spivak*, in: Meike Penkwitt/Antonia Ingelfinger (Hrsg.), *Migration, Mobilität, Geschlecht* (Freiburger GeschlechterStudien), Leverkusen 2011, S. 35–46.

Novinšcak, Karolina, *Auf den Spuren von Brandts Ostpolitik und Titos Sonderweg. Deutsch-jugoslawische Migrationsbeziehungen in den 1960er und 1970er Jahren*, in: Carlos S.

- Díaz/Axel Kreienbrink u. a. (Hrsg.), Das Gastarbeiter-System: Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa, S. 133–148.
- O'Farell, Patrick, Oral History. Facts and Fiction, in: *Oral History Association of Australia Journal* (1982/83), 5, S. 3–9.
- Österreichisches Statistisches Zentralamt, Arbeitsbedingungen. Ergebnisse des Mikrozensus September 1980, in: *Beiträge zur Österreichischen Statistik* (1982), 629.
- Plato, Alexander v., Erfahrungsgeschichte. Von der Etablierung der Oral History, in: Hans Thomae/Gerd Jüttemann (Hrsg.), *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*, Weinheim 1998, S. 60–74.
- Praxmarer, Christoph, Auf der Spur der Gastarbeit in Innsbruck, in: tirol.orf.at, 17.06.2020, [[Auf der Spur der Gastarbeiter in Innsbruck - tirol.ORF.at](#)], eingesehen 11.03.2021
- Prodoliet, Simone, Ohne Frauen geht wirtschaftliche nichts. Frauen - der blinde Fleck in der Migrationsforschung, in: *Widerspruch* 9 (1999), 37, S. 95–106.
- Rauchberg, Heinrich, Die Heimatverhältnisse der Bevölkerung Oesterreichs nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 31 December 1890, in: *Statistische Monatschrift* 18 (1992), S. 345–401, [<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=stm&datum=1892&size=45&page=364>], eingesehen 18.3.2021.
- Röhner, Charlotte/Britta Hövelbrinks, Fachbezogene Sprachförderung in Deutsch als Zweitsprache. Theoretische Konzepte und empirische Befunde zum Erwerb bildungssprachlicher Kompetenzen, Weinheim 2013.
- Rupnow, Dirk, Beschäftigung mit Geschichte ist kein Luxus. Wieso Österreich ein "Archiv der Migration" braucht, in: *Stimme*, 89, S. 8–9.
- Rupnow, Dirk, Recht und Differenz. Das "Gastarbeiter"-Regime in Österreich, in: Wolfgang Meighörner (Hrsg.), *Hier Zuhause. Migrationsgeschichten aus Tirol*, Innsbruck 2017, S. 43–48.
- Rupnow, Dirk, The History and Memory of Migration in Post-War Austria. Current Trends and Future Challenges, in: Günter Bischof/Dirk Rupnow (Hrsg.), *Migration in Austria (Contemporary Austrian studies)*, New Orleans-Innsbruck 2017, S. 37–68.
- Schimmer, Gustav Adolf, Bevölkerung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder. Auf Grundlagen der Zählung vom 31. December 1869, in: k.k. statistische Central-Commission (Hrsg.), *Bevölkerung und Viehstand der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder nach der Zählung vom 31. December 1869. V. Heft, Erläuterung zu den Bevölkerungs-Ergebnissen mit 4 Karten*, Wien 1872, S. V–XIV.
- Schöffl, Monika, Der Kinderbetreuungsscheck. Das ideale Instrument Beruf und Familie zu vereinbaren? (Linzer Schriften zur Frauenforschung), Linz 2000.
- Schöttes, Martina/Anette Treibel, Frauen - Flucht - Migration. Wandlungsmotive von Frauen und Aufnahmesituation in Deutschland, in: *Soziale Welt* Sonderband 12 (1997).

Spahn, Martin, Die Presse als Quelle der neuesten Geschichte und ihre gegenwärtigen Benutzungsmöglichkeiten, in: *Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik* 2 (1908), 37-38, 1164-1170, 102-1211.

Strache, Heinz-Christian, Gastkommentar Österreich ist kein Einwanderungsland, in: *Wiener Zeitung*, 17.12.2012, [https://www.wienerzeitung.at/meinung/gastkommentare/509937_Oesterreich-ist-kein-Einwanderungsland.html], eingesehen 11.3.2021.

Stückle, Frieder, Zum praktischen Umgang mit Oral History, in: Herwart Vorländer (Hrsg.), *Oral history. Mündlich erfragte Geschichte* (Kleine Vandenhoeck-Reihe), Göttingen 1990, S. 131–158.

Thomson, Alistair, Eine Reise durch das Gedächtnis unserer Bewegung. Vier paradigmatische Revolutionen in der Oral History, in: *Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 20 (2007), Sonderheft, S. 21–29.

Turner, Erika, *Der "goldene Westen"? Arbeitszuwanderung nach Vorarlberg seit 1945* (Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs), Bregenz 1997.

Tönnies, Ferdinand, *Soziologische Skizzen*, in: *Soziologische Studien und Kritiken*, Jenna 1926, S. 1–62.

Usak-Sahin, Hale, *Unter unserem Seelenteppich. Lebensgeschichten türkischer Frauen in der Emigration*, Innsbruck 2006.

Verein Arbeitsgemeinschaft Media - Analysen, *Media-Analyse 2020*, Tirol, [<https://www.media-analyse.at/admin/pages/htmlTemplateTable.php?xyCat=450891,450892,450893,450894,450895,450896,450897,450898,450983,450984,450987,451002>].

Verein Arbeitsgemeinschaft Media - Analysen, *Media-Analyse 2020*, Vorarlberg, [<https://www.media-analyse.at/admin/pages/htmlTemplateTable.php?xyCat=451358,451359,451360,451361,451362,451363,451364,451365,451452,451453,451456,451471>].

Vorländer, Herwart, *Mündliches Erfragen von Geschichte*, in: Herwart Vorländer (Hrsg.), *Oral history. Mündlich erfragte Geschichte* (Kleine Vandenhoeck-Reihe), Göttingen 1990, S. 7–28.

Weigl, Andreas, *Demographischer Wandel und Modernisierung in Wien*, Wien 2000.

Wilke, Jürgen, *Massenmedien als Quelle und Forschungsgegenstand der Kommunikationsgeschichte*, in: Manfred Bobrowsky (Hrsg.), *Wege zur Kommunikationsgeschichte*. [Internationales Symposium "Wege zur Kommunikationsgeschichte" 8. bis 10. Mai 1986 in Wien, Palais Auersperg] (Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft), München 1987, S. 697–711.

Zanetti, Gertrud, *Gastarbeiter in Tirol. Unter besonderer Berücksichtigung der Situation in Innsbruck und Hall*, Diplomarbeit Innsbruck 1989.

11. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Graphik nach Ausländeranteil, Geschlecht und Wirtschaftsklasse.	20
Abbildung 2: Graphik zur Anzahl ausländischer Arbeitskräfte 1962-1972.....	32
Abbildung 3: Frauenbeschäftigung in Tirol.	71
Abbildung 4: Zeitungsartikel über Kriminalität von "GastarbeiterInnen".	85
Abbildung 5: Zeitungsartikel Pflegeplatz.....	87
Abbildung 6: Zeitungsartikel Adoptionsgesuch.....	87
Abbildung 7: Zeitungsartikel Standesamt.	87
Abbildung 8: Zeitungsartikel Graphik.....	89

12. Anhang

Leitfragebogen

Anfangsfragen:

Können Sie mir was zu ihrem Leben im Herkunftsland erzählen?

Können Sie mir was zu ihrer Reise nach Österreich erzählen?

Können Sie mir was zu ihrem Leben in Österreich erzählen?

Unterfragen, falls nicht beantwortet:

- Wo Sie herkommen. In welchem Land sind Sie geboren? Welchen Beruf hatten Ihre Eltern? Wie haben Sie dort gewohnt? Sind Sie in die Schule gegangen, wenn ja wie lange? Was ist Ihr höchster Bildungsabschluss?
- Was waren die Gründe nach Österreich zu kommen? Wie haben Sie von der Möglichkeit erfahren nach Österreich zu gehen? Sind Sie allein nach Österreich gekommen, oder mit jemandem zusammen (z.B. Mann)? Wie hat Ihre Familie darauf reagiert, dass Sie nach Österreich gegangen sind? Wie war die Reise nach Österreich?
- Wie war die erste Zeit in Österreich?
- Wo haben Sie in Österreich gearbeitet? Wie sind Sie zu diesem Job gekommen? Mochten Sie den Job? Wer hat sonst noch da gearbeitet? Gab es mehr Frauen oder mehr Männer an Ihrer Arbeitsstätte?
- Wo haben Sie in Österreich gewohnt?

Diskriminierung:

Dann soll es auch um Diskriminierung gehen. Also hat man sie manchmal schlecht oder unfair behandelt? Entweder die Menschen in Österreich, die Menschen in der Firma, die Chefs in der Firma oder auch andere Personen.

Unterfragen falls nicht beantwortet:

- Gab es dabei einen Unterschied dazwischen wie man mit Männern und mit Frauen umgegangen ist?
- Wie viel haben Sie verdient? Gab es einen Unterschied dabei zwischen Männern und Frauen?
- Haben Sie schlechte Erfahrungen damit gemacht, dass Sie Deutsch erst gelernt haben?
- Wurden Sie zu anderen Jobs zugeteilt als Männer?
- Wenn die Frau ein Kopftuch trägt/getragen hat: Haben Sie schlechte Erfahrungen damit gemacht, dass Sie ein Kopftuch tragen?

Schwangerschaft/Geburt/Karenz

Falls die Frau Kinder hat: Wie war die Situation als Sie schwanger waren? Wie war es als Sie das Kind bekommen haben?

Unterfragen falls nicht beantwortet:

- Haben Sie Kinder? Wenn ja: wie viele? Sind die noch im Herkunftsland auf die Welt gekommen oder in Österreich? Wann haben Sie diese Kinder bekommen?
- Wenn in Österreich: Wie war die Schwangerschaft? Wie haben sie ihrem Chef/Chefin von der Schwangerschaft erzählt? Wie lange haben Sie während der Schwangerschaft gearbeitet? Wussten Sie von den rechtlichen Bestimmungen rund um Mutterschutz/Karenz/Karenzurlaubsgeld? Haben Sie diese Leistungen in Anspruch genommen?
- Wie war die Geburt in Österreich? Gab es Schwierigkeiten wegen der Sprache? Wie lange waren Sie nach der Geburt zu Hause? Wann haben Sie wieder angefangen zu arbeiten? Haben Sie Karenzurlaub genommen, und Karenzurlaubsgeld erhalten? War auch Ihr Mann/Vater des Kindes in dieser Zeit zu Hause?

Kinder/Schule/Erziehung

Wie war das Leben in Österreich mit ihren Kindern?

Unterfragen falls nicht beantwortet:

- Wenn im Herkunftsland: Haben Sie die Kinder mitgenommen, oder im Herkunftsland gelassen? Wie war das?
- Wenn mitgenommen oder hier bekommen: Wo waren die Kinder während Sie gearbeitet haben? Wie konnten Sie Arbeit und Kinderbetreuung verbinden? War Ihr Mann/Vater des Kindes/der Kinder in die Kinderbetreuung involviert? Wie wurde in der Firma/Arbeitsstelle damit umgegangen, dass Sie Mutter waren?
- Wie war es als die Kinder in der Schule waren? Gab es Probleme, wenn es um die Verständigung mit der Schule ging? Wer hat hauptsächlich mit der Schule geredet (bei Elternsprechtagen, anderen Gesprächen mit der Lehrperson?)

Gesellschaftliche Teilhabe

Was haben Sie gemacht, wenn Sie nicht gearbeitet haben? Wie haben Sie ihre Freizeit verbracht?

Unterfragen falls nicht beantwortet:

- Waren Sie in einem Verein, oder hatten sie ein Hobby?
- Wie war das bei Ihrem Mann, den anderen Männer, die Sie kannten?
- Wie viel Kontakt hatten Sie mit anderen Menschen aus Ihrem Heimatland? Wie viel Kontakt hatten Sie mit ÖsterreicherInnen?
- Wie haben Sie Deutsch gelernt?
- Was für Unterstützung hatten Sie in Österreich? Gab es offizielle Stellen, die Sie unterstützt haben? Gab es ein Netzwerk unter den TürkInnen/JugoslawInnen in Ihrer Nähe?

Möchten Sie noch etwa sagen zum Abschluss? Ganz egal was.

Vielen vielen Dank für das Interview, es war sehr interessant und hat mir sehr gut weitergeholfen.